Der

Markt des Lebens.

Ein Roman ohne einen Helden

von

William Makepeace Thackeray.

Aus dem Englischen

übersetzt

von

Dr. A. Diezmann.

Sechster Band.

Leipzig.

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1849.

Erstes Kapitel.

In welchem derselbe Gegenstand weiter verfolgt wird.

Rebecca erholte sich von dem Zustand der Betäubung und Verwirrung, in welchen die Ereignisse der vorigen Nacht ihren unerschrockenen Geist versetzt, nicht eher, als bis die Kapellglocken in der Curzonstraße zum Nachmittagsgottesdienst läuteten. Sie erhob sich vom Bett und klingelte dem französischen Mädchen, die sie vor einigen Stunden verlassen hatte.

Mrs. Rawdon Crawley klingelte vielmals vergeblich und obgleich sie das letzte Mal so stark zog, daß die Klingelschnur herabriß, erschien Mademoisell Fifine doch nicht, — nein, obgleich ihre Herrin, in großem Aerger, die Klingelschnur in der Hand und das Haar über die Schultern hängend, auf den Vorsaal herauskam und wiederholt ihrer Dienerin rief.

Die Sache war, sie hatte das Haus schon einige Stunden verlassen und „französischen Abschied" genommen, wie man zu sagen pflegt. Als sie die Schmucksachen im Ge-

sellschaftszimmer aufgelesen, war Mademoiselle in ihre eigenen Gemächer hinaufgestiegen, hatte da ihre Koffer gepackt, war darauf nach einem Fiaker gegangen, hatte ihr Gepäck, ohne die Hilfe eines anderen Dienstmannes anzusprechen (die sie wahrscheinlich verweigert hätten, da sie herzlich verhaßt war) eigenhändig heruntergetragen und sich, ohne jemand Lebewohl zu sagen, aus der Curzonstraße entfernt.

Das Spiel war, ihrer Meinung nach, in dem kleinen Hause aus. Die Fifine fuhr in einem Fiaker fort; wir wissen, daß höhere Personen ihrer Nation dies unter ähnlichen Umständen thaten; aber vorsichtiger oder glücklicher als diese, sicherte sie nicht nur ihr Eigenthum, sondern auch von dem ihrer Herrin (wenn man in der That dieser Dame einiges Eigenthum zugestehen kann) — sie nahm nicht allein den obenerwähnten Schmuck mit und einige Lieblingsputzsachen, auf die sie schon lange ein Auge gehabt, sondern auch vier reichvergoldete Roccocoleuchter, sechs vergoldete Albums, Taschenbücher und Bücher der Schönheit, eine goldene emaillirte Schnupftabacksdose, die einst Madame Dubarri gehört hatte, und ein hübsches Schreibzeug von Perlmutter, welches Rebecca bei Auffassung ihrer reizenden kleinen Billets benutzt, waren mit Mademoiselle Fifine aus dem Hause verschwunden, nebst allem Silberzeug, welches auf dem Tische zu dem von Rawdon unterbrochenen kleinen festin lag. Das Tafelgeschirr ließ Mademoiselle wahrscheinlich als zu lästig zurück; aus demselben Grund ohne Zweifel auch die Feuer-

eisen, die Gläser auf dem Kamin und das Piano aus Rhodifferholz.

Eine ihr sehr ähnliche Dame hatte in der Folge einen Putzladen in der Rue du Helder in Paris, wo sie großes Zutrauen und die Gunst des Lord Steyne genoß. Diese Person sprach von England immer als dem schändlichsten Land in der Welt und versicherte ihren jungen Schülerinnen, sie wäre von den Eingeborenen dieser Insel affreusement volé worden. Ohne Zweifel veranlaßte Mitleid mit ihrem Unglück den Marquis von Steyne, so sehr gütig gegen Madame de Saint Amaranthe zu sein. Mag sie gedeihen, wie sie es verdient, — sie erscheint nicht mehr in unserm Bezirk des Lebensmarktes.

Da sie Geräusch unten hörte, warf Mrs. Crawley, unwillig über die Unverschämtheit der Bedienten, die auf ihre Aufforderung nicht kamen, ihren Morgenrock über und stieg majestätisch in das Gesellschaftszimmer hinab, aus welchem das Geräusch kam.

Da saß die Köchin mit schwarzem Gesicht auf dem schönen Zitzsopha neben Mrs. Raggles, der sie Maraskino präsentirte. Der Page mit den Zuckerhutknöpfen, der Rebecca's Rosenbillets umhertrug und um ihren kleinen Wagen so flink sprang, war jetzt beschäftigt seine Finger in eine Rahmschüssel zu tauchen; der Bediente sprach mit Raggles, der ein verlegenes und ängstliches Gesicht machte — und obgleich die Thüre offen stand und Rebecca ein paar Schritte davon ein halb Dutzendmal geschrien, hatte doch keiner der Diener ihrem Rufe Folge geleistet. „Nehmen

Sie noch einen Tropfen, Mrs. Raggles," sagte die Köchin eben, als Rebecca eintrat, das weiße Cashmirgewand um sie her flatternd.

„Simpson! Trotter!" schrie die Hausherrin in großer Wuth. „Wie könnt ihr hier bleiben, wenn ihr mich rufen hört? Wie untersteht ihr euch in meiner Gegenwart zu sitzen? Wo ist mein Mädchen?" Der Page zog in momentanem Schrecken die Finger vom Mund, aber die Köchin nahm ein Glas Maraskino, von dem Mrs. Raggles genug hatte, starrte Rebecca über das kleine vergoldete Glas an und leerte es. Der Liqueur schien der abscheulichen Rebellin Muth zu geben.

„Ihr Sopha!" sagte die Köchin. „Ich sitze auf Mrs. Raggles' Sopha. Bleiben Sie ruhig, Mrs. Raggles. Ich sitze auf dem Sopha des Herrn und der Mrs. Raggles, das sie mit ihrem ehrlichen Gelde kauften und das ihnen auch sehr theuer kömmt. Und ich denke, wenn ich hier sitze, bis ich meinen Lohn bekomme, kann ich lange sitzen, Mrs. Raggles; und ich will auch sitzen — ha! ha!" Mit diesen Worten schenkte sie sich ein anderes Glas Liqueur voll und trank es mit einem noch häßlicheren satirischen Gesicht aus.

„Trotter! Simpson! werft dies betrunkene Weib hinaus!" schrie Mrs. Crawley.

„Ich nicht," sagte Trotter, der Bediente, „gehn Sie selbst. Zahlen Sie unsern Lohn und werfen Sie mich auch hinaus. Wir gehn schnell genug."

„Seid ihr alle hier, um mich zu beleidigen?" rief

Rebecca rasend. „Wenn Oberst Crawley nach Hause kommt, will ich —“

Bei diesen Worten brachen die Bedienten in heiteres Hohnlachen aus. Raggles, welcher immer noch ein sehr melancholisches Aussehn beibehielt, stimmte jedoch nicht mit ein. „Der kömimt nicht wieder,“ begann Herr Trotter wieder. „Er schickte nach seinen Sachen und ich gab sie nicht her, obgleich Herr Raggles es wollte. Ich glaube, er ist nicht mehr ein Oberst als ichs bin. Der ist fort und ich glaube, Sie gehn ihm nach. Sie sind alle beide nichts Besseres als Schwindler. Ueberschreien Sie mich nicht so. Ich bleib' dabei. Zahlen Sie uns unsern Lohn, sag' ich. Zahlen Sie uns unsern Lohn.“ Es ging aus dem rothen Gesicht und der schwankenden Stimme Herrn Trotters klar hervor, daß auch er sich in der Flasche Muth geholt.

„Herr Raggles,“ sagte Rebecca in leidenschaftlicher Aufregung. „Sie werden sicher nicht zugeben, daß mich dieser betrunkene Mensch beleidigt!“ „Jetzt sei still, Trotter,“ sagte Simpson, der Page. Er war von der bedauerlichen Lage seiner Herrin gerührt und verhinderte glücklich eine beleidigende Antwort von Seiten des Bedienten auf das Beiwort „betrunken.“

„Ach Madame,“ sagte Raggles, „ich glaubte nie einen solchen Tag zu erleben. Ich habe die Familie Crawley seit meiner Geburt gekannt. Ich war dreißig Jahre Kellermeister bei Miß Crawley und ich dachte nicht, daß mich eines aus dieser Familie ruiniren würde — ja, ruiniren“ — sagte der arme Kerl mit Thränen in den Augen

„Können Sie mich bezahlen? Sie haben in diesem Hause vier Jahre gewohnt. Sie haben mein Silberzeug, Leinen und alles gehabt. Sie sind mir für Milch und Butter zweihundert Pfund schuldig, Sie brauchten keine Eier zu ihren Omelettes und keinen Rahm für Ihren Wachtelhund."

„Was ihr eigen Fleisch und Blut hatte, kümmerte sie nicht," unterbrach ihn die Köchin.

„Vielmals wäre er ohne mich verhungert."

„Jetzt ist er ein Waisenjunge," sagte Herr Trotter mit einem „ha! ha!" — und der ehrliche Raggles fuhr in kläglichem Tone mit der Aufzählung seiner Sorgen fort. Alles was er sagte, war wahr. Rebecca und ihr Mann hatten ihn ruinirt. Er hatte nächste Woche Rechnungen zu bezahlen und kein Geld sie zu berichtigen. Man würde ihn aus Laden und Haus jagen, weil er der Familie Crawley getraut. Seine Thränen und Klagen machten Rebecca noch verdrießlicher.

„Ihr scheint alle gegen mich zu sein," sagte sie bitter. „Was wollt ihr? Ich kann euch nicht am Sonntag bezahlen. Kommt morgen wieder und ich will euch alles bezahlen. Ich glaubte Oberst Crawley habe euch befriedigt. Er wird es morgen thun. Ich sage euch bei meiner Ehre, daß er diesen Morgen das Haus mit fünfzehnhundert Pfund in seiner Brieftasche verlassen hat. Er hat mir nichts gelassen. Wendet euch an ihn. Gebt mir Hut und Shawl und laßt mich gehn, ihn zu suchen. Es fiel diesen Morgen eine Differenz zwischen uns vor. Ihr scheint es alle zu wissen. Ich verspreche euch auf mein Wort, daß ihr alle

euer Geld bekommen sollt. Er hat eine gute Anstellung bekommen. Laßt mich fort, ich will ihn suchen."

Diese kühnen Worte bewirkten, daß Raggles und die andern Anwesenden sich einander mit wildem Erstaunen ansahen und damit verließ sie Rebecca. Sie ging treppauf und kleidete sich diesmal ohne Hilfe ihres französischen Kammermädchens an. Sie ging in Rawdons Zimmer und sah einen Koffer und ein Packet zur Fortschaffung fertig gepackt, nebst einer mit Bleistift geschriebenen Anweisung, daß sie abgegeben werden sollten, wenn man danach frage; darauf ging sie in die Dachstube der Französin; alles war rein und die Kasten alle geleert. Sie erinnerte sich des Schmuckes, der am Boden liegen geblieben war, und fühlte die Gewißheit, das Mädchen sei geflohn. „Guter Gott! gab's je solch Unglück, wie das meine?" sagte sie; „so nah zu sein und alles zu verlieren. Ist denn alles zu spät? Nein, es gilt noch einen Versuch."

Sie zog sich an und ging diesmal unbelästigt hinweg, aber allein. Es war vier Uhr. Sie ging schnell die Straßen hinab (sie hatte kein Geld, um einen Wagen zu bezahlen) und hielt nicht eher an als bis sie an die Thüre Sir Pitt Crawley's in der großen Gauntstraße kam.

Wo war Lady Jane Crawley? Sie war in der Kirche. Es war Rebecca nicht leid. Sir Pitt war in seinem Arbeitszimmer und hatte Befehle gegeben ihn nicht zu stören — sie mußte ihn sehn — sie schlüpfte an der Schildwache in Livree vorbei und stand im Zimmer Sir Pitts, ehe der erstaunte Baronet selbst die Zeitung niedergelegt hatte.

Er wurde roth und fuhr mit einem Blick großer Verwirrung und Entsetzens vor ihr zurück.

„Sehen Sie mich nicht so an," sagte sie. „Ich bin nicht schuldig, Pitt, lieber Pitt; Sie waren einst mein Freund. Bei Gott, ich bin nicht schuldig. Ich scheine es nur. Alles ist gegen mich. Und ach! gerade in einem solchen Augenblick, wo alle meine Hoffnungen sich realisiren sollten, gerade wo das Glück uns aufgehn wollte."

„Ists also wahr, was ich in dem Blatt sehe?" fragte Sir Pitt — ein Artikel darin hatte ihn sehr in Erstaunen gesetzt.

„Es ist wahr. Lord Steyne sagte es mir am Freitag Abend auf dem verhängnißvollen Ball. Er hatte mir eine Anstellung seit sechs Monaten versprochen. Herr Martyr, der Colonialsekretär, sagte ihm gestern, es wäre nun fest. Die unglückliche Verhaftung folgte; das entsetzliche Zusammentreffen. Ich war nur schuldig, zu viel Ergebenheit in Rawdons Dienst bewiesen zu haben. Ich habe Lord Steyne hundertmal zuvor allein empfangen. Ich gestehe, ich hatte Geld, von welchem Rawdon nichts wußte. Wissen Sie nicht, wie sorglos er damit umgeht und durfte ich wagen es ihm anzuvertrauen?" Und so fuhr sie in einer vollkommen zusammenhängenden Geschichte fort, die sie in das Ohr ihres verwirrten Schwagers gleiten ließ.

Rebecca gestand mit völliger Aufrichtigkeit, aber tiefer Zerknirschung, daß als Lord Steyne Theilnahme für sie bemerkt (bei deren Erwähnung Pitt erröthete) und ihrer eigenen Tugend sicher, sie beschlossen habe, die Zuneigung hohen Pairs zu ihrem und der Familie Vortheil zu

nützen. „Ich strebte nach der Pairschaft für Sie, Pitt," sagte sie (der Schwager erröthet wieder). „Wir haben darüber gesprochen. Ihr Genie und Lord Steyne's Interesse machten es mehr als wahrscheinlich, hätte nicht dieses entsetzliche Unglück allen unsern Hoffnungen ein Ende gemacht. Aber mein erstes Ziel, ich gestehe es, war meinen lieben Mann zu retten — ihn, den ich trotz all seiner übeln Behandlung und seines Verdachtes gegen mich liebe — ihn der Armuth und dem Verderben zu entreißen, welches uns bedrohte. Ich sah die Neigung Lord Steyne's zu mir," sagte sie und schlug die Augen nieder. „Ich gestehe, ich that alles, um mich ihm angenehm zu machen und, so weit es eine wackre Frau kann, mir seine Achtung zu sichern. Erst am Freitag Morgen kam die Nachricht vom Tod des Gouverneurs von Coventry Island an und der Lord sicherte sogleich die Stelle für meinen lieben Mann. Es sollte eine Ueberraschung für ihn sein, — er sollte es in den Blättern des Tages lesen. Selbst nachdem die schreckliche Verhaftung statt gefunden (deren Kosten Lord Steyne großmüthig tragen zu wollen versprach, so daß ich in einer Art verhindert war zum Beistand meines Mannes zu kommen), lachte Mylord mit mir und sagte, mein liebster Rawdon würde sich trösten, wenn er seine Anstellung in der Zeitung lese in der abscheulichen Schenke — des Gerichtsdieners Hause. Und dann — dann kam er nach Hause. Sein Verdacht war erregt — die schauderhafte Scene zwischen Mylord und meinem grausamen Rawdon fiel vor — und o mein Gott, was wird zunächst geschehn? Pitt, theurer Pitt, bemitleiden Sie mich und versöhnen

Sie uns!“ Mit diesen Worten warf sie sich vor ihm auf die Knie, brach in Thränen aus und ergriff Pitts Hand, die sie leidenschaftlich küßte.

In dieser Stellung fand Lady Jane, die bei ihrer Rückkunft von der Kirche gehört, Mrs. Rawdon Crawley sei da und direct in das Zimmer ihres Mannes geeilt war, den Baronet und seine Schwägerin.

„Ich bin erstaunt, daß die Person die Frechheit hat in dieses Haus zu kommen,“ sagte Lady Jane, an allen Gliedern zitternd und sehr blaß. (Die Lady hatte ihr Mädchen gleich nach dem Frühstück fortgeschickt, die mit Raggles und Rawdon Crawley's Dienerschaft gesprochen. Man hatte ihr alles gesagt und einen großen Theil von der Geschichte mehr als sie selbst wußten und viele Andere äußerten). „Wie kann Mrs. Crawley wagen in das Haus einer — einer anständigen Familie einzutreten?“

Sir Pitt fuhr zurück, erstaunt über die Energie, welche seine Frau zeigte. Rebecca behielt ihre knieende Stellung bei und faßte immer noch Sir Pitts Hand.

„Sagen Sie ihr, daß sie nicht alles weiß. Sagen Sie ihr, daß ich unschuldig bin, lieber Pitt,“ wimmerte sie.

„Ich glaube in der That, meine Liebe, Du thuest Mrs. Crawley unrecht,“ sagte Sir Pitt. Rebecca fühlte sich bei diesen Worten sehr erleichtert. „Ich glaube, sie ist — “

„Was?“ rief Lady Jane. Ihre klare Stimme gellte und ihr Herz schlug heftig, als sie sprach. „Ein verruchtes Weib — eine herzlose Mutter, eine ungetreue Gattin. Sie liebte nie ihrer lieben kleinen Knaben, der hierher floh

und mir ihre Grausamkeit gegen ihn erzählte. Sie kam nie in eine Familie ohne Elend mit sich zu bringen und die heiligsten Gefühle durch ihre gottlose Eitelkeit und Falschheit zu schwächen. Sie hat ihren Mann betrogen wie sie jeden betrog; ihre Seele ist schwarz vor Eitelkeit, Sinnenlust und aller Art Verbrechen. Ich zittre, wenn ich ihr nahe komme. Ich halte meine Kinder fern von ihr. Ich —"

„Jane!" rief Sir Pitt auffahrend „das ist wirklich eine Sprache —"

„Ich bin Dir ein treues Weib gewesen, Pitt," fuhr Lady Jane unerschrocken fort. „Ich habe meinen Schwur gehalten, wie ich ihn vor Gott that, und bin gehorsam und sanftmüthig gewesen wie ein Weib soll. Aber ordentlicher Gehorsam hat seine Grenzen und ich erkläre, daß ich das nicht ertragen werde — dieses Weib wieder unter mein Dach treten zu sehen. Betritt sie es, so verlasse ich es mit meinen Kindern. Sie ist nicht werth unter Christen zu sitzen. Du — Du mußt wählen zwischen ihr und mir." Mit diesen Worten verließ die Lady das Zimmer, verwirrt über ihre eigene Kühnheit und ließ Rebecca und Sir Pitt nicht wenig erstaunt darüber zurück.

Rebecca war nicht verletzt, nein sie fühlte sich geschmeichelt. „Es war das Diamantschloß, welches Sie mir gaben," sagte Sie zu Sir Pitt und reichte ihm die Hand. Ehe sie ihn verließ (Lady Jane wartete sicher von ihrem Fenster im obern Stock darauf), hatte der Baronet versprochen nach seinem Bruder zu gehn und eine Versöhnung zu versuchen.

Rawdon fand einige junge Leute vom Regiment beim Frühstück und wurde ohne viele Schwierigkeit vermocht daran Theil zu nehmen und das Geflügel und Sodawasser, mit dem sich die jungen Herrn stärkten, zu genießen. Sie unterhielten sich dann, wie es der Tag und ihre Lebensweise mit sich brachte: über die nächste Taubenpartie in Battersea mit den Wetten auf Roß und Osbaldiston; über Mademoiselle Ariane von der französischen Oper und wer sie verlassen und wie sie von Panther Caro getröstet ward und über das Gefecht zwischen dem Fleischer und Peter. Der junge Tandyman, ein siebzehnjähriger Held, der sich eifrig bemühte einen Schnurrbart zu bekommen, hatte das Gefecht gesehn und sprach auf die kundigste Weise über Kampf und Kämpfer. Vor einem Jahr noch pflegte der junge Cornet, der jetzt so sachverständig über diese Dinge urtheilte, in Eton die Ruthe zu bekommen.

So sprachen sie über Tänzerinnen, Kämpfe, Trinken, galante Damen, bis Macmurdo herab kam und sich an der Unterhalung betheiligte. Er schien eine besondere Rücksicht auf das jugendliche Alter der Gesellschaft nicht für nöthig zu halten; der alte Bursche brachte Geschichten, wie sie der jüngste zu erzählen hatte, — weder sein graues Haar, noch ihre glatten Gesichter hielten ihn ab. Der alte Mac war berühmt wegen seiner guten Geschichten. Er war gerade nicht ein Mann für Damen, das heißt, die Männer luden ihn lieber in die Häuser ihrer Geliebten zum Essen ein als in die ihrer Mütter. Es kann wohl kaum ein elenderes Leben geben als seines, aber er war

zufrieden damit, wie es war und verlebte es in guter Laune, einfach und bescheiden.

Mac hatte unter der Zeit ein tüchtiges Frühstück geendigt, die meisten der andern waren fertig. Der junge Lord Varinas rauchte eine ungeheure Meerschaumpfeife, während sich Capitain Hugues mit einer Cigarre beschäftigte. Der kleine Tandyman, seinen Dachshund zwischen den Beinen (der kleine Bursche spielte immer), warf mit Capitain Deuceace um Schillinge, und Mac und Rawdon gingen fort in den Club. Keiner von beiden hatte natürlich über das Vorhaben, welches ihre Seelen beschäftigte, eine Andeutung gegeben. Im Gegentheil hatten beide ziemlich munter an der Unterhaltung Theil genommen; warum hätten sie sie unterbrechen sollen? Vergnügen, Trinken, Unzucht, Lachen gehen jeder andern Art Beschäftigung auf dem Lebensmarkt zur Seite — die Menge strömte aus der Kirche, als Rawdon und sein Freund St. James-straße herabgingen und in den Club eintraten.

Die täglichen Clubgänger, die gewöhnlich gaffend am großen Frontfenster des Clubs standen, hatten ihren Posten noch nicht eingenommen — das Zeitungszimmer war fast leer. Ein Mann war zugegen, den Rawdon nicht kannte; ein anderer, dem er etwas für Whist schuldete und den er sich nicht bemühte zu treffen; ein dritter las den Royalisten (eine wegen ihres Skandals und ihrer Anhänglichkeit an König und Kirche berüchtigte Zeitschrift) am Tische. Er sah mit einigem Interesse an Crawley auf und sagte: „Ich gratulire, Crawley.“

„Was meinen Sie damit?“ fragte der Oberst.

„Es steht im Observer und auch im Royalisten," sagte Herr Schmidt.

„Was?" rief Rawdon und wurde sehr roth. Er glaubte, sein Handel mit Lord Steyne stehe schon in den Blättern. Schmidt sah sich wundernd und lächelnd die Aufregung an, welche der Oberst zeigte, als er das Blatt aufnahm und zitternd zu lesen begann.

Herr Schmidt und Herr Braun (der Herr, mit welchem Rawdon noch in Whistrechnung stand) hatten vom Obersten gesprochen, ehe er herein kam.

„Es ist gerade zur rechten Zeit gekommen," sagte Schmidt. „Ich vermuthe Crawley hat nicht einen Schilling auf der Welt."

„Es ist ein Wind, der jedem gut bläst," sagte Herr Braun. „Er kann nicht weggehn, ohne mir eine Wette zu bezahlen, die er mir schuldig ist."

„Was ist der Gehalt?" fragte Schmidt.

„Zwei oder dreitausend," antwortete der Andere. „Aber das Clima ist so höllisch, sie genießen's nicht lange. Liversenge starb nach achtzehn Monaten und der Mann vor ihm nach sechs Wochen, wie ich höre."

„Einige Leute sagen, sein Bruder sei ein recht gescheidter Mann, ich fand in ihm stets einen sehr langweiligen Menschen," rief Schmidt. „Er muß aber starken Einfluß haben, da er dem Obersten die Stelle verschafft hat."

„Er!" hohnlachte Braun — „Pah — Lord Steyne hat sie ihm verschafft."

„Wie meinen Sie?"

„Eine tugendhaftes Weib ist eine Krone für ihren

Mann," antwortete der Andere geheimnißvoll und ging, um seine Zeitungen zu lesen.

Rawdon las im Royalisten zu seinem Erstaunen Folgendes:

„Statthalterschaft von Coventry Island. — Seiner Majestät Schiff Yellojack, Commandeur Jaunders, hat Briefe und Zeitungen von Coventry Island gebracht. Seine Excellenz Sir Thomas Liversenge ist als Opfer eines grassirenden Fiebers in Swampton gefallen. Sein Verlust wird in der blühenden Colonie tief gefühlt. Wir hören, daß die Statthalterschaft dem Oberst Rawdon Crawley, einem ausgezeichneten Offizier von Waterloo, angeboten worden ist. Wir brauchen nicht nur Leute von anerkannter Tapferkeit, sondern auch von administrativen Talenten, um den Angelegenheiten unserer Colonien vorzustehn; und wir hegen keinen Zweifel, daß der vom Colonialamte ausgewählte Herr, um die erledigte Stelle in Coventry Island auszufüllen, besonders für den Posten geeignet ist, den er einnehmen soll."

Coventry Island? wo war es? wer hatte ihn der Regierung vorgeschlagen? „Du mußt mich zu Deinem Secretär nehmen, alter Junge," sagte Capitain Macmurdo lachend; und als Crawley und sein Freund verwundert und verwirrt über die Ankündigung saßen, brachte der Clubaufwärter dem Obersten eine Karte, auf welcher der Name des Herrn Wenham lithographirt war, der Oberst Crawley zu sehn wünsche.

Der Oberst und sein Begleiter gingen hinaus nach dem Herrn, richtig schließend, daß er ein Abgesandter des Lord

Steyne sei. „Wie gehts, Crawley? Freut mich Sie zu sehn," sagte Herr Wenham mit süßem Lächeln und faßte Crawley's Hand mit großer Herzlichkeit.

„Sie kommen vermuthlich von —"

„Ja wohl," antwortete Wenham.

„Dann ist das mein Freund Capitain Macmurdo von der Leibgarde."

„Erfreut, Capitain Macmurdo kennen zu lernen," sagte Herr Wenham, lächelte wieder und schüttelte dem Andern die Hand wie er dem Ersten gethan. Mac gab ihm einen handschuhbewaffneten Finger und machte Herrn Wenham über seine steife Cravatte eine sehr frostige Verbeugung. Er war vielleicht nicht damit zufrieden mit einem Civilisten in Verbindung zu kommen und hatte gedacht, Lord Steyne werde wenigstens einen Obersten schicken.

„Da Macmurdo für mich handelt und weiß, was ich meine," sagte Crawley, „so wäre es besser, ich ließe Sie allein zusammen."

„Natürlich," sagte Macmurdo.

„Keineswegs, mein lieber Oberst," sagte aber Herr Wenham, „die Zusammenkunft, welche ich von Ihnen zu bitten die Ehre hatte, bezog sich nur auf Ihre Person, obgleich die Gesellschaft des Herrn Capitain nur sehr angenehm sein kann. In der That, Herr Hauptmann, ich hoffe, daß unser Gespräch nur zu den angenehmsten Resultaten führen wird, sehr verschieden von denen, welche mein Freund Oberst Crawley vorauszusetzen scheint."

„Hm!" sagte Capitain Macmurdo, — verdammte

Civiliſten, dachte er, ſie wollen nur immer vermitteln und Reden halten. Herr Wenham nahm einen Stuhl, der ihm nicht angeboten war — nahm ein Papier aus der Taſche und begann: —

„Sie haben die erfreuliche Ankündigung in den Blättern von dieſem Morgen geſehn, Oberſt? Die Regierung hat einem verdienten Mann eine ausgezeichnete Anſtellung beſtimmt, wenn Sie es annehmen, wie ich vorausſetze. Drei tauſend das Jahr, entzückendes Clima, ausgezeichnetes Regierungsgebäude, ganz freie Hand in der Colonie und ſichere Beförderung. Ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen Glück. Ich ſetze voraus, meine Herrn, Sie wiſſen, wem mein Freund für dieſen Beweis von Wohlwollen verpflichtet iſt?“

„Der Teufel hol' mich, wenn ichs weiß,“ ſagte der Capitain. Der Oberſt wurde ſehr roth.

„Einem der großmüthigſten und gütigſten Männer in der Welt, wie er einer der hochgeſtelltеſten iſt — meinem ausgezeichneten Freunde, dem Marquis von Steyne.“

„Der Teufel ſoll ihn holen, eh' ich ſeine Stelle nehme!“ brüllte Rawdon.

„Sie ſind gegen meinen edeln Freund aufgebracht,“ nahm Herr Wenham ruhig das Wort; „und nun im Namen des geſunden Menſchenverſtandes und der Billigkeit ſagen Sie mir, warum?“

„Warum?“ rief Rawdon in Erſtaunen.

„Warum? Der Henker!“ ſagte der Capitain, mit dem Stock auf den Boden ſtoßend.

„Ja, der Henker,“ ſagte Herr Wenham mit dem

genehmsten Lächeln, „betrachten Sie doch die Sache als Mann von Welt — als ehrlicher Mann und sehn Sie, ob Sie nicht unrecht gehabt haben. Sie kommen von einer Reise nach Hause und finden — was? — Mylord Steyne bei Mrs. Crawley in Ihrem Hause zu Abend speisen. Ist das Ereigniß so sonderbar oder auffallend? Ist er nicht hundert Mal vorher in demselben Fall gewesen?“ (Herr Wenham legte hier mit parlamentarischer Weise die Hand auf die Weste) „Ich muß Ihnen erklären, daß ich Ihren Verdacht für ganz unbegründet halte, und daß er einen ehrenwerthen Herrn, der seine Neigung zu Ihnen durch tausend Wohlthaten bewiesen hat — und eine fleckenlose und unschuldige Dame beleidigt.“

„Sie wollten sagen, daß — daß Crawley im Irrthum ist?“ fragte Herr Macmurdo.

„Ich halte Mrs. Crawley für eben so unschuldig, wie meine Frau,“ versicherte Herr Wenham mit großer Energie. „Ich glaube, daß mein Freund, durch höllische Eifersucht verführt, einen Schlag gegen einen nicht nur schwachen und alten hochgestellten Mann, seinen Freund und Wohlthäter, führt, sondern auch gegen seine Frau, seine eigene kostbare Ehre, gegen die künftige seines Sohnes und gegen seine eigenen Aussichten im Leben.

„Ich will Ihnen sagen, was geschehen ist,“ fuhr Herr Wenham mit großer Feierlichkeit fort. „Lord Steyne schickte diesen Morgen zu mir und ich fand ihn in einem bemitleidenswerthen Zustand, in welchem, das ich brauche Oberst Crawley kaum zu sagen, jeder schwache alte Mann nach einem persönlichen Kampf mit einem Mann von Ihrer

Körperkraft sein würde. Ich sage es Ihnen ins Gesicht; Sie zogen einen grausamen Vortheil aus dieser Stärke, Oberst. Nicht nur der Körper meines edeln Freundes ist verwundet — sein Herz blutete. Ein Mann, den er mit Wohlthaten überhäuft, den er geliebt, hatte ihn so unwürdig behandelt. Was war die Anstellung, die in den heutigen Journalen steht, anderes als ein Beweis seiner Güte für Sie? Als ich den Lord diesen Morgen besuchte, fand ich ihn in einem bedauernswerthen Zustand und so ängstlich bedacht, wie Sie, den ihm zu Theil gewordenen Schimpf durch Blut zu rächen. Sie wissen, er hat Beweise gegeben, Oberst?"

„Er hat Muth," erwiderte der Oberst. „Niemand bezweifelt das."

„Sein erster Auftrag an mich war eine Herausforderung zu schreiben und sie zu Oberst Crawley zu tragen. Einer von Ihnen," sagte er, „dürfe die Beleidigung von voriger Nacht nicht überleben."

Crawley nickte. „Sie kommen zu der Sache, Wenham," sagte er.

„Ich versuchte mein Aeußerstes, um Lord Steyne zu beruhigen. Guter Gott!" sagte ich, „wie bedauere ich, daß meine Frau und ich die Einladung von Mrs. Crawley bei ihr zu Abend zu essen, nicht angenommen haben."

„Sie lud Sie zum Abendessen ein?" fragte Capitain Macmurdo.

„Nach der Oper. Hier ist die Einladungskarte — halt — nein, das ist ein anderes Papier — ich glaubte, ich hätte sie bei mir, aber schadet nicht, ich gebe Ihnen

mein Ehrenwort, daß es so ist. Wären wir gekommen — und nur der Kopfschmerz meiner Frau hielt uns ab — sie leidet sehr daran, besonders im Frühjahr — wären wir gekommen und Sie wären nach Hause gekommen, so würde kein Zank, keine Beleidigung, kein Verdacht statt gefunden haben — und weil meine arme Frau Kopfschmerz hatte, wollen Sie zwei Ehrenmänner dem Tod aussetzen und die zwei ausgezeichnetsten und ältesten Familien im Königreich in Angst und Sorge versetzen."

Herr Macmurdo sah den Obersten mit dem Gesicht eines verlegnen Mannes an, und Rawdon fühlte mit einer Art Wuth, daß ihm seine Beute entschlüpfe. Er glaubte nicht ein Wort von der Geschichte, und doch wie die Unwahrheit beweisen?

Herr Wenham fuhr mit demselben Redefluß, den er im Parlament so oft geübt, fort — „Ich saß eine Stunde oder noch länger an des Lords Bett, ihn bittend und beschwörend, seine Absicht, ein Zusammentreffen zu fordern, fahren zu lassen. Ich zeigte ihm, wie die Umstände allerdings verdächtig wären — sie waren verdächtig. Ich erkenne es an — jeder Mann in Ihrer Lage mußte eingenommen werden — ich sagte, daß ein Eifersüchtiger in allen Plänen und Vorsätzen ein Verrückter ist, und als solcher betrachtet werden sollte — daß ein Duell zwischen Ihnen zum Nachtheil aller betreffenden Parteien ausfallen müsse — daß ein Mann von der hohen Stellung des Lords in unsern Tagen, wo die wildesten revolutionären Principien, und die gefährlichen Nivellirungsdoctrinen im Volke gepredigt werden, nicht das Recht habe, einen

öffentlichen Skandal zu schaffen und daß der große Haufe, wenn auch unschuldig, ihn doch durchaus für schuldig halten werde. Kurz, ich beschwor ihn, die Herausforderung nicht abzuschicken."

„Ich glaube kein Wort von der ganzen Geschichte," sagte Rawdon mit den Zähnen knirschend. „Ich halte es für eine verdammte Lüge und Sie stecken mit darunter, Herr Wenham. Wenn die Herausforderung nicht von ihm kömmt, bei Gott! so soll sie von mir kommen."

Herr Wenham wurde leichenblaß bei dieser wilden Unterbrechung des Obersten und sah nach der Thüre.

Aber er fand einen Beistand an Capitain Macmurdo. Dieser Herr erhob sich mit einem Fluch und wies Rawdon wegen seiner Worte zurecht. „Du hast die Sache in meine Hände gelegt und Du wirst handeln, wie ich es für passend halte und nicht wie Du. Du hast kein Recht, Herrn Wenham auf diese Art zu beleidigen und, Herr Wenham, Sie verdienen eine Entschuldigung. Und was die Herausforderung an Lord Steyne betrifft, so kannst Du sie jemand anders überbringen lassen, ich will nicht. Wenn der Lord nach den Prügeln sich ruhig verhalten will, so laß ihn zum Teufel. Und was die Sache mit — mit Mrs. Crawley betrifft, so ist meine Ansicht, es ist gar nichts bewiesen, daß Deine Frau so unschuldig ist, so unschuldig wie sie Herr Wenham ausgiebt und daß Du auf jedem Fall ein Narr wärest, nicht das Maul zu halten."

„Capitain Macmurdo, Sie sprechen wie ein verständiger Mann," rief Herr Wenham unendlich erleichtert. —

„Ich vergesse die Worte, welche Oberst Crawley in der Aufregung des Augenblicks gesagt hat.“

„Ich wußte es erst,“ sagte Rawdon mit einem Hohnlächeln.

„Halt das Maul, alter Thor!“ sagte der Capitain gutmüthig. „Herr Wenham geht nicht los, und hat ganz recht.“

„Meiner Ansicht nach,“ rief der Steynesche Abgesandte, „sollte die Sache in tiefe Vergessenheit begraben werden. Ein Wort über sie sollte nie diese Thüren überschreiten. Ich spreche im Interesse meines Freundes, wie in dem des Obersten, der mich durchaus als seinen Feind ansehn will.“

„Ich vermuthe, Lord Steyne wird nicht viel darüber reden,“ sagte Capitain Macmurdo; „und ich sehe nicht, warum wir unsrerseits es sollten. Die Sache ist nicht fein, wie man's auch nimmt; und je weniger man davon spricht, desto besser. Sie haben die Prügel und nicht wir; wollen sie sie einstecken, wir können damit zufrieden sein.“

Herr Wenham nahm seinen Hut. Capitain Macmurdo folgte ihm zur Thüre, schloß sie hinter sich und Lord Steyne's Agenten und ließ Rawdon tobend zurück. Als die zwei allein waren, sah Macmurdo den andern Geschäftsträger scharf an, gerade nicht mit dem Ausdruck besondrer Achtung auf seinem fröhlichen runden Gesicht.

„Sie nehmen keinen Anstand an einer Kleinigkeit, Herr Wenham,“ sagte er.

„Sie schmeicheln, Capitain Macmurdo,“ erwiderte

der Andre mit einem Lächeln. „Auf Ehre und Gewissen, Mrs. Crawley lud uns zum Abendessen nach der Oper ein.“

„Natürlich; und Mrs. Wenham hatte ihre Kopfschmerzen. Ich habe eine Tausendpfundnote hier, die ich Ihnen gegen gefällige Quittung geben will, ich will die Note in ein Couvert an Lord Steyne thun. Mein Mann soll nicht mit ihm fechten. Aber wir wollen sein Geld nicht haben.“

„Es war alles ein Mißverständniß — alles Mißverständniß, mein lieber Herr,“ sagte der Andre mit dem unschuldigsten Gesicht und wurde von Capitain Macmurdo die Treppe hinab bekomplimentirt, gerade als Sir Pitt heraufkam. Es bestand eine leichte Bekanntschaft zwischen den beiden Herrn und der Capitain, mit dem Baronet in das Zimmer zurückkehrend, wo dessen Bruder war, erzählte ihm in Vertrauen, er habe die Sache zwischen Lord Steyne und dem Obersten beigelegt.

Sir Pitt war natürlich über diese Nachricht sehr erfreut, und beglückwünschte seinen Bruder warm wegen des friedlichen Ausgangs der Sache, indem er zugleich moralische Betrachtungen über die Verwerflichkeit des Duells und die ungenügende Natur dieser Art Beilegung von Streitigkeiten anknüpfte.

Nach dieser Vorrede versuchte er mit aller Beredtsamkeit eine Versöhnung zwischen Rawdon und dessen Frau zu bewirken. Er wiederholte die Angaben, welche Rebecca ihm gemacht, wies auf die Möglichkeit ihrer Wahrheit hin und versicherte seinen eignen festen Glauben an ihre Unschuld.

Aber Rawdon wollte nichts hören. „Sie hat zehn Jahre Geld vor mir verborgen," sagte er. „Sie schwor erst vergangne Nacht, sie habe keines von Lord Steyne. Sie wußte, daß alles aus war, gerade da fand ichs. Wenn sie nicht schuldig ist, Pitt, so ist sie ebenso schlecht als schuldig, und ich will sie nie wieder sehen — nie." Sein Kopf war während dieser Worte auf die Brust gesunken, und er sah ganz trübe und gebrochen aus.

„Armer, alter Junge," sagte Macmurdo und schüttelte den Kopf.

Rawdon Crawley widerstrebte einige Zeit dem Gedanken, die Stelle anzunehmen, welche ihm ein so verhaßter Gönner verschafft hatte und wollte auch den Knaben aus der Schule nehmen, wo Lord Steyne durch seinen Einfluß ihn untergebracht. Die Bitten seines Bruders und Macmurdo's vermochten ihn jedoch diese Wohlthaten ferner zu genießen; besonders da der letztre darauf hinwies, in welche Wuth Steyne bei dem Gedanken gerathen würde, daß das Glück seines Feindes durch seine Vermittlung gemacht sei.

Als der Marquis von Steyne nach seinem Zufall ausging, beglückwünschte der Colonialsecretär mit einer Verbeugung ihn und das Amt, weil er eine so ausgezeichnete Anstellung bewirkt habe. Diese Beglückwünschungen wurden mit einem Grad von Dankbarkeit aufgenommen, welchen man sich auf Seiten des Lord Steyne wohl vorstellen kann.

Das Geheimniß des rencontre zwischen ihm und

Lord Crawley wurde in tiefste Vergessenheit begraben, wie Wenham sagte, das heißt von den Sekundanten und den Streitigen. Aber ehe der Abend vorüber war, besprach man es an fünfzig Mittagstischen auf dem Markt des Lebens. Der kleine Cackleby ging in sieben Abendgesellschaften und erzählte die Geschichte mit Erläuterungen und Verbesserungen an jedem Platze. Wie Mrs. Washington White sich daran erfreute! Die Frau des Bischofs von Ealing erschrak über die Maßen, der Bischof ging und schrieb an demselben Tag noch seinen Namen in das Besuch-Buch in Gaunt-Haus, dem kleinen Southdown that's leid, so auch sicher seiner Schwester, Lady Jane, sehr leid. Lady Southdown schrieb es ihrer andern Tochter auf dem Cap der guten Hoffnung. Für wenigstens drei Tage war es Stadtgespräch und kam nur durch die Anstrengungen des Herrn Wapy, die derselbe auf einen Wink von Herrn Wenham machte, nicht in die Zeitungen.

Die Gerichtsdiener fielen über den armen Raggles in der Curzonstraße her, und die ehemalige schöne Inwohnerin des armen kleinen Hauses war indessen — wo? Wer kümmerte sich darum? Wer fragte nach ein oder zwei Tagen danach? War sie schuldig oder nicht? Wir alle wissen, wie barmherzig die Welt ist und wohin der Ausspruch des Lebensmarktes sich neigt, wenn die Sache zweifelhaft ist. Einige Leute sagten, sie sei Lord Steyne nach Neapel gefolgt; während Andre behaupteten, der Lord habe, als er von ihrer Ankunft gehört, diese Stadt verlassen und sei nach Palermo geflohn; Einige sagten, sie lebe in Bierstadt und wäre dame d'honneur der Königin von Bulga-

rien geworden; wieder Andre, sie sei in Boulogne oder in einem Wirthshaus in Cheltenham.

Rawdon setzte ihr ein erträgliches Jahrgeld aus, und wir können glauben, daß sie eine Frau war, die mit wenig Geld viel machen konnte, wie man sagt. Er hätte seine Schulden bezahlt, als er England verließ, wenn er eine Versicherung auf sein Leben bekommen hätte; aber das Klima von Coventry Island war so schlecht, daß er trotz seines Gehaltes kein Geld geborgt bekam. Er überschickte jedoch pünktlich die Summen an seinen Bruder und schrieb regelmäßig jede Post an seinen kleinen Jungen. Er hielt Macmurdo in Cigarren frei und schickte Quantitäten Muscheln, Cayennepfeffer, Eingepökeltes, Gujavegallerte und Colonialproducte an Lady Jane. Er schickte seinem Bruder die Moorstadtzeitung, in welcher der neue Gouverneur mit ungeheurem Enthusiasmus gepriesen wurde, während die „Moorstadtwache," deren Frau nicht in das Regierungshaus eingeladen wurde, seine Excellenz für einen Tyrannen erklärte, gegen welchen Nero ein erleuchteter Philanthropist wäre. Der kleine Rawdon verschaffte sich gern die Blätter und las über seine Excellenz.

Seine Mutter machte nie einen Versuch das Kind zu sehn. Er ging die Sonn- und Feiertage heim zu seiner Tante und wußte bald jedes Vogelnest um Königin-Crawley. Er ritt mit Sir Huddlestone's Hunden aus, die er bei seinem ersten unvergeßlichen Besuch in Hampshire so sehr bewundert hatte.

Zweites Kapitel.

Georg wird ein vornehmer Herr.

Georg Osborne war im Hause seines Großvaters vortrefflich eingewohnt; er hatte das Zimmer seines Vaters inne als wahrscheinlicher Erbe der Herrlichkeiten des Hauses. Das gute Aussehn, das feine Benehmen und das vornehme Wesen des Knaben gewannen ihm das Herz seines Großvaters. Herr Osborne war so stolz auf ihn als er je auf den ältern Georg gewesen.

Der Knabe erfuhr viel mehr Nachsicht und bekam viel mehr zu verschwenden, als man je seinem Vater gewährt hatte. Osborne's Handel war in den letzten Jahren sehr glücklich gewesen. Sein Reichthum und seine Bedeutung in der City waren sehr gestiegen. Er war in früherer Zeit froh gewesen den ältern Georg in eine gute Privatschule zu bringen und eine Anstellung im Heere für seinen Sohn war ihm eine Quelle von nicht kleinem Stolze gewesen; für Georg und seine künftigen Aussichten richtete der alte Mann den Blick viel höher. Er wolle einen vornehmen Herrn aus dem kleinen Burschen machen, sagte Herr Osborne immer in Bezug auf Georg. Er sah ihn im Geiste als Collegiaten, als Parlamentsmann, — vielleicht als Baronet. Der alte Mann glaubte, er werde zufrieden sterben, wenn er seinen Enkel auf dem Weg zu solchen Ehren sehen könne. Er wollte nur den besten Collegemann, um ihn zu erziehn, — keinen von euern anspruchsvollen Pfuschern, — nein, nein. Ein pas-

Jahre früher pflegte er wild zu werden und gegen alle Pfarrer, Gelehrte und dergleichen loszuziehn — indem er erklärte, sie wären Gesindel, Aufschneider, die nur ihr Leben mit Griechisch- und Lateinischkauen fristeten, eine Race anmaßender Hunde; sie wollten auf britische Kaufleute herabsehn, die ein halb hundert von ihnen kaufen könnten. Jetzt trauerte er sehr ernst darüber, daß seine eigne Erziehung vernachlässigt war und zeigte Georg in pomphaften Reden die Nothwendigkeit und den Vorzug einer klassischen Bildung.

Kamen sie bei Tisch zusammen, so fragte der Großvater gewöhnlich den Knaben, was er während des Tags gelesen habe, und nahm großes Interesse an dem Bericht, welchen ihm derselbe von seinen Studien gab. Er that als verstände er den kleinen Georg, wenn derselbe über diese sprach. Er machte hundert Versehn und zeigte oftmals seine Unwissenheit. Das vermehrte die Achtung nicht, welche der Kleine für den Alten hatte. Ein heller Kopf und eine bessre Erziehung ließen den Knaben sehr bald erkennen, daß sein Großvater ein Dummkopf war und er fing demgemäß an ihm zu befehlen und auf ihn herab zu sehn; denn seine frühere Erziehung, beschränkt und einfach wie sie gewesen war, hatten aus Georg einen viel bessern Gentleman gemacht, als alle Pläne seines Großvaters dies bewirken konnten. Er war von einem gütigen, schwachen, zärtlichen Weibe auferzogen worden, die keinen andern Stolz als den auf ihn hatte, und deren Herz so rein und deren Benehmen so sanft und mild war, daß sie nothwendig eine echte Dame

war. Sie beschäftigte sich mit ruhigen Obliegenheiten und stillen Pflichten; wenn sie keine glänzenden Dinge sagte, so sprach oder dachte sie auch nie ungütige; kunstlos und ohne Verstellung, zärtlich und rein, was konnte unsre arme kleine Amalie anders sein, als eine feine anständige Dame?

Georg herrschte über diese sanfte und nachgiebige Natur und der Contrast ihrer Einfachheit und Zartheit mit der rohen Prahlerei des dummen alten Mannes, mit welchem er zunächst in Berührung kam, machte ihn auch zum Herrn über den Letztern. Wäre er ein königlicher Prinz gewesen, er hätte nicht besser erzogen werden können, um gut von sich zu denken.

Während seine Mutter zu Hause sich nach ihm sehnte, und ich glaube, jede Stunde des Tags und während der meisten Stunden der traurigen einsamen Nächte, stand dem jungen Herrn eine Menge Vergnügungen und Tröstungen zu Gebote, die ihn für sein Theil die Trennung von Amalien sehr leicht ertragen ließen. Kleine Knaben, die weinen, wenn sie auf die Schule kommen — weinen, weil sie an einen sehr unerquicklichen Platz gehn. Es sind nur wenige, die aus reiner Liebe weinen. Wenn Du denkst, daß Deine Augen in der Kindheit sich beim Anblick eines Stückes Pfefferkuchen trockneten, und daß ein Rosinenkuchen Dir Ersatz war für den Schmerz beim Scheiden von Mutter und Schwestern, dann, mein Freund und Bruder, brauchst Du nicht zu sehr auf Dein feines Gefühl zu pochen.

Also Georg Osborne hatte allen Luxus und jede

Genuß, die ihm ein reicher und freigebiger Großvater zu verschaffen für passend hielt. Der Kutscher erhielt den Auftrag, das schönste Pferdchen, das man für Geld haben könne, für ihn zu kaufen; man lehrte Georg auf ihm zu reiten, erst in einer Reitschule, von wo er, nachdem er zur Zufriedenheit ohne Steigbügel geritten und über die Springschranke gesetzt war, über den neuen Weg in Regents Park geführt wurde. Hier ritt er, Martin den Kutscher hinter sich, zur Parade. Der alte Osborne, der die Dinge in der City jetzt leichter nahm, wo er die Geschäfte seinen jüngern Geschäftstheilnehmern überließ, pflegte oft mit Miß Osborne an denselben fashionabeln Ort zu fahren. Kam dann der kleine Georg in seiner stutzerhaft gemachten Weise herangesprengt, stieß der Großvater die Tante an und sagte: „Sieh nur.“ Und er lachte und sein Gesicht wurde roth vor Vergnügen, wenn er aus dem Wagenfenster dem Knaben zunickte und der Bediente den jungen Herrn grüßte. Seine Tante, Mrs. Bullock (deren Wagen reichlich bemalt man täglich im Circus sehen konnte, aus dessen Fenstern drei kleine Bullocke mit Teiggesichtern und mit Hutschleifen und Federn geschmückt herausſahen) — Mrs. Bullock, sage ich, schleuderte hier Blicke des bittersten Hasses auf den kleinen Emporkömmling, wenn er, die Hand in der Seite und den Hut auf einem Ohr wie ein Lord so stolz vorbeiritt.

Obgleich kaum elf Jahre, trug Georg Stege und die hübschesten kleinen Stiefeln wie ein Mann. Er hatte vergoldete Sporen, eine Peitsche mit goldnem Knopf

und eine schöne Nadel am Tuche, auch trug er die nettsten kleinen Handschuhe. Seine Mutter hatte ihm ein paar Halstücher gegeben und einige kleine Hemden für ihn gemacht; aber als ihr Eli die Wittwe besuchte, war viel feineres Linnen an ihre Stelle getreten. Er hatte kleine Edelsteinknöpfe an den Linonvorhemden. Ihre ärmlichen Geschenke waren beiseit gelegt worden — ich glaube, Miß Osborne hatte sie dem Jungen des Kutschers gegeben. Amalie versuchte sich einzubilden, sie wäre froh über den Wechsel. In der That, sie war glücklich und entzückt den Knaben so schön zu sehn.

Sie hatte eine kleine Silhouette von ihm, die neben einem andern Porträt über ihrem Bett hing. Eines Tags kam der Knabe zu seinem gewöhnlichen Besuch; er galopirte die kleine Straße in Brompton herab und lockte wie immer alle Leute ans Fenster, seinen Glanz zu bewundern. Mit großer Hast und triumphirendem Gesicht — und zog ein Etui aus seinem Ueberrock — (es war ein weißer Ueberrock mit Sammtkragen) — zog ein rothes Saffianetui heraus und gab es ihr.

„Ich hab' es für mein Geld gekauft, Mutter," sagte er. „Ich dachte, es würde Dir Freude machen."

Amalie öffnete das Etui und stieß einen schwachen Schrei des Entzückens aus. Sie umfaßte den Knaben und küßte ihn hundert Male. Es war ein sehr hübsches Miniaturbild von ihm (obgleich nicht halb so schön, dachte die Wittwe sicher). Sein Großvater hatte sein Bild von einem Künstler haben wollen, dessen Arbeiten, in einem Laden in Southampton Raw ausgestellt, die Augen des

alten Herrn auf sich gezogen hatten. Georg, der Ueberfluß an Geld hatte, fragte den Maler, wie viel eine Copie des kleinen Porträts kosten würde, indem er sagte, er wolle sie von seinem Gelde bezahlen und sie seiner Mutter geben. Der zufriedne Maler machte die Copie billig; und als der alte Osborne die Sache erfuhr, gab er seine Zufriedenheit zu erkennen und gab dem Knaben zweimal so viel Guineen als er für das Miniaturbild bezahlt hatte.

Doch was war das Vergnügen des alten Herrn verglichen mit dem Entzücken Amaliens? Dieser Beweis von der Liebe des Knaben rührte sie so, daß sie glaubte, kein Kind in der Welt gliche ihrem an Güte. Lange Wochen nachher machte sie der Gedanke an seine Liebe glücklich. Sie schlief besser mit dem Bilde unter dem Kissen, und wie viel mal küßte sie es und weinte und betete darüber! Ein kleines Zeichen der Güte von denen, die sie liebte, machte dieses furchtsame Herz dankbar. Seit ihrem Scheiden von Georg hatte sie nie solche Freude und solche Tröstung gehabt.

In seiner neuen Heimath herrschte Georg wie ein Lord. Bei Tisch lud er die Damen äußerst kühl ein Wein zu trinken und trank seinen Champagner auf eine Weise, die seinen alten Großvater entzückte. „Betrachten Sie ihn doch," sagte wohl der alte Mann und stieß seinen Nachbar mit entzücktem Purpurgesicht an, „sahen Sie je solch 'nen Burschen? Gott, er wird nächstens Rasirmesser und Seife verlangen, um sich zu rasiren. Ganz gewiß."

Die Possen des Burschen entzückten jedoch die Freunde Herrn Osborne's nicht so sehr wie sie dem alten Herrn

gefielen. Es machte Herrn Coffin kein Vergnügen Georg das Gespräch unterbrechen und seine Geschichten stören zu hören. Oberst Fogey nahm kein Interesse den kleinen Jungen halb betrunken zu sehn. Mrs. Toffy fühlte keine besondre Dankbarkeit, als er mit einem Stoß des Ellbogens ihr ein Glas Portwein über das gelbseidne Kleid schüttete und über den Unfall lachte; eben so wenig war sie erfreut, obgleich der alte Osborne höchlich entzückt war, als Georg ihren dritten Knaben niederwarf (einen jungen Herrn, ein Jahr älter als Georg und zufällig während der Feiertage aus der Schule des Dr. Tickleus in Ealing zu Hause). Georgs Großvater gab dem Jungen ein paar Guineen für das Fest und versprach ihn ferner zu belohnen, wenn er Knaben über seinem Alter und seiner Größe auf ähnliche Weise hinunterbringe. Es ist schwer zu sagen, was der alte Mann in diesen Kämpfen Gutes sah; er hatte eine vage Vorstellung, daß Streiten die Knaben abhärte und daß es gut für sie wäre Tyrannei zu lernen. Die englische Jugend ist seit undenklicher Zeit so erzogen worden und wir haben Tausende von Vertheidigern und Bewunderern der Ungerechtigkeit und Brutalität, wie sie unter Kindern geübt wird.

Erregt vom Lob und seinem Triumph über den jungen Toffy, wünschte Georg natürlich seinen Sieg weiter zu verfolgen und als er eines Tags in wunderschönen neuen Kleidern nach der Mode sich bei St. Pancraz herumtrieb und ein Bäckerjunge einige sarcastische Bemerkungen über seine Erscheinung machte, zog der junge Patricier muthig seine feine Jacke aus, übergab sie seinem

ihn begleitenden Freund (dem jungen Todd aus der großen Coramstraße, Sohn des jüngern Geschäftstheilhabers von Osborne und Co.) — und versuchte den Bäckerjungen niederzubringen. Aber die Chancen des Kriegs waren diesmal ungünstig und der kleine Bäcker besiegte Georg. Er kam mit einem blauen Auge nach Hause und sein feines Hemd war mit Blut befleckt. Er erzählte seinem Großvater, er wäre in Kampf mit einem Riesen gewesen, und erschreckte seine arme Mutter in Brompton mit langen und keineswegs authentischen Schlachtberichten.

Derselbe junge Todd war Georgs großer Freund und Bewunderer. Sie fanden beide Geschmack daran Theaterfiguren zu malen, an Himbeertorten, und im Regent's Park umherzustreichen, wenn es das Wetter erlaubte, ins Theater zu gehn, wohin sie oft auf Befehl des Herrn Osborne von Rowson, dem für den kleinen Georg bestimmten Diener, geführt wurden, mit welchem sie sehr vergnügt im Parterre saßen.

In seiner Begleitung besuchten sie die vorzüglichsten Theater der Metropole — wußten die Namen aller Schauspieler von Drury Lane bis zu Sadler's Wells und spielten manche Stücke der Familie Todd und ihren jungen Freunden mit West's berühmten Theaterfiguren auf ihrem Papptheater vor. Rowson, der Bediente, großmüthigen Charakters, pflegte nicht selten, wenn bei Kasse, seinen jungen Herrn nach dem Theater mit Austern und einem Glas zum Nachttrunk zu traktiren. Wir können sicher sein, daß Herr Rowson seinerseits von der Freigebigkeit

und Dankbarkeit seines jungen Herrn für die Vergnügungen profitirte, die ihm der Diener verschafft hatte.

Ein berühmter Schneider vom Westende — Herr Osborne wollte keinen der City- oder Holbornstümper für den Knaben, wie er sagte (obgleich ein Cityschneider gut genug für ihn war) — erhielt den Auftrag, Georgs kleine Person herauszuputzen und keine Kosten dabei zu sparen. So ließ Herr Woolsey in der Conduit Street seiner Phantasie freien Lauf und schickte dem Kinde Phantasiehosen, Phantasiewesten und Phantasiejacken, soviele, um eine Schule von kleinen Stutzern versorgen zu können. Georg hatte kleine weiße Westen für Abendgesellschaften und kleine Sammtwesten zu Diners. Er kleidete sich jeden Tag zum Essen um wie „einer aus dem Westende", bemerkte sein Großvater. Ein Diener war zu seinem besondern Dienst angestellt, bediente ihn bei der Toilette, kam auf die Klingel und brachte ihm seine Briefe immer auf einem silbernen Präsentirteller.

Georg pflegte nach dem Frühstück im Armstuhl im Speisezimmer zu sitzen und die Morning Post zu lesen wie ein Erwachsener. „Wie er flucht und schwört!" riefen die Bedienten, entzückt über seine Frühreife. Die, welche sich des Capitains, seines Vaters, erinnerten, sagten, Georg habe jeden Zoll von seinem Vater. Er brachte durch seine Munterkeit, seine Herrschsucht, sein Zanken und seine Gutmüthigkeit Leben ins Haus.

Georgs Erziehung wurde einem benachbarten Gelehrten und Privatlehrer anvertraut, der „junge Edelleute und Herrn zur Universität, zum Senat und gelehrten

Berufen vorbereitete, dessen System nicht die herabwürdigenden körperlichen Uebungen umfaßte, die noch an den alten Erziehungsplätzen statt fanden, und in dessen Familie die Schüler die Eleganz feiner Gesellschaft neben dem innigen und zarten Verhältniß einer Heimath finden würden." Auf diese Art strebte der hochwürdige Lawrence Veal in Hart Street, Bloomsbury und Hauskaplan des Grafen von Bareacre, mit seiner Frau Schüler anzuziehn.

Durch diese Ankündigung und Bemühungen war es auch dem Hauskaplan und seiner Dame geglückt einen oder zwei Schüler zu bekommen. Es war ein großer Westindier, den Niemand besuchte, mit einer Mahagonigesichtsfarbe, wolligem Kopf und von sehr stutzerhaftem Aussehn; dann ein anderer plumper Jüngling von drei und zwanzig Jahren, dessen Erziehung vernachlässigt worden war, und den Herrn und Mrs. Veal in die feine Gesellschaft einführen sollten; zwei Söhne des Obersten Bangles in Diensten der ostindischen Gesellschaft. Diese vier saßen am feinen Tisch der Mrs. Veal, als Georg in ihre Anstalt eingeführt wurde.

Georg war, wie etwa ein Dutzend anderer Schüler, nur Extraner, er kam Morgens unter der Aufsicht seines Freundes Rowson und ritt, wenn es schön war, Nachmittags auf seinem Pferdchen weg, begleitet vom Reitknecht. Das Vermögen seines Großvaters galt in der Schule für ungeheuer. Der hochwürdige Herr Veal pflegte Georg deswegen Complimente zu machen, indem er ihn erinnerte, er sei für eine hohe Stellung bestimmt, er müsse sich durch Fleiß und Eifer in der Jugend auf die Pflichten vorberei-

ten, welche ihm ein reiferes Alter bringen würde; Gehorsam beim Kinde sei die beste Vorbereitung zum Befehlen beim Manne, und er bitte deshalb Georg keine Leckereien mit in die Schule zu bringen und die Gesundheit der jungen Bangles zu verderben, die am feinen und reich besetzten Tische seiner Frau alles Nöthige hätten.

Was das Lernen, „das curriculum," wie Herr Veal es zu nennen liebte, betraf, so war es von wunderbarer Ausdehnung; und die jungen Herrn in Hart Street konnten von jeder bekannten Wissenschaft etwas lernen. Der Hochwürdige hatte ein Planetarium, eine Electrisirmaschine, eine Drehbank, ein Theater (im Waschhause), einen chemischen Apparat und, was er eine auserlesene Bibliothek von Werken der besten Schriftsteller der alten und neuen Zeiten und Sprachen nannte. Er nahm seine Zöglinge mit ins Britische Museum und erging sich über die Alterthümer und Exemplare aus der Naturgeschichte dort, so daß sich, wenn er sprach, Zuhörer um ihn sammelten und alle Bloomsburyer ihn als einen ausgezeichnet wohl unterrichteten Mann bewunderten. Und so oft er sprach (was er fast immer that), bemühte er sich die schönsten und längsten Wörter vorzubringen, deren Gebrauch ihm das Vocabular gab, indem er richtig urtheilte, es sei eben so wohlfeil ein schönes, langes und sonores Beiwort zu brauchen, als ein farges.

So sagte er zu Georg in der Schule: „Ich bemerkte auf meiner Rückkehr von einer wissenschaftlichen Abendunterhaltung mit meinem ausgezeichneten Freund Doctor Bulders — einem echten Archäologen, meine Herrn, einem

echten Archäologen, — daß die Fenster im beinahe fürstlichen Hause Ihres verehrten Großvaters auf dem Russelplatze erleuchtet waren wie zum Zweck einer Festlichkeit. Irre ich in meiner Vermuthung, daß Herr Osborne eine Gesellschaft auserwählter Geister gestern Abend an seinem gastfreien Tische hatte?"

Der kleine Georg, der mit bedeutendem Humor und viel Geschick und Geist Herrn Veal ins Gesicht nachzuahmen pflegte, erwiderte dann, Herr Veal habe sehr recht vermuthet.

„Dann waren jene Freunde, welche sich der Ehre erfreuten die Gastfreundschaft des Herrn Osborne zu genießen, wohl nicht berechtigt, sich über ihre Unterhaltung zu beklagen. Ich selbst war mehr als einmal so glücklich (nebenbei, junger Osborne, wir kamen diesen Morgen etwas spät und haben in dieser Rücksicht mehr als einmal gesündigt) — ich selbst, meine Herrn, niedrig gestellt, wie ich bin, wurde nicht unwürdig befunden Theil an der herrlichen Gastfreundschaft des Herrn Osborne zu nehmen. Und obgleich ich bei den Großen und Vornehmen dieser Welt zu Gast gewesen — ich kann meinen ausgezeichneten Gönner, den sehr ehrenwerthen Georg Grafen von Bareacre, unter der Zahl nennen — so versichere ich Ihnen doch, daß der Tisch des britischen Kaufmanns eben so reich besetzt als seine Aufnahme verbindlich und fein war. Herr Bluck, wir wollen gefälligst die Stelle im Eutropius wieder aufnehmen, welche durch das späte Kommen des jungen Osborne unterbrochen wurde."

Diesem großen Mann war die Erziehung Georgs einige

Zeit anvertraut. Amalie erschrak über seine Redensarten und hielt ihn für ein Wunder von Gelehrsamkeit. Die arme Wittwe machte Freundschaft mit Mrs. Veal. Sie liebte in dem Hause zu sein und Georg in die Schule hinkommen zu sehn. Sie ließ sich gern zu den conversazioni der Mrs. Veal einladen, die jeden Monat einmal statt fanden (wie man auf rothen Karten, auf denen *AΘHNH* lithographirt war, unterrichtet wurde) und wo der Professor seine Schüler und ihre Freunde mit dünnem Thee und wissenschaftlichen Gesprächen traktirte. Die arme Amalie verfehlte nie eine dieser Gesellschaften und hielt sie für köstlich, so lange sie Georg neben sich sitzen hatte. Und sie ging von Brompton in jedem Wetter und umarmte Mrs. Veal mit rührender Dankbarkeit für den Abend, den sie verlebt, wenn sie, sobald die Gesellschaft sich entfernt und Georg mit seinem Diener Rowson weggegangen war, sie ihren Mantel und Shawl umthat, um nach Hause zu gehn.

Was die Gelehrsamkeit betraf, die sich Georg unter diesem beredten Lehrer von hundert Wissenschaften aneignete, so waren, den wöchentlichen Berichten nach, welche der Bursche seinem Großvater nach Hause brachte, seine Fortschritte bemerkenswerth. Die Namen von zwanzig oder mehr Zweigen von Wissenschaften waren auf ein Blatt gedruckt und die Fortschritte des Schülers in jedem von dem Professer bemerkt. Im Griechischen wurde Georg aristos, im Latein optimus, im Französischen très bien und sofort genannt; und jeder bekam am Ende des Jahres Preise für jedes. Selbst Herr Schwartz, der wollköpfige

junge Herr und Halbbruder der ehrenwerthen Mrs. Mac-Hull, und Herr Bluck, der vernachlässigte Schüler von drei und zwanzig Jahren und der Taugenichts Todd empfingen kleine Bücher, worauf „Athene" lithographirt und eine lateinische pomphafte Inschrift vom Professor geschrieben war.

Die Familie des jungen Todd war ein Anhängsel des Hauses Osborne. Der alte Herr hatte Todd vom Comptoiristen zum jüngsten Theilhaber in seinem Geschäft befördert.

Herr Osborne war der Pathe des jungen Todd (der im spätern Leben Herr Osborne Todd auf seine Karte schrieb und ein entschiedener Modemann wurde), während Miß Osborne Miß Maria Todd zum Taufstein geleitet und ihrer protégée jedes Jahr ein Gebetbuch, eine Sammlung Traktätchen, einen Band geistliche Poesien oder irgend ein Memento ihrer Güte gab. Miß Osborne nahm die Todds dann und wann mit in ihren Wagen; wenn sie krank waren, brachte ihr Bedienter Erfrischungen vom Russelplatz in die Coramstraße. Die Coramstraße zitterte und sah an dem Russelplatze auf und Mrs. Todd, die geschickt im Ausschneiden von Papieraufsätzen für Hammelkeulen war und Blumen, Puppen u. s. w. aus Rüben und Möhren machen konnte, pflegte auf „den Platz" zu gehn, wie man es hieß, und bei den Zurüstungen zu einem Diner zu helfen, ohne den geringsten Gedanken sich auch zu der Mahlzeit niederzusetzen. Fehlte ein Gast um die elfte Stunde, so wurde Todd zum Diner eingeladen. Mrs. Todd und Marie kamen Abends herüber; waren im Gesellschaftszimmer, wenn Miß Osborne mit ihren Damen in das Zimmer kam, und bereit Duetts loszulassen, bis die Herrn dazu kamen. Arme

Marie Todd, arme junge Dame! Wie sie an diesen Duetten und Sonaten in der „Straße" arbeiten und stümpern mußte, ehe sie sich öffentlich auf dem „Platze" zeigten.

So schien es vom Schicksal bestimmt, daß Georg über jeden dominire, mit dem er in Berührung kam, und daß Verwandte, Freunde und Hausgenossen alle das Knie vor dem kleinen Burschen beugen sollten. Man muß gestehn, er fügte sich sehr willig in diese Anordnung. Die meisten Leute thun es. Und Georg spielte gern die Rolle des Herrn und hatte vielleicht natürliche Anlage dazu.

Auf dem Russelplatze fürchtete sich jeder vor Herrn Osborne und Herr Osborne fürchtete sich vor Georg. Die stürmische Art des Knaben, sein Geschwätz aus dem Stegreife über Bücher und Wissenschaft, seine Aehnlichkeit mit seinem Vater imponirten dem alten Herrn und gaben dem Jungen die Herrschaft. Der alte Mann fuhr oft bei irgend einem angeerbten Zug oder Ton, den der kleine Bursche unbewußt gebrauchte, auf und wähnte, Georgs Vater stände wieder vor ihm. Er suchte durch Nachsicht gegen den Enkel seine Härte gegen den ältern Georg gut zu machen. Die Leute erstaunten über seine Sanftmuth gegen den Knaben. Er zankte und fluchte mit Miß Osborne wie immer, und lächelte, sobald Georg spät zum Frühstück herunter kam.

Miß Osborne, Georgs Tante, war eine verblühte alte Jungfer, von mehr als vierzigjähriger Trauer und harter Behandlung gebrochen. Es war leicht für einen Knaben von Geist sie zu beherrschen. Und so oft Georg etwas von ihr wollte, von den Obsttöpfen in ihrer Vorrathskammer bis zu den geborstenen und vertrockneten alten

Farben in ihrem Malerkasten (den sie als Schülerin des Herrn Smee gehabt, als sie noch jung und blühend war), Georg erlangte den Besitz des gewünschten Gegenstandes und sobald er ihn hatte, nahm er weiter keine Notiz von seiner Tante.

Es war eine Freude für die liebe Mrs. Todd ihn mit ihrer jüngsten Tochter, Rosa Irmima, einem lieben Kind von acht Jahren, allein zu lassen. Das kleine Paar sah so hübsch zusammen aus, sagte sie (aber nicht zu den Leuten auf „dem Platz," dessen können wir sicher sein) — „Wer weiß, was geschehn könne? Sind sie nicht ein allerliebstes kleines Paar?" dachte die zärtliche Mutter.

Der stumpfe alte mütterliche Großvater war eben so ein Gegenstand für den kleinen Tyrannen. Er mußte Respekt vor einem Burschen haben, der so schöne Kleider hatte und mit einem Stallknecht ausritt. Georg seinerseits war gewohnt rohe Witze über John Sedley von seinem mitleidlosen alten Feind, Herrn Osborne, zu hören. Osborne nannte den andern einen alten Bettler, den alten Bankruteur und mit andern solchen Titeln brutaler Geringschätzung. Wie konnte der kleine Georg einen so herabgewürdigten Mann achten? Ein paar Monate nachher, seit er bei seinem väterlichen Großvater war, starb Mrs. Sedley. Es hatte nur wenig Liebe zwischen ihr und dem Kinde geherrscht. Er bemühte sich nicht großen Schmerz zu zeigen. Er besuchte seine Mutter in einem neuen Traueranzug und war sehr böse, daß er nicht in ein Theaterstück gehn konnte, das er schon lange zu sehn gewünscht.

Die Krankheit der alten Dame hatte Amalien ganz

beschäftigt. Was wissen Männer von den Opfern und Leiden der Frauen? Wir würden toll werden, hätten wir den hundertsten Theil der täglichen Leiden auszustehen, welche viele Frauen sanft ertragen. Unaufhörliche Sklaverei ohne Lohn; beständige Güte und Sanftmuth, ebenso beständig durch Grausamkeit erwidert; Liebe; Anstrengung; Geduld; Wachsamkeit, ohne selbst mit einem freundlichen Wort anerkannt zu werden; wie viele von ihnen ertragen dies Alles ruhig und erscheinen draußen mit heitern Gesichtern, als fühlten sie nichts. Zärtliche Sklaven, müssen sie Heuchlerinnen und schwach werden.

Vom Stuhle hatte sich Amaliens Mutter ins Bett begeben, welches sie nicht mehr verließ und von dem sich Mrs. Osborne nur entfernte, wenn sie forteilte, um Georg zu sehn. Die alte Dame zankte mit ihr selbst wegen dieser seltenen Besuche; sie, die einst eine lächelnde, gütige, freundliche Mutter in den Tagen des Glücks war, die aber Armuth und Elend gebrochen hatte. Ihre Krankheit oder Entfremdung griff Amalie nicht an. Sie gaben ihr vielmehr Kraft zur Ertragung eines andern Unglücks, unter welchem sie litt und von welchem ihre Gedanken durch die unaufhörlichen Anforderungen der Kranken abgehalten wurden. Amalie ertrug ihre Barschheit sanft, hatte stets eine sanfte Antwort auf die klagende Stimme, tröstete die Dulderin mit Worten der Hoffnung, wie sie ihr frommes einfaches Herz am besten fühlen und ausdrücken konnte und schloß die Augen, welche einst so zärtlich auf sie geblickt hatten.

Dann widmete sie ihre Zeit und Zärtlichkeit dem Trost

des vereinsamten alten Vaters, der durch den Schlag betäubt war und ganz allein in der Welt stand. Seine Frau, seine Ehre, sein Vermögen, alles was er am meisten liebte, war von ihm gegangen. Nur Amalie stand bei ihm und hielt mit ihren sanften Armen den schwankenden alten Mann mit dem gebrochenen Herzen. Wir schreiben nicht Geschichte, sie würde zu traurig sein. Ich sehe den Lebensmarkt dabei gähnen. D'avance.

Eines Tages, als die jungen Herrn in der Arbeitsstube des hochwürdigen Herrn Veal versammelt waren und der Hauskaplan des sehr ehrenwerthen Grafen von Bareacre wie gewöhnlich deklamirte — fuhr ein geschniegelter Wagen vor die mit der Bildsäule der Athene verzierte Thüre und zwei Herrn stiegen aus. Die jungen Bangles eilten ans Fenster in dem vagen Gedanken, ihr Vater möchte von Bombay angekommen sein. Der plumpe Dreiundzwanzigjährige, der ins Geheim über eine Stelle des Eutropius weinte, drückte seine vernachlässigte Nase gegen die Scheiben platt und schaute hinaus, wie der laquais de place vom Bret sprang und die Personen im Wagen heraus ließ.

„Es ist ein dicker und ein dünner," sagte Herr Black, als man donnernd an die Thüre klopfte.

Jedermann war gespannt, vom Hauskaplan an, der die Väter einiger künftiger Schüler zu sehn hoffte, bis auf Georg herab, der froh über einen Vorwand war sein Buch hinzulegen.

Der Junge in der schäbigen Livree mit den verbleich-
Kupferknöpfen, der immer den engen Rock anzog, um

die Thüre zu öffnen, kam in das Zimmer und sagte: „Zwei Herrn wünschen Herrn Osborne zu sehn.“ Der Professor hatte am Morgen einen unbedeutenden Wortwechsel mit diesem jungen Herrn gehabt, in Folge einer Differenz über die Einführung von Schwärmern in die Schule; aber sein Gesicht nahm den gewöhnlichen Ausdruck schmeichelnder Höflichkeit an, als er sagte: „Ich gebe Ihnen volle Erlaubniß, Ihre Freunde aus dem Wagen zu sehn — denen ich die achtungsvollsten Complimente von mir und meiner Frau zu überbringen bitte.“

Georg ging in das Empfangzimmer und sah zwei Fremde, die er mit aufgeworfenem Kopf auf seine gewöhnliche hochmüthige Weise betrachtete. Der eine war dick und hatte einen Schnurrbart; der andere war schmal und lang, trug einen blauen Frack, hatte ein braunes Gesicht und grauen Kopf.

„Mein Gott! wie ähnlich er ihm ist!“ sagte der lange Herr und starrte ihn an. „Kannst Du errathen, wer wir sind, Georg?“

Das Gesicht des Knaben röthete sich, wie immer, wenn er heftig erregt war, und seine Augen funkelten. „Den einen kenne ich nicht,“ rief er, „aber ich denke, das muß Major Dobbin sein.“

In der That, es war unser alter Freund. Seine Stimme zitterte vor Freude, als er den Knaben begrüßte und ihn, beide Hände fassend, an sich zog.

„Hat Dir Deine Mutter von mir erzählt — wie?“ fragte er.

„Ja,“ antwortete Georg, „hundert tausend mal.“

Drittes Kapitel.

Gothen.

Eine der vielen Ursachen zum persönlichen Stolze des alten Osborne war, daß Sedley, sein alter Nebenbuhler, Feind und Wohlthäter, in seinen letzten Tagen so gesunken und gedemüthigt war, daß er Geldunterstützungen aus der Hand des Mannes annehmen mußte, der ihn am meisten beleidigt und gekränkt hatte. Der in seinem Erfolg glückliche Mann der Welt verwünschte den alten Bettler und unterstützte ihn von Zeit zu Zeit. Wie er Georg mit Geld für seine Mutter versah, so gab er durch Winke in seiner brutalen rohen Weise dem Knaben zu verstehen, daß Georgs Großvater nur ein elender alter Bankruteur und abhängiger Mensch sei, und daß John Sedley dem Manne, dem er schon so viel Geld schulde, für die Unterstützung danken solle, welche ihm jetzt seine Großmuth gewähre. Georg brachte die Unterstützungen seiner Mutter und dem alten gebrochenen Wittwer, den zu trösten und aufrecht zu erhalten jetzt die Hauptbeschäftigung ihres Lebens war. Der kleine Bursche behandelte den schwachen Mann wie ein Gönner.

Es mochte Mangel an Stolz verrathen, daß Amalie diese Geldunterstützungen vom Feinde ihres Vaters annahm. Aber Stolz und die arme Dame hatten nie so nahe Bekanntschaft gemacht. Ein von Natur einfaches und Schutz begehrendes Gemüth; eine lange Reihe von Armuth und Elend, täglichen Entbehrungen und harten Worten,

gütigen Diensten und keinem Dank war fast immer ihr Loos gewesen, seitdem sie erwachsen war oder seit ihrer unglücklichen Ehe mit Georg Osborne. Ihr, die ihr Bessere als ihr seid diese Scham jeden Tag ertragen seht, sanft duldend unter den Schlägen des Schicksals, unbedauert, arm und fast verachtet wegen ihrer Armuth, steigt ihr je herab von eurem Glück und wascht die Füße dieser armen ermüdeten Bettler? Der bloße Gedanke an sie ist widerwärtig und gemein. „Es muß Standesunterschiede geben — es müssen Reiche und Arme sein," sagt Dives, seinen Claret schlürfend — (es ist gut, wenn er selbst die Brosamen seines Tisches dem unter dem Fenster sitzenden Lazarus schickt). Sehr wahr, aber bedenkt, wie geheimnißvoll und oft unberechenbar sie ist — diese Lotterie des Lebens, welche diesem Purpur und feines Linnen gibt, und dem andern Lumpen zur Kleidung und Hunde zu Tröstern schickt.

So, muß ich gestehn, nahm Amalie, ohne sehr unwillig zu sein, im Gegentheil mit einem der Dankbarkeit verwandten Gefühle die Brosamen auf, welche ihr Schwiegervater dann und wann fallen ließ und nährte mit ihnen ihren Vater. Sie hielt es geradezu für ihre Pflicht, es war dies die Natur der jungen Frau (meine Damen, sie ist erst dreißig Jahre alt und wir wollen sie selbst in diesem Alter noch eine junge Frau nennen) — es war, sage ich, ihre Natur sich zu opfern und alles, was sie hatte, zu den Füßen der geliebten Person zu legen. Wie viele dankloſe Nächte hindurch hatte sie für den kleinen Georg gearbeitet, so lange er noch zu Hause bei ihr war; welche Vorwürfe, Entbehrungen und welches Elend hatte sie für Vater und

Mutter erduldet! Und inmitten all dieser Entsagungen und ungesehenen Opfer achtete sie sich nicht mehr als die Welt sie achtete, sondern hielt sich, glaub' ich, in ihrem Herzen, für ein beschränktes, verächtliches kleines Geschöpf, deren Glück im Leben nur zu gut für ihre Verdienste wäre. O ihr armen Frauen! O ihr armen geheimen Märtyrer und Opfer, deren Leben eine Qual ist, die ihr in eurem Schlafzimmer auf der Folter liegt und die ihr euer Haupt am Gesellschaftstisch täglich auf den Block legt; jeder Mann, der eure Leiden beobachtet oder in die dunkeln Räume blickt, wo euch die Folter bereit steht, muß euch bemitleiden — und — und Gott danken, daß er ein Herz hat. Ich erinnere mich vor Jahren im Irrenhaus in Bicêtre bei Paris einen armen Schelm erdrückt von der Last seiner Einsperrung und seiner Schwachheit gesehn zu haben. Einer von unserer Gesellschaft gab ihm für einen Dreier Schnupftaback in einer Düte. Das war zu viel Güte für das arme epileptische Geschöpf. Er schrie vor Entzücken und Dankbarkeit. Wenn einer dir und mir tausend Pfund jährlich gäbe oder uns das Leben rettete, wir könnten nicht so gerührt sein. Und so, wenn Du eine Frau tyrannisirst und thust ihr nur für einen Dreier Güte an, so wirst Du ihr Thränen in die Augen bringen, als ob Du ein wohlthätiger Engel gegen sie wärest.

Einige solche Gaben waren das Beste, was das Schicksal der armen kleinen Amalie zuertheilte. Ihr Leben, das nicht unglücklich anfing, war — zu einem gewöhnlichen Perker und einer langen unedeln Knechtschaft herabgesun-

Der kleine Georg besuchte sie in ihrer Gefangenschaft

zuweilen und erleichterte sie mit einem schwachen Schimmer des Trostes. Der Russelplatz war die Grenze ihres Gefängnisses; sie konnte gelegentlich bis dahin wandeln, mußte aber immer zurück, um die Nacht in ihrer Zelle zu schlafen; um freudlose Pflichten zu erfüllen; um bei dankloſen Krankenbetten zu wachen; um die Rauheit und Tyrannei des stets klagenden und getäuschten Alters zu ertragen. Wie viel tausend Leute gibt es, zum größten Theil Frauen, die verdammt sind diese lange Sklaverei zu ertragen! — wer sind die Hospitalwärterinnen ohne Lohn? — barmherzige Schwestern, wenn ihr wollt, ohne die romantische Empfindung des Opfers, — wer strengt sich an, hungert, wacht und duldet unbemitleidet und blüht hinweg unberühmt und ungekannt? Der verborgenen und furchtbaren Weisheit, welche die Geschicke der Menschheit abmißt, gefällt es so, den Sanften, Guten und Weisen zu erniedrigen und zu demüthigen, und den Selbstsüchtigen, den Thörichten oder den Gottlosen zu erhöhen. O mein Bruder, sei demüthig in Deinem Glück! Sei sanft gegen die, welche weniger glücklich sind, oder wohl gar verdienstvoller. Denk, welches Recht Du hast zornig zu sein, dessen Tugend Mangel an Versuchung ist, dessen Erfolg ein Zufall sein kann, dessen Rang sich von einem Vorfahren herschreibt, dessen Glück vielleicht eine Satire ist.

Sie begruben Amaliens Mutter auf dem Kirchhof in Brompton; gerade an einem solch' regnerischen trüben Tag, wie Amalie sich erinnerte, als sie zuerst da gewesen war, um Georg zu heirathen. Ihr kleiner Knabe saß in einem prächtigen neuen Zobel an ihrer Seite. Sie erinnerte sich der

Frau im Kirchenstuhl und des Küsters. Aber da sie Georgs Hand in der ihrigen hielt, hätte sie vielleicht gern den Platz gewechselt mit .... Dann fühlte sie sich, wie gewöhnlich, über ihre selbstsüchtigen Gedanken beschämt und betete innerlich um Kraft zur Erfüllung ihrer Pflicht.

So beschloß sie aus aller Macht und Stärke es zu versuchen und ihren alten Vater glücklich zu machen. Sie plagte und quälte sich mit Flicken und Ausbessern, sang und spielte Tricktrack, las aus den Zeitungen vor, kochte Gerichte für den alten Sedley, ging eifrig mit ihm in Kensington's Garten oder den Gassen in Brompton spazieren, hörte seinen Geschichten mit unermüdetem Lächeln und zärtlicher Verstellung zu oder saß, nachdenkend und mit ihren eignen Gedanken und Erinnerungen beschäftigt, an seiner Seite, wenn der alte Mann, schwach und voll Klagen, sich auf den Gartenbänken sonnte und von seinen Leiden und Sorgen schwatzte. Welche traurige Gedanken hatte die Wittwe! Die Kinder, welche die Abhänge und breiten Pfade in den Gärten herauf und herab liefen, erinnerten sie an Georg, der ihr entrissen war; der erste Georg war ihr entrissen; ihre selbstsüchtige schuldige Liebe war in beiden Fällen bitter gestraft worden. Sie bemühte sich zu denken, es wäre recht, daß sie so gezüchtigt worden sei. Sie wäre eine elende gottlose Sünderin. Sie wäre ganz allein in der Welt.

Ich weiß, die Schilderung dieser Art einsamer Einkerkerung ist unerträglich widerwärtig, wenn nicht irgend ein heitres Begebniß sie belebt, — ein zarter Gefängwärter, zum Beispiel, oder ein schalkhafter Festungs-

commandant, oder eine Maus, die heraus kömmt und um Latudes Bart spielt, oder ein unterirdischer Gang unter dem Schlosse, von Trenck mit den Nägeln und einem Zahnstocher gegraben. Hier hat der Geschichtschreiber kein so belebendes Ereigniß in der Erzählung von Amaliens Gefangenschaft zu berichten. Stellt sie euch gefälligst während dieser Zeit sehr traurig vor, aber immer bereit zu lächeln, wenn man sie anredete; in einer niedern, ärmlichen, um nicht zu sagen, gemeinen Lage, singend, Puddinge machend, Karten spielend, Strümpfe stopfend, alles um ihres alten Vaters willen. Es kömmt nichts darauf an, ob sie eine Heldin war oder nicht; oder du und ich, wie alt auch immer, verdrießlich und bankrot; — mögen wir in unsern alten Tagen eine sanfte Schulter haben, uns daran zu lehnen und eine milde Hand, um unser Schmerzenskissen zu glätten.

Der alte Sedley gewann nach dem Tode seiner Frau seine Tochter sehr lieb; und Amalie fand Trost darin, ihre Pflicht bei dem alten Mann zu thun.

Aber wir werden diese zwei Menschen nicht lang in einer solchen niedern Lage lassen. Bessere Tage, so weit irdische Glückseligkeit geht, standen ihnen bevor. Vielleicht hat der kluge Leser errathen, wer der Herr war, welcher in Gesellschaft unseres alten Freundes, des Majors Dobbin, Georg in der Schule aufsuchte. Es war ein alter Bekannter, der nach England zurückkam und zu einer Zeit, wo seine Anwesenheit wahrscheinlich seinen Verwandten daselbst zu großem Troste gereichte.

Major Dobbin hatte leicht Urlaub von seinem gutherzigen Commandeur bekommen, um nach Madras und von da wahrscheinlich nach Europa in dringenden Familienverhältnissen zu gehn. Er reiste Tag und Nacht bis er ans Ziel kam und hatte den Weg mit solcher Schnelligkeit zurückgelegt, daß er mit einem starken Fieber in Madras ankam. Seine ihn begleitenden Diener brachten ihn zum Hause des Freundes, bei dem er bis zu seiner Abfahrt nach Europa hatte bleiben wollen, in bewußtlosem Zustande, und man glaubte viele Tage hindurch, er werde nicht weiter reisen als auf den Kirchhof von St. Georg, wo die Soldaten eine Salve über seinem Grabe abschießen würden, und wo mancher brave Offizier fern von seiner Heimath liegt.

Als der arme Kerl sich hier in seinem Fieber umherwarf, konnten die Leute, welche ihn bewachten, ihn oft von Amalie phantasiren hören. Der Gedanke, daß er sie nie wieder sehn sollte, drückte ihn in lichten Stunden sehr nieder. Er glaubte, seine letzte Stunde sei gekommen und machte feierliche Vorbereitungen zum Abmarsche. Er brachte seine Angelegenheiten in dieser Welt in Ordnung und hinterließ das kleine Vermögen, in dessen Besitz er war, denen, welchen er wohl zu thun wünschte. Der Freund, in dessen Hause er war, diente dem Testament als Zeuge. Er wünschte mit einer kleinen braunen Haarkette begraben zu werden, welche er um den Hals trug und die er, die Wahrheit zu bekennen, von Amaliens Mädchen in Brüssel bekommen hatte, als das Haar der jungen Wittwe

während des Fiebers, das sie nach dem Tode Georg Osborne's auf der Fläche des Mont St. John befiel, abgeschnitten worden war.

Er genas jedoch wieder, nachdem er sich einer Aderlaß- und Calomelkur unterworfen, die seine starke Constitution verrieth. Er war fast ein Skelet, als man ihn an Bord des Ramchunder, Ostindienfahrer, Capitain Bragg, von Calcutta in Madras landend, brachte, und war so schwach und hinfällig, daß der Freund, der ihn in seiner Krankheit gepflegt hatte, prophezeite, der wackere Major werde die Reise nicht überleben und eines Morgens, in Flagge und Hängematten gewickelt, über Bord gehn und die Reliquie auf seinem Herzen mit sich hinab in die See führen. Aber ob es die Seeluft war oder die Hoffnung, die ihm neu erblühte, von dem Tag an, wo das Schiff das Segelwerk ausbreitete und von der Rhede aus sich heimwärts wandte, begann unser Freund besser zu werden, und er war ganz gesund (obwohl so dürr wie ein Windhund), ehe er noch das Cap erreichte. „Kirk wird sich diesmal über seine Majorstelle täuschen," sagte er mit einem Lächeln, „er wird in der Zeit, wo das Regiment nach Hause kömmt, sich in der Zeitung zu finden erwarten." Wir müssen vorausschicken, daß, während der Major in Madras krank lag und so sehr eilte hinzukommen, das tapfere —te Regiment, welches viele Jahre auswärts gewesen, welches nach seiner Rückkehr von Westindien um die Ruhe zu Hause durch den Waterloofeldzug getäuscht worden und von Flandern nach Indien beordert war, Befehl zum Nachhausemarsch erhalten hatte; und

der Major hätte seine Cameraden begleiten können, wenn er auf ihre Ankunft in Madras hätte warten wollen.

Vielleicht war er nicht geneigt in seinem erschöpften Zustand sich wieder unter die Aufsicht Glorvinas zu stellen. „Ich glaube, Miß O'Dowd wäre mit mir fertig geworden," sagte er lachend zu einem Mitpassagier, „wenn wir sie an Bord gehabt hätten, und wenn sie mich gefällt, würde sie über Sie hergefallen sein, verlassen Sie sich darauf, und hätte Sie als Siegespreis nach Southampton geführt, Joseph, mein Junge."

Es war in der That kein anderer als unser dicker Freund, der ebenfalls Passagier am Bord des Ramchunder war. Er hatte zehn Jahre in Bengalen verlebt. — Beständige Diners, Weißbier und Claret, bedeutende Anstrengungen in Kirschwasser und die Erfrischungen des Branntwein-Pfandnehmers, welche er daselbst nehmen mußte, hatten ihre Wirkung auf Waterloo-Sedley geäußert. Eine Reise nach Europa wurde nöthig für ihn genannt — und da er seine volle Zeit in Indien gedient und hübsche Stellen hatte, welche ihm gestatteten bedeutende Geldsummen zurückzulegen, so hatte er die Freiheit mit einer guten Pension nach Hause zurückzukehren, oder wiederzukommen und den Rang im Dienste einzunehmen, zu welchem ihm Dienstalter und seine großen Talente berechtigten.

Er war etwas dünner als wie wir ihn zuletzt sahen, hatte aber an Majestät und Feierlichkeit im Benehmen zugenommen. Er hatte den Schnauzbart wieder wachsen lassen, zu welchem ihn seine Dienste bei Waterloo berechtigt und machte sich auf dem Verdeck mit einer prächtigen

Sammtmütze mit goldenem Band und einem reichen Zierrath an Nadeln und Juwelen an seiner Person breit. Er frühstückte in seiner Kajüte und kleidete sich so festlich an, um auf dem Deck zu erscheinen, als wolle er sich in die Bond Street oder in die Rennbahn in Calcutta begeben. Er brachte einen eingeborenen Bedienten mit, der sein Kammerdiener und Pfeifenträger war und der die Sedley-sche Krone in Silber an seinem Turban trug. Dieser Orientale führte ein erbärmliches Leben unter Joseph Sedley's Tyrannei. Joseph war eitel wie ein Weib und brauchte so lange Zeit zu seiner Toilette wie eine verblühte Schöne. Die jungen Leute unter den Passagieren, der junge Chaffers vom 105ten und der arme kleine Ricketts, der nach seinem dritten Fieber nach Hause ging, pflegten Sedley am Kajütentisch auszulocken und veranlaßten ihn wunderbare Geschichten von sich und seinen Thaten gegen Tiger und Napoleon zu erzählen. Er war groß, als er das Grab des Kaisers in Langwood besuchte, als er den Herrn und den jungen Offizieren des Schiffs, in Abwesenheit Major Dobbins, die ganze Schlacht von Waterloo beschrieb und alles nur darauf hinauslief, daß Napoleon nie nach St. Helena gegangen sein würde, wenn er, Joseph Sedley, nicht gewesen wäre.

Als er St. Helena verlassen, wurde er sehr großmüthig, indem er eine große Quantität Schiffsvorräthe, Claret, Eingemachtes und große Flaschen Sodawasser, die er zu seiner Erquickung mitgenommen hatte, verschenkte. Es waren keine Damen an Bord, der Major trat dem Civilisten den Vorrang ab, so daß er der Erste bei Tisch wa

und er wurde von Capitain Bragg und den Offizieren des Ramchunder mit der seinem Rang gebührenden Achtung behandelt. Er verschwand furchtsam während eines zweitägigen starken Windes, während dessen er, die Schießlöcher seiner Kajüte verstopft, in seiner Hängematte blieb und die Wäscherin von Finchley las, die die sehr ehrenwerthe Lady Emilie Hornblower, Frau des hochwürdigen Silas Hornblower, damals auf ihrer Reise zum Cap zurückgelassen, wo der hochwürdige Herr Missionär war. Zur gewöhnlichen Lektüre jedoch hatte er sich einen Vorrath von Novellen und Theaterstücken mitgenommen, welche er den Uebrigen auf dem Schiffe lieh, wie er sich überhaupt durch seine Freundlichkeit und Herablassung bei allen sehr angenehm machte.

Manche Nacht, wenn das Schiff das dunkle brausende Meer durchschnitt, der Mond und die Sterne oben schienen und die Glocke zur Wache signalisirte, saßen Herr Sedley und der Major auf dem Verdeck über die Heimath plaudernd. Der Major rauchte seinen Scherut und der Civilist paffte aus dem Huka, welchen sein Diener ihm zurecht gemacht.

Bei diesen Unterhaltungen war es zum Erstaunen, mit welchem Geschick und mit welcher Hartnäckigkeit Oberst Dobbin es einrichtete, das Gespräch auf Amalie und ihren kleinen Jungen zu bringen. Joseph, ein wenig mürrisch über das Unglück seines Vaters und dessen ungenirte Ansprüche an ihn, wurde vom Major besänftigt, der auf das Unglück und das Alter seines Vaters hinwies. Er werde vielleicht nicht gern bei dem alten Paare wohnen wollen, [illegible]n Lebensweise mit der eines jüngern, an verschiedene

Gesellschaft gewöhnten Mannes nicht übereinstimmen könnten (Joseph verbeugte sich bei dem Complimente). Der Major zeigte, wie vortheilhaft es für Joseph Sedley sein würde sein eigenes Haus in London zu haben und nicht eine bloße Junggesellenwirthschaft, wie früher; wie seine Schwester Amalie gerade die rechte Person sei ihm vorzustehen; wie fein, wie sanft und von welch gutem Anstand sie wäre. Er erzählte von dem Glücke, welches Mrs. Osborne in früheren Tagen in Brüssel und London gemacht, wo sie von sehr vornehmen Leuten bewundert worden sei, und deutete dann darauf hin, wie schicklich es für Joseph sein würde Georg in eine gute Schule zu schicken und etwas aus ihm zu machen, denn seine Mutter und ihre Eltern würden ihn sicher verderben. Mit einem Wort, der listige Major brachte den Civilisten zu dem Versprechen sich Amaliens und ihres unbeschützten Kindes anzunehmen. Er wußte noch nicht, was sich in der kleinen Familie Sedley begeben hatte, daß der Tod die Mutter entfernt und der Reichthum Georg von Amalien getrennt hatte. Aber jeden Tag dachte der liebe kranke Mann an Mrs. Osborne, und sein ganzes Herz strebte ihr Gutes zu erweisen. Er schmeichelte, liebkoste und bekomplimentirte Joseph Sedley mit einer Ausdauer und Herzlichkeit, die er selbst wahrscheinlich gar nicht bemerkte; aber manche, die unverheirathete Schwestern oder Töchter haben, können sich erinnern, wie ungemein angenehm männlichen Verwandten Herrn sind, sobald sie den Frauenzimmern den Hof machen; und vielleicht wurde Schalk Dobbin von einer ähnlichen Heuchelei getrieben.

Die Sache war die. Als Major Dobbin sehr krank an Bord des Ramchunder kam und das Schiff drei Tage auf der Rhede vor Madras lag, erkannte er anfangs seinen alten Bekannten Sedley gar nicht wieder, noch erfreute ihn die Erkennung sehr, bis sie eines Tages eine Unterredung zusammen hatten, als der Major auf das Verdeck gelegt wurde. Er sagte damals, er glaube verloren zu sein, er habe im Testament seinem Pathen eine Kleinigkeit vermacht, und sei überzeugt, Mrs. Osborne werde sich seiner freundlich erinnern und in der Ehe, welche sie zu schließen im Begriff stehe, glücklich sein. „Heirathen?“ antwortete Joseph, „darüber habe er gar nichts von ihr gehört. Er habe Nachricht von ihr, und nebenbei, es sei sonderbar, sie schriebe, Major Dobbin sei im Begriff zu heirathen und sie hoffe, er werde glücklich sein.“ Von welchem Datum waren Sedley's Briefe von Europa? Der Civilist hatte sie. Sie waren zwei Monate älter als die des Majors. Der Schiffsarzt beglückwünschte sich über seine Behandlung des neuen Patienten, der von dem Madraser Arzt mit sehr geringen Hoffnungen an Bord gegeben worden war, denn von demselben Tag, wo er die Medicin wechselte, begann Major Dobbin besser zu werden. Und so kam es, daß Captain Kirk, der verdiente Offizier, um die Majorsstelle betrogen wurde.

Als sie bei St. Helena vorbei waren, setzte die Heiterkeit und Stärke Major Dobbins alle seine Mitpassagiere in Erstaunen. Er fing Lerchen mit den Midshipman, lief wie ein Junge die Segeltücher hinauf, sang zur Erheiterung [illegible] ganzen beim Grog nach dem Abendessen versammelten

Gesellschaft eines Abends ein komisches Lied und zeigte sich so froh, lebenslustig und liebenswürdig, daß selbst Capitain Bragg, der glaubte, es sei nichts an seinem Passagier und ihn zuerst für einen dummen Kerl hielt, sich zu dem Zugeständniß genöthigt sah, Major Dobbin sei ein zurückhaltender, aber gebildeter und verdienter Offizier. „Er paßte nicht ins Regierungshaus, Roper," bemerkte Bragg zu seinem ersten Maten, „wo seine Herrlichkeit und Lady William so gütig gegen mich waren, mir vor der ganzen Gesellschaft die Hand schüttelte und mich bei Tisch einlud mit ihm vor dem Oberbefehlshaber Bier zu trinken; er hat keine Manieren, aber 's ist etwas an ihm —" Mit dieser Ansicht bewies Capitain Bragg, daß er als Mensch Beurtheilungskraft, wie als Befehlender Geschicklichkeit besaß.

Aber Windstille trat ein, als der Ramchunder zehn Tagereisen von England war. Dobbin wurde so ungeduldig und übelgelaunt, daß seine Kameraden, die eben erst seine Lebhaftigkeit und gute Laune bewundert hatten, erstaunten. Er erholte sich nicht eher wieder, bis der Wind wieder ging und war in sehr aufgeregtem Zustand, als der Lotse an Bord kam. Guter Gott, wie schlug sein Herz, als ihm die zwei freundlichen Thürme von Southampton zu Gesicht kamen!

Viertes Kapitel.

Unser Freund der Major.

Unser Major hatte sich so populär am Bord des Ramchunder gemacht, daß, als er und Herr Sedley in das Lan-

dungsboot stiegen, die gesammte Mannschaft, Matrosen und Offiziere, der große Capitain Bragg voran, dem Major Dobbin ein dreifaches Hoch ausbrachten. Er erröthete sehr und neigte den Kopf zum Zeichen des Dankes. Joseph, wohl in der Meinung, das Hoch gelte ihm, nahm seine goldbeschnürte Mütze ab und schwenkte sie majestätisch gegen seine Freunde. Sie landeten mit großer Würde am Hafendamm und gingen in das Royal George Hotel.

Obgleich der Anblick des herrlichen Rindfleisches und der Silberkrug mit vaterländischem Ale oder Porter, der stets wohlthuend in die Augen des von fremden Landen heimkehrenden Reisenden trifft, sobald er in dies Gasthaus tritt, so entzückend und belebend ist, daß jemand, der in ein solch bequemes schmuckes heimisches Wirthshaus tritt, wohl gern einige Tage bleiben möchte, so sprach Dobbin doch sogleich von einem Postwagen und war nicht sobald in Southampton, als er auch auf dem Wege nach London zu sein wünschte. Joseph aber wollte diesen Abend nichts von Fortgehen hören. Warum sollte er eine Nacht im Postwagen anstatt in einem großen schwellenden Federbett zubringen, welches bereit stand die entsetzliche kleine enge Kinderbettstelle zu ersetzen, in welche der stattliche Bengalische Herr während der Reise eingezwängt war? Er konnte nicht ans Fortgehen denken, bis sein Gepäck ans Land war. So war der Major gezwungen diese Nacht zu warten und schickte einen Anmeldebrief an seine Familie. Von Joseph erlangte er das Versprechen an seine Freunde zu schreiben. Aber Joseph hielt es nicht. Der Capitain, Arzt und ein oder zwei Passagiere kamen und speisten

mit den Herrn im Gasthaus. Joseph griff sich bei Bestellung der Mahlzeit sehr an und versprach nächsten Tages mit dem Major in die Stadt zu gehen. Der Wirth sagte, es thue seinen Augen wohl Herrn Sedley das erste Glas Porter trinken zu sehen. Hätte ich Zeit und dürfte in Einzelheiten eingehen, so würde ich ein Capitel über dieses erste auf englischem Boden getrunkene Glas Porter schreiben. Ach, wie gut ist es! Es ist werth, die Heimath ein Jahr zu verlassen, um diesen ersten Trunk zu genießen.

Major Dobbin zeigte sich nach seiner Gewohnheit am nächsten Morgen sehr hübsch rasirt und angezogen. Es war in der That so früh, daß Niemand im Hause auf war außer dem wunderbaren Hausknecht im Wirthshaus, der nie das Bedürfniß des Schlafes zu haben scheint. Der Major konnte das verschiedene Schnarchen der Hausbewohner durch die dunkeln Gänge schallen hören, als er in ihnen herumtappte. Darauf ging der schlaflose Hausknecht von Thüre zu Thüre und nahm an jeder die Blüchers, Wellingtons, Oxforder, die außen standen, weg. Dann stand Josephs indischer Diener auf, machte den gewichtigen Putzapparat seines Herrn fertig und stopfte den Hukah. Dann erhoben sich die Dienstmädchen und als sie dem dunkeln Mann in den Gängen begegneten, schrieen sie und hielten ihn für den Teufel. Er und Dobbin fielen über ihre Eimer in den Gängen, als sie die Verdecke in Royal George scheuerten. Als der erste ungeschorene Kellner erschien und die Thüre des Wirthshauses entriegelte, dachte der Major, die Zeit zur Abreise wäre gekommen und bestellte, ein Postwagen solle sogleich geholt werden.

Dann lenkte er seine Schritte in Herrn Sedley's Zimmer und öffnete die Vorhänge des Familienbettes, in welchem Herr Joseph schnarchte: „Auf! Sedley!" rief der Major, „es ist Zeit zum Fortgehen, der Wagen wird in einer halben Stunde an der Thüre sein."

Joseph murmelte unter der Bettdecke, um zu wissen, welche Zeit es wäre; als er aber endlich aus dem erröthenden Major herausbrachte (der nie Unwahrheiten sagte, wenn sie auch zu seinem Vortheil sein mochten), welche Stunde es wirklich war, brach er in einen Strom von übeln Reden aus, welche wir hier nicht wiederholen wollen, durch welche er aber Dobbin zu verstehen gab, er wolle nicht selig werden, wenn er jetzt aufstehe, der Major solle zum Teufel gehen, er wolle nicht mit Dobbin reisen und es wäre sehr unfreundlich und unhöflich einen Menschen auf diese Weise aus dem Schlafe aufzustören; worauf sich der überwundene Major zurückziehen und Joseph seinem gestörten Schlummer überlassen mußte.

Der Wagen kam jetzt und der Major wollte nicht länger warten.

Wäre er ein englischer Edelmann auf einer Vergnügungsreise gewesen, oder ein Zeitungs-Courier mit Depeschen (Regierungsbotschaften werden gewöhnlich viel ruhiger besorgt), er könnte nicht schneller gereist sein. Die Postillone wunderten sich über die Trinkgelder, die er ihnen hinwarf. Wie glücklich und grün sah das Land aus, als der Wagen schnell von Meilenstein zu Meilenstein rollte durch volle Landstädte, wo die Wirthe herauskamen ihn zu lächeln und Verbeugungen zu begrüßen; an hübschen

Straßenwirthshäusern vorbei, wo die Zeichen an den Ulmen hingen und Pferde und Fuhrleute unter dem bunten Schatten der Bäume tranken, an alten Edelhäusern und Parken vorüber; Dörfer um alte graue Kirchen herumgelegen — und zwischendurch immer die reizende freundliche englische Landschaft. Gibts in der Welt etwas Aehnliches? Einen heimkehrenden Reisenden sieht sie so gütig aus — sie scheint Dir die Hand zu schütteln, wenn Du durch sie kömmst. — Nun, Major Dobbin kam durch sie von Southampton nach London, und ohne viel Acht auf sie zu geben. Er merkte nur auf die Meilensteine am Wege. — Ihr seht, wie begierig er war seine Eltern in Camberwell zu sehen.

Er brummte über die Zeit, die zwischen Piccadilly und seinem alten Absteigequartier in den Slaughters verloren ging, wohin er getreulich fuhr. Lange Jahre waren vergangen, seit er es zuletzt sah, seit er und Georg als junge Männer manches Fest und manches Gelage darin gehalten. Er war jetzt in den Stand eines alten Junggesellen getreten. Sein Haar ergraute und manche Leidenschaft und Empfindung seiner Jugend war in der Zwischenzeit grau geworden. Dort jedoch stand der alte Kellner an der Thür in dem nämlichen schmuzigen Anzug, mit demselben Doppelkinn und welken Gesicht, mit demselben ungeheuren Bündel Siegel an seiner Uhrtasche, mit dem Geld in der Tasche wie früher klimpernd und den Major empfangend, als wenn er nur eine Woche weggewesen wäre. „Trag' die Sachen des Herrn Major nach dreiundzwanzig, das ist sein Zimmer," sagte John, ohne das geringste Erstaun-

zu zeigen. „Gebratenes Geflügel vermuthlich zu Mittag. Sind Sie nicht verheirathet? Man sagte, Sie wären's. — Der schottische Arzt von Ihnen war da. Nein, es war Capitain Humby vom dreiundreißigsten. Etwas warmes Wasser, gefällig? Warum kommen Sie mit der Post, ist ein Wagen nicht gut genug?" Damit ging der getreue Kellner, welcher jeden Offizier, der ins Haus kam, kannte und sich seiner erinnerte, und welchem zehn Jahre wie gestern waren, den Weg voran in Dobbins altes Zimmer, wo das große Bett stand und die schäbige Tapete, nur etwas schmuziger und all' das alte Meublement mit den verschossenen Sitzüberzügen war, wie es der Major sich aus seiner Jugend erinnerte.

Es fiel ihm wieder ein, wie Georg am Tage vor seiner Verheirathung das Zimmer auf und ab ging, an den Nägeln kauend und schwörend, der Gouverneur müsse kommen und wenn er es nicht thäte, mache er sich gar keinen Kummer darum. Es war ihm, als käme er herein, schlage Dobbins Thüre und seine eigene dicht daneben. —

„Sie sind nicht jung geworden," sagte John mit einem ruhigen Blick auf seinen Freund aus früheren Tagen.

Dobbin lachte. „Zehn Jahre und ein Fieber machen keinen jung, John," sagte er. „Sie sind immer jung — nein, immer alt."

„Was ist denn aus Capitain Osborne's Wittwe geworden?" fragte John. „Hübscher junger Kerl. Gott, wie er sein Geld verschwendete! Er kam seit seiner Verheirathung nie wieder. Er ist mir bis auf diese Minute drei [illegible]nd schuldig. Sehen Sie, ich hab's hier in meinem

Buche. 10. April 1815, Capitain Osborne: L. 3. Ich bin neugierig, ob sein Vater mich bezahlt." Mit diesen Worten zog John die nämliche Saffianbrieftasche heraus, in welche er die Schuld des Capitain auf einem schmierigen Blatt mit manchen anderen Memorandums über ehemalige Besucher des Hauses verzeichnet hatte.

Als John seinen Gast ins Zimmer geführt, zog er sich in vollkommener Ruhe zurück. Major Dobbin, nicht ohne über seine eigene Einfalt zu lächeln und zu erröthen, suchte aus seinem Koffer den hübschesten Anzug, den er besaß und lachte über sein gebräuntes Gesicht und graues Haar, als er sie in dem traurigen kleinen Spiegel über dem Toilettentisch sah.

„Ich bin froh, daß mich der alte John nicht vergaß," dachte er. „Ich hoffe, sie wird mich auch kennen." Und er sprang aus dem Wirthshaus und lenkte seine Schritte wieder nach Brompton.

Jeder kleine Umstand seines letzten Zusammentreffens mit Amalie stand vor seiner Seele, als er auf ihr Haus zuging. Der Bogen und die Achillesstatue waren weg, seitdem er zuletzt in Piccadilly gewesen; hundert Veränderungen waren vor sich gegangen, welche sein Auge und sein Geist nur unbestimmt wahrnahm. Er fing an zu zittern, als er von Brompton die Gasse hinauf ging, die wohlerinnerliche Gasse, die zu der Straße führte, wo sie wohnte. War sie verheirathet oder nicht? Wenn er ihr mit dem kleinen Jungen begegnen sollte. — Guter Gott, was sollte er thun? Er sah eine Frau mit einem fünfjährigen Kind auf sich zukommen — war sie das? Er

an bei der bloßen Möglichkeit zu zittern. Als er endlich an die Häuserreihe kam, wo sie wohnte und an das Gitter, stand er still. Er hätte sein Herz klopfen hören können. „Der allmächtige Gott segne sie, was auch geschehen ist," dachte er bei sich. „Pah! sie kann weggegangen sein," sagte er und trat durch das Gitter ein.

Das Fenster ihres Zimmers stand offen und es war Niemand in demselben. Der Major glaubte jedoch das Piano zu erkennen, mit dem Bild darüber, wie es in früherer Zeit war, und seine Unruhe begann aufs Neue. Herrn Clapps Metallschild war noch an der Thür. Dobbin pochte um Einlaß.

Ein blühendes Mädchen von sechszehn Jahren mit hellen Augen und rothen Backen kam und sah den Major scharf an, als sich derselbe gegen die kleine Vorhalle lehnte.

Er war blaß wie ein Geist und konnte kaum die Worte stammeln: „Wohnt hier Mrs. Osborne?"

Sie sah ihn einen Augenblick scharf an — dann erbleichte auch sie — und sagte: „Gott im Himmel — es ist Major Dobbin!" Sie schüttelte ihm beide Hände. — „Erinnern Sie sich meiner nicht?" fragte sie, „ich nannte sie immer Major Zuckerdüte." Da, und ich glaube, es war das erste Mal in seinem Leben, daß er sich so benahm, nahm der Major das Mädchen in seine Arme und küßte sie. Sie lachte und weinte und rief: „Mutter! Vater!" so laut sie konnte und lockte diese würdigen Leute herbei, die den würdigen Major schon durch das Küchenfenster betrachtet halten und erstaunt waren, ihre Tochter

auf dem Gange in den Armen eines großen, schlanken Mannes in blauem Frack und weißen Hosen zu finden.

„Ich bin ein alter Freund," sagte er — obschon nicht ohne zu erröthen. „Erinnern Sie sich meiner, Mrs. Clapp, und der guten Kuchen, die Sie zum Thee zu machen pflegten? — Erinnern Sie sich meiner, Clapp? Ich bin Georgs Pathe und komme eben von Indien zurück." Bedeutendes Händeschütteln erfolgte. — Mrs. Clapp war sehr gerührt und entzückt.

Wirth und Wirthin vom Hause führten den würdigen Major in Sedley's Zimmer (er erinnerte sich jedes einzelnen Meubels, von dem alten metallverzierten Piano bis zum Ofenschirm und dem alabasternen Miniaturgrabstein, in dessen Mitte die goldene Uhr des Herrn Sedley pickte) und als er sich in des Miethmannes leerem Armstuhl niederließ, unterrichteten Vater, Mutter und Tochter, mit tausend Unterbrechungen in der Erzählung, den Major Dobbin von dem, was wir schon wissen, von Einzelheiten in Amaliens Geschichte, die er nicht kannte — nämlich vom Tod der Mrs. Sedley, von Georgs Versöhnung mit seinem Großvater Osborne, wie die Wittwe ihn abgegeben, und von andern Einzelheiten ihres Lebens. Zwei oder drei Mal wollte er wegen der Heirath fragen, aber das Herz fehlte ihm. Er wollte dasselbe nicht vor diesen Leuten bloßlegen. Endlich sagte man ihm, Mrs. Osborne wäre mit ihrem Vater in Kensingtons Garten spaziren, wohin sie immer mit dem alten Herrn ginge (der jetzt sehr schwach und mürrisch sei und sie ein trauriges Leben führe;

ließe, obgleich sie wie ein Engel gegen ihn sei, wahrhaftig).

„Ich habe jetzt große Eile," sagte der Major, „und habe für den Abend Geschäfte von großer Wichtigkeit. Doch möchte ich Mrs. Osborne gern sehen. Vielleicht ginge Miß Marie mit und zeigte mir den Weg."

Miß Marie war entzückt und erstaunt über diesen Vorschlag. „Sie wisse den Weg. Sie wolle ihn Major Dobbin zeigen. Sie wäre oft mit Herrn Sedley gegangen, wenn Mrs. Osborne weggewesen wäre — auf den Weg nach dem Russelplatze; und sie wisse die Bank, auf der er gern säße." Sie sprang in ihr Zimmer und erschien sogleich in ihrer besten Haube und mit dem gelben Shawl ihrer Mutter und der großen Kieselbroche, welche sie borgte, um sich zu einer würdigen Begleiterin des Majors zu machen.

Der Offizier im blauen Frack und ziegenledernen Handschuhen gab der jungen Dame seinen Arm und sie gingen sehr fröhlich weg. Er war froh jemand Befreundetes bei der Scene, die ihm drohte, zur Hand zu haben. Er stellte an seine Begleiterin tausend Fragen über Amalie; sein gütiges Herz schmerzte bei dem Gedanken, daß sie sich von ihrem Sohne hatte trennen müssen. Wie ertrug sie es? Sah sie ihn oft? War Herr Sedley jetzt besser gestellt? Marie beantwortete alle diese Fragen des Major Zuckerdüte, so gut sie konnte.

Während ihres Ganges ereignete sich etwas, das, so einfach es in seiner Natur war, dem Major doch die größte

de machte. Ein junger blasser Mann mit schwachem

Backenbart und steifem weißem Halstuch kam die Gasse herab, en sandwich: — mit einer Dame, das heißt, an jedem Arm. Die eine war schlank, von mittlerem Alter, gebieterisch, mit Gesichtszügen, welche denen des Geistlichen neben ihr glichen; die andere war eine untersetzte Frau mit dunkelm Gesicht, mit einer schönen neuen Haube und weißen Bändern und einem feinen Pelz und einer goldenen Uhr. Der Herr, gefesselt wie er von den Damen war, trug einen Sonnenschirm, Shawl und Korb, so daß seine Arme ganz in Anspruch genommen waren und er natürlich in Erwiderung des Grußes von Miß Marie Clapp nicht an den Hut greifen konnte.

Er neigte sanft den Kopf, die Damen dankten herablassend und betrachteten zu gleicher Zeit das Individuum im blauen Frack und Bambusrohr scharf, welches Miß Marie begleitete.

„Wer ist das?" fragte der Major, den die Gruppe ergötzte, nachdem er den Dreien Platz gemacht. Marie sah ihn schelmisch an.

„Das ist unser Pfarrer, der hochwürdige Herr Binney (ein Ruck vom Major Dobbin) und seine Schwester. Gott im Himmel! was plagte sie uns in der Sonntagsschule; und die andere Dame, die kleine mit dem schielenden Auge und der hübschen Uhr, ist Mrs. Binney — geborene Grits; ihr Vater war Materialienhändler. Sie haben sich vergangenen Monat geheirathet und kommen eben von Margate zurück. Sie hat fünftausend Pfund im Vermögen, aber sie und Miß Benney, die die Heirath zusammengebracht hat, haben sich schon gezankt.

Hatte der Major vorher gezuckt, so starrte er nun geradeweg und stieß das Bambusrohr mit einem Nachdruck auf den Boden, daß Miß Clapp lachen mußte. Er stand einen Augenblick schweigend und sah mit offenem Mund dem jungen Paare nach, während Miß Marie dessen Geschichte erzählte, aber er hörte nichts außer der Meldung von der Verheirathung des Geistlichen; sein Kopf schwindelte vor Glückseligkeit. Nach dieser Begegnung ging er doppelt schnell auf den Ort seiner Bestimmung zu, und doch waren sie zu bald da (denn er zitterte bei dem Gedanken mit Derjenigen zusammen zu kommen, nach welcher er sich stets seit zehn Jahren gesehnt). Sie traten durch die alte kleine Pforte in der Mauer des Kensington-Gartens.

„Da sind sie," rief Miß Marie und sie fühlte ihn wieder an ihrem Arm zusammenfahren. Sie war mit einem Male eine Mitwisserin des ganzen Handels. Sie wußte die Geschichte sowohl, als habe sie sie in einem ihrer Lieblingsromane gelesen — in der „vaterlosen Fanny" oder den „schottischen Häuptlingen".

„Vielleicht liefen Sie hin und sagten es ihr," sagte der Major. Marie lief und ihr gelber Shawl flatterte in der Luft.

Der alte Sedley saß auf einer Bank, das Taschentuch über den Knien, und erzählte, seiner Gewohnheit nach, alte Geschichten aus alter Zeit, denen Amalie zugehört und manches Mal früher ein geduldiges Lächeln geschenkt hatte. Sie konnte an ihre eigenen Angelegenheiten denken und lächeln oder andere Zeichen der Zustimmung zu den Erzählungen ihres Vaters machen, ohne kaum ein Wort davon

zu hören. Als Marie heransprang und Amalie sie ins Gesicht bekam, fuhr sie von der Bank in die Höhe. Ihr erster Gedanke war, es sei Georg etwas zugestoßen; aber das glückliche Gesicht der Botin zerstreute diese Furcht im Busen der besorgten Mutter.

„Neuigkeiten! Neuigkeiten!" rief die Abgesandte des Majors. „Er ist gekommen! Er ist gekommen!"

„Wer ist gekommen?" fragte Amalie, noch immer an ihren Sohn denkend.

„Sehen Sie dort," antwortete Miß Clapp, drehte sich um und zeigte hin. Amalie sah in der Richtung hin und erblickte Dobbins magre Gestalt und langen Schatten über den Rasen schreiten. Amalie fuhr auf, erröthete und fing natürlich an zu weinen. Bei allen fêtes dieses einfachen kleinen Wesens spielten die grandes eaux gewöhnlich mit.

Er sah sie an — ach, wie zärtlich — als sie auf ihn zueilte, die Hand ausgestreckt, um sie ihm zu reichen. Sie hatte sich nicht verändert. Ein wenig blaß war sie — etwas voller in der Gestalt. Ihre Augen waren dieselben, die gütigen, vertrauenden Augen. Es war kaum einiges Silber in ihrem braunen Haar. Sie gab ihm beide Hände, als sie erröthend und lächelnd durch Thränen in sein ehrliches einfaches Gesicht schaute. Er nahm die beiden kleinen Hände in seine und hielt sie da. Er war für einen Augenblick sprachlos. Warum nahm er sie nicht in die Arme und schwur, er wolle sie nimmer verlassen? Sie hätte nachgeben müssen; sie konnte nicht anders, als ihm gehorchen.

„Ich — ich habe noch einen andern Ankömmling zu melden," sagte er nach einer Pause.

„Mrs. Dobbin?" fragte Amalie mit einer Bewegung zurück. — Warum sprach er nicht?

„Nein," sagte er und ließ ihre Hände los: „Wer hat Ihnen diese Lügen gesagt? — Ich meine, Ihr Bruder Joseph ist mit demselben Schiff wie ich gekommen und ist nach Hause gekehrt, um Sie Alle glücklich zu machen."

„Vater, Vater," rief Amalie. „Hier sind Neuigkeiten! Mein Bruder ist in England. Er ist gekommen, um sich Deiner anzunehmen. — Hier ist Major Dobbin."

Herr Sedley fuhr auf, zitternd und seine Gedanken sammelnd. Dann kam er herbei, machte dem Major eine altmodische Verbeugung, den er Herr Dobbin nannte, und sprach die Hoffnung aus, daß sein verehrter Herr Vater, Sir William, sich wohl befände. Er schlug vor Sir William zu besuchen, der ihm vor kurzer Zeit die Ehre eines Besuches geschenkt. Sir William war seit acht Jahren nicht bei dem alten Herrn gewesen — er gedachte den Besuch zu erwidern.

„Er ist sehr stumpf," flüsterte Amalie, als Dobbin auf den alten Mann zuging und ihn die Hand herzlich schüttelte.

Obgleich der Major solche dringende Geschäfte diesen Abend in London hatte, willigte er doch auf die Einladung des Herrn Sedley ein, mit nach Hause zu gehen und Thee zu trinken. Amalie nahm den Arm ihrer jungen Freundin mit dem gelben Shawl und führte die kleine Gesellschaft auf dem Heimwege an, so daß Herr Sedley dem

Major zufiel. Der alte Mann ging sehr langsam und erzählte eine Menge alter Geschichten von sich und seiner armen Elisabeth, seinem vorigen Glück und seinem Bankrot. Seine Gedanken waren, wie das gewöhnlich bei stumpfen Greisen ist, ganz in der Vergangenheit. Von der letzten Zeit wußte er wenig, außer der einen Catastrophe, welche er fühlte. Der Major ließ ihn gern plaudern. Seine Augen waren auf die Gestalt vor ihm geheftet — auf die liebe kleine Gestalt, die immer vor seiner Phantasie gestanden und die wachend oder schlummernd in seinen Träumen gelebt hatte.

Amalie war den ganzen Abend sehr glücklich und lebhaft. Sie verrichtete ihre Pflichten als Wirthin mit der äußersten Grazie, wie Dobbin glaubte. Seine Augen folgten ihr überall, als sie im Zwielicht saßen. Wie manches Mal hatte er sich nach diesem Augenblick gesehnt und fern unter heißen Winden und traurigen Märschen an sie gedacht, wie sie sanft und glücklich das Alter pflege und Armuth mit süßer Ergebung ziere — wie er sie jetzt sah. Ich sage nicht, daß sein Geschmack der feinste, oder daß es die Pflicht eines großen Geistes sei mit einem Butterbrotparadies zufrieden zu sein, wie es unserm einfachen. alten Freund genügte, aber seine Wünsche waren so, ob gut oder schlecht, und mit Amaliens Hilfe war er bereit so viele Tassen Thee zu trinken als Doctor Johnson.

Da Amalie diese Neigung sah, ermuthigte sie dieselbe lachend und sah äußerst schelmisch aus, als sie ihm eine Tasse nach der andern einschenkte. Sie wußte freilich nicht, daß der Major nichts zu Mittag gegessen hatte und

daß das Tischtuch für ihn noch bei Slaughters lag und ein Teller darauf, zum Zeichen, daß seine Portion aufgehoben worden war; und zwar in demselben Zimmer, wo der Major und Georg manches Mal gezecht, als sie, ein Kind, eben erst aus der Schule der Miß Pinkerton gekommen war.

Das erste, was Mrs. Osborne dem Major zeigte, war Georgs Miniaturbild, nach dem sie nach ihrer Ankunft zu Hause ins obere Stock lief. Es war natürlich nicht um die Hälfte hübsch genug für den Knaben, aber war der Gedanke nicht edel von ihm es seiner Mutter zu bringen? So lange ihr Vater wach war, sprach sie nicht viel von Georg. Von Herrn Osborne und dem Russelplatz war für den alten Mann nicht angenehm zu hören, der wahrscheinlich nicht wußte, daß er seit einigen Monaten hauptsächlich von der Güte seines reicheren Nebenbuhlers lebte. Er verlor die gute Laune, wenn eine Anspielung auf diesen gemacht wurde.

Dobbin erzählte ihm Alles, und vielleicht etwas mehr als Alles, was sich am Bord des Ramchunder ereignet hatte und übertrieb Josephs wohlwollende Stimmung gegen seinen Vater und seinen Entschluß, ihm die alten Tage zu erheitern. Die Wahrheit ist, daß während der Reise der Major seinem Mitpassagier diese Pflicht sehr stark eingeprägt und ihm Versprechungen abgedrungen hatte, für seine Schwester und ihr Kind zu sorgen. Er beschwichtigte Josephs Zorn wegen der Wechsel, die der alte Herr auf ihn gezogen, erzählte ihm lachend von seinen eignen Leiden derselben Ursache und von der famosen Weinlieferung,

mit welcher ihn der alte Mann beehrt, und brachte Herrn Joseph, der keineswegs ein hartherziger Mensch war, wenn man ihn nur richtig behandelte, zu guten Gefühlen gegen seine Verwandten in Europa.

Und kurz, ich schäme mich zu sagen, daß der Major die Wahrheit so weit ausdehnte, dem alten Herrn Sedley zu sagen, hauptsächlich der Wunsch seinen Vater zu sehen, führe Joseph noch einmal nach Europa.

Zu seiner gewohnten Stunde begann Herr Sedley in seinem Armstuhl einzuschlummern. Und nun benutzte Amalie die Gelegenheit ihre Unterhaltung anzufangen, was sie mit großem Eifer that — sie betraf ausschließlich Georg. Sie sprach überhaupt nicht von ihren Leiden seit ihrer Trennung von ihm, denn in der That hielt es die würdige Frau, obgleich sie durch dieselbe dem Tode nahe kam, für gottlos, über seinen Verlust zu trauern, aber alles über ihn, seine Tugenden, Talente, Aussichten, besprach sie. Sie beschrieb seine engelgleiche Schönheit; erzählte hundert Beispiele seines Edelmuthes und seiner Geistesgröße, so lange er bei ihr wohnte; wie eine königliche Herzogin angehalten und ihn in Kensingtons Garten bewundert habe; wie glänzend jetzt für ihn gesorgt sei, und wie er einen Reitknecht und ein Pferd habe; welch' schnelle Auffassungsgabe er besitze und welch' gelehrter und angenehmer Mann der hochwürdige Lawrence Veal, sein Lehrer, sei. „Er weiß Alles," sagte Amalie. „Er hat die köstlichsten Gesellschaften. Sie, die selbst so gelehrt und gebildet sind und so viel gelesen haben — schütteln Sie nicht mit dem Kopf und sagen Sie nicht nein — er sagte immer.

Sie wären es — Sie werden entzückt von den Gesellschaften bei Herrn Veal sein. Den letzten Donnerstag in jedem Monat. Er sagt, es gebe keinen Platz im Gerichtshof oder im Senat, nach dem Georg nicht streben könne. Sehen Sie hier' und sie ging zum Clavierkasten und zog das Schema eines Aufsatzes von Georg heraus. Diese geniale Arbeit, welche Georgs Mutter noch immer besitzt, ist folgende:

Ueber Selbstsucht. Von allen Lastern, welche den menschlichen Charakter herabwürdigen, ist die Selbstsucht das häßlichste und verächtlichste. Eigenliebe führt zu den abscheulichsten Verbrechen und veranlaßt das größte Unglück in Staaten und in Familien. Wie ein selbstsüchtiger Mensch seine Familie in Armuth und oft ins Verderben stürzen wird, so bringt ein selbstsüchtiger König den Ruin über sein Volk und verwickelt es oft in Krieg.

Beispiel: Achills Selbstsucht, vom Dichter Homer gezeigt, verursachte den Griechen tausendfaches Weh — μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκε — (Hom. Il. A. 2.). Die Selbstsucht Napoleon Bonaparte's verursachte unzählige Kriege in Europa und ließ ihn selbst auf einer elenden Insel untergehen — auf St. Helena im Atlantischen Ocean.

Wir sehen an diesen Beispielen, daß wir nicht unser eigenes Interesse und unsern Ehrgeiz zu Rathe ziehen, sondern das Wohl Anderer ebensowohl wie unser eigenes in Obacht nehmen sollen.

Athene Haus, 27. April 1827.

Georg S. Osborne.

„Denken Sie nur, er schreibt eine solche Hand und führt in seinem Alter auch Griechisch an," sagte die entzückte Mutter. „O Wilhelm," fuhr sie fort und gab dem Major die Hand — „welch' einen Schatz hat mir der Himmel an diesem Knaben gegeben! Er ist der Trost meines Lebens — und ist das Abbild von ihm — von ihm, der dahin ist!"

„Soll ich ihr zürnen, daß sie ihm treu ist?" dachte Wilhelm. „Soll ich eifersüchtig auf meinen Freund im Grabe sein oder ein Herz wie das Amaliens verletzen, welches nur einmal lieben kann? Ach Georg, Georg, wie wenig kanntest Du das Kleinod, das Du besaßest!" Diese Empfindung fuhr rasch durch Wilhelms Gemüth als er Amaliens Hand hielt, während sie mit dem Tuch ihre Augen verhüllte.

„Theurer Freund," sagte sie, die Hand drückend, welche die ihre hielt. „Wie gut und freundlich sind Sie immer gegen mich gewesen! Sieh! der Vater regt sich. Nicht wahr, Sie besuchen morgen Georg?"

„Morgen nicht," sagte der arme alte Dobbin. „Ich habe Geschäfte." Er wollte nicht gestehen, daß er noch nicht bei seinen Eltern und seiner lieben Schwester Anna gewesen — eine Nachlässigkeit, wegen der jeder ordentliche Mensch den Major sicher tadeln wird. Und nun nahm er Abschied und ließ seine Adresse für Joseph zurück, sobald er ankomme. Und so war der erste Tag vorüber und er hatte sie gesehen.

Als er zu Slaughters zurückkam, war das gebratene Geflügel natürlich kalt, in welcher Beschaffenheit er es zum

Abendbrot aß. Und da er wußte, welche frühe Stunden seine Familie hielt und daß es nutzlos sein würde, sie zu so später Stunde im Schlummer zu stören, begab er sich ins Haymarket Theater, wo er sich, wie wir hoffen, ergötzt hat.

Fünftes Kapitel.

Das alte Piano.

Der Besuch des Majors ließ den alten John Sedley in einem Zustand großer Aufregung. Seine Tochter konnte ihn nicht vermögen diesen Abend seine gewöhnliche Beschäftigung oder Zerstreuung vorzunehmen. Er tappte den ganzen Abend in seinen Kisten und Kasten herum, band seine Papiere mit zitternden Händen auf und ordnete sie auf Josephs Ankunft. Er hatte sie in der größten Ordnung — seine Faden und Schnuren, seine Quittungen und Briefe von Anwälten und Correspondenten; die Documente in Bezug auf das Weinproject (welches an einem unberechenbaren Zufall scheiterte, nachdem es mit den glänzendsten Aussichten angefangen hatte), das Kohlenproject (nur der Mangel an Capital hinderte, daß es die glücklichste Speculation wurde) u. s. w. u. s. w. Alle Abende verbrachte er bis spät in dem Ordnen dieser Documente, von einem Zimmer zum andern mit einem Licht in den zitternden Händen schwankend. — Hier sind die Weinpapiere, hier die Kohlen, hier die Sägespäne; hier sind meine Briefe nach Calcutta und Madras und die Ant-

worten von Major Dobbin und Herrn Joseph Osborne. „Er soll keine Unordnung bei mir finden, Emmy," sagte der alte Herr.

Amalie lächelte. „Ich glaube nicht, daß Joseph diese Papiere wird sehen wollen, Vater," sagte sie.

„Du verstehst nichts von Geschäften, meine Liebe," antwortete der Alte und schüttelte den Kopf mit wichtiger Miene. Und man muß gestehen, daß Amalie in diesem Punkt sehr unwissend war, und das ist Schade, manche Leute sind so klug darin. Diese werthlosen Documente ordnete der alte Sedley auf einem Seitentisch und bedeckte sie sorgsam mit einem reinen Tuch (einem Geschenke Major Dobbins). Er wies Mädchen und Hauswirthin auf die feierlichste Weise an, diese Papiere nicht zu verwirren, die für die Ankunft Josephs nächsten Morgen geordnet wären.

Amalie fand ihn nächsten Morgen sehr früh auf, eifriger, hektischer und hinfälliger als je. „Ich habe nicht viel geschlafen, liebe Amalie," sagte er. „Ich dachte an meine arme Elisabeth. Ich wollte, sie lebte noch, um wieder in Josephs Wagen zu fahren. Sie hatte ihren eigenen und es stand ihr recht gut." Und seine Augen füllten sich mit Thränen, die an seinem gefurchten Gesicht herabtröpfelten. Amalie wischte sie weg und küßte ihn lächelnd. Sie band das Halstuch des alten Mannes in einen hübschen Knoten und steckte ihm seine Nadel an das beste Vorhemdchen; in seinem Sonntagstrauerkleid saß er von sechs Uhr Morgens und wartete auf die Ankunft seines Sohnes.

Es gibt einige glänzende Schneidergewölbe in der hohen Straße in Southampton, in deren schönen Spiegelglasfenstern prächtige Westen von allen Sorten, von Sammt und Seide, Gold und Scharlach und die neuesten Modebilder hängen, worauf jene wundervollen Herren mit Lorgnetten (kleine Jungen an der Hand mit absonderlich großen Augen und lockigem Haar) sind, die die Damen anschielen, wie sie in Reitröcken an der Achillesstatue bei Apsley Haus vorbeistolziren. Joseph, obschon mit der glänzendsten Garderobe versehen, die Calcutta liefern konnte, glaubte nicht eher in die Stadt gehen zu können, bis er mit einem oder zweien dieser Anzüge ausgerüstet sei. Er suchte sich eine carmoisinrothe, mit goldnen Schmetterlingen gestickte Weste aus und eine von Sammt, schwarz und roth mit weißen Streifen und umgelegtem Kragen. Damit und mit einer reichen blauseidnen Halsbinde und einer goldnen Nadel, die aus einem fünffachen Gitter bestand, worüber ein Reiter aus rothem Email sprang, glaubte er seinen Einzug in London mit einiger Würde halten zu können. Denn Josephs frühere Scheu und erröthende Furchtsamkeit hatte einer offenen und muthigen Selbstanerkennung seines Werthes Platz gemacht. „Es hindert mich nichts, es einzugestehen," pflegte Sedley zu seinen Freunden zu sagen, „ich bin ein geputzter Mann," und obschon er sich etwas unbehaglich fühlte, wenn die Damen auf den Regierungshausbällen ihn ansahen, und obgleich er vor ihren Blicken erröthete und wich, so vermied er sie besonders aus Furcht, sie möchten sich um ihn bewerben, da er doch durchaus nicht heirathen wollte.

Diese Westen für einen Mann von seiner Gestalt und Würde zu machen, kostete mindestens einen Tag; einen Theil desselben wandte er an, um einen Bedienten für sich und seinen Indier zu miethen und den Agenten zu instruiren, der sein Gepäck, seine Kisten, seine Bücher, die er nie las, seine Kasten mit Mangos und anderen Delikatessen, seine Shawls als Geschenke für Leute, die er noch nicht kannte und seine übrigen Persicos apparatus fortschaffte.

Am dritten Tag endlich fuhr er nach London und zwar in der neuen Weste. Der Indier mit klappernden Zähnen und in einem Shawl an der Seite des neuen europäischen Bedienten im Kasten frierend, Joseph in Zwischenräumen rauchend und von so majestätischem Aussehn, daß kleine Jungen Hurrah schrien und viele Leute dachten, es müsse der Generalstatthalter sein. Er lehnte die höfliche Einladung der Wirthe auszusteigen und sich in den netten Landstädten zu erfrischen nicht ab. Da er in Southampton ein tüchtiges Frühstück von Fisch, Reis und harten Eiern genommen, hatte er sich in Winchester soweit erholt, um ein Glas Sherey für nöthig zu halten. In Alton stieg er auf Bitten seines Dieners aus und trank von dem Ale, dessenwegen der Platz berühmt ist. In Farnham hielt er an, um das bischöfliche Schloß anzusehn und ein leichtes Mittagsessen von gesottenen Eiern, Kalbskottelets und Bohnen und einer Flasche Claret zu genießen. Es fror ihn über Bagshot Heath, wo der Indier immer mehr schnatterte, und Joseph Sahib trank Branntwein und Wasser; in der That, als er in die Stadt fuhr

war er voll Wein, Bier, Branntwein, Eingepökeltes und Tabak wie die Steuermannskajüte auf einem Dampfboot. Es war Abend, als sein Wagen an die kleine Thüre in Brompton herandonnerte, wohin der zärtliche Kerl zuerst fuhr und ehe er nach den Zimmern eilte, die Herr Dobbin bei Slaughters für ihn bestellt.

Alle Gesichter in den Straßen waren an den Fenstern; das kleine Dienstmädchen floh zu dem Pförtchengitter, Mesdames Clapp schauten aus der Putzküche. Amalie stand in großer Aufregung auf dem Gange unter Hüten und Röcken, und der alte Sedley im Zimmer, über und über zitternd. Joseph stieg achtunggebietend aus dem Postwagen und die knirschende und nachgebende Treppe herab, unterstützt von dem neuen Bedienten aus Southampton und dem frierenden Indier, dessen braunes Gesicht jetzt schwarzblau und von der Farbe eines Truthahnsmagens war. Er verursachte eine unendliche Sensation im Gange, wo Mrs. und Miß Clapp, die vielleicht an der Zimmerthüre horchen wollten, Loll Jewab zitternd auf der Vorsaalbank unter den Röcken, auf eine befremdende erbärmliche Weise stöhnend und seine gelben Augäpfel zeigend, fanden.

Denn, Sie sehn, wir haben behende die Thüre hinter dem Zusammentreffen Josephs mit dem alten Vater und der armen kleinen sanften Schwester drinnen geschlossen. Der alte Mann war sehr gerührt, so auch natürlich seine Tochter, auch Joseph war nicht ohne Gefühl. In der langen Abwesenheit von zehn Jahren wird auch der Selbstsüchtigste an Heimath und frühe Bande denken. Die Ent-

fernung heiligt beide. Langes Brüten über diese verlorenen Freuden übertreibt ihren Reiz und ihre Annehmlichkeit. Joseph war aufrichtig erfreut seinen Vater zu sehn und ihm die Hand zu schütteln, zwischen dem und ihm Kälte geherrscht hatte — erfreut seine kleine Schwester zu sehn, deren er sich so hübsch und lächelnd erinnerte, und es that ihm die Veränderung wehe, welche Zeit, Kummer und Unglück bei dem gebrochenen alten Mann gemacht hatten. Amalie war in ihren schwarzen Kleidern aus der Thüre gekommen, hatte ihm den Tod der Mutter zugeflüstert und er solle nicht mit dem Vater davon sprechen. Diese Vorsicht war nicht nöthig, denn der ältere Sedley fing gleich selbst an von dem Ereigniß zu sprechen, plauderte darüber und vergoß viele Thränen. Dies rührte den Indier nicht wenig und ließ ihn weniger an sich denken als der arme Kerl gewöhnlich that.

Das Resultat der Zusammenkunft mußte sehr befriedigend gewesen sein, denn als Joseph wieder in seinen Postwagen gestiegen und in sein Gasthaus gefahren war, umarmte Amalie ihren Vater zärtlich und fragte ihn mit triumphirender Miene, ob sie nicht immer gesagt, ihr Bruder habe ein gutes Herz?

In der That erklärte Joseph Sedley, gerührt von der schlechten Lage, in welcher er seine Verwandten fand, und mit überfließendem Herzen, sie sollten nie mehr Mangel oder Noth leiden; er bliebe in jedem Fall einige Zeit zu Hause, während derselben solle sein Haus und alles, was er habe, ihre sein; Amalie würde recht hübsch oben an

seinem Tische aussehn — bis sie einen eigenen haben würde.

Sie schüttelte traurig den Kopf und nahm wie gewöhnlich ihre Zuflucht zu den Wasserwerken. Sie wußte, was er meinte. Sie und ihre junge Vertraute hatten denselben Abend nach dem Besuch des Majors sehr ausführlich über die Sache gesprochen. Die ungestüme Marie konnte sich nicht enthalten ihre Entdeckung mitzutheilen und den freudigen Schreck zu beschreiben, durch den sich Major Dobbin verrieth, als Herr Binney mit seiner jungen Frau vorbeiging, und der Major erfuhr, daß er einen Nebenbuhler nicht länger zu fürchten habe. „Sahen Sie nicht, wie er am ganzen Leibe zitterte, als Sie fragten, ob er verheirathet sei und er sagte: ‚Wer hat Ihnen diese Lügen erzählt?‘ Ach Madame,“ sagte Marie, „er verwandte kein Auge von Ihnen, und ich glaube sicher, er ist im Denken an Sie grau geworden.“

Aber Amalie, über das Bett sehend, wo die Bilder ihres Gatten und Sohnes hingen, sagte ihrer jungen protégée, nie, nie wieder davon zu sprechen; Major Dobbin sei ihres Mannes theuerster Freund gewesen und ihr und Georgs gütigster und freundlichster Schützer, sie liebe ihn wie einen Bruder — aber eine Frau, die mit einem solchen Engel, wie diesem, verheirathet gewesen, dürfe nie an eine andere Verbindung denken. Die arme Marie seufzte, sie dachte, was sie thun sollte, wenn der junge Herr Tomkins, der Wundarzt, der sie immer in der Kirche ansah und der durch diese blosen Angriffsblicke ihr zaghaftes kleines Herz in solche Verwirrung gesetzt, daß sie be-

reit war es mit einemmale zu übergeben — was sie thun sollte, wenn er sterben müsse? Sie wußte, er war schwindsüchtig, seine Wangen waren so roth und er war so ungemein dünn in den Hüften.

Nicht daß Amalie, auf die Leidenschaft des wackern Majors aufmerksam gemacht, ihn irgendwie zurückgestoßen oder mit ihm unzufrieden gewesen wäre. Eine solche Anhänglichkeit eines so echten und braven Mannes konnte keine Frau erzürnen. Desdemona zürnte Cassio nicht, obgleich man nur sehr wenig zweifeln kann, daß sie die Zuneigung des Lieutenants für sie sah (und ich für mein Theil glaube, daß viel mehr Dinge bei der traurigen Geschichte vorfielen als von denen der würdige Mohrenoffizier wußte); nun, Miranda war sogar sehr gütig gegen Cabiban, und ziemlich sicher aus demselben Grund. Nicht daß sie ihn im geringsten ermuthigen wollte, — das arme häßliche Ungethüm — natürlich nicht. Amalie wollte ihren Bewunderer, den Major, keineswegs mehr ermuthigen. Sie wollte ihm die freundschaftliche Rücksicht schenken, welche so viele Vorzüge und Treue verdienten; sie wollte ihn mit vollkommener Herzlichkeit und Offenheit behandeln, bis er seine Anträge mache, und dann wäre es Zeit genug für sie zu sprechen und Hoffnungen, die nie in Erfüllung gehn könnten, ein Ziel zu setzen.

Sie schlief deshalb nach dem Gespräche mit Miß Marie sehr gesund und war trotz Josephs Zögern mehr als gewöhnlich glücklich. „Ich bin froh, daß er die Miß O'Dowd nicht heirathet," dachte sie „Oberst O'Dowd konnte nie eine Schwester haben, die für einen so vollkommenen Mann

wie Major Wilhem ist, paßt.“ Welche von ihrer kleinen Bekanntschaft wäre eine gute Frau für ihn gewesen? Nicht Miß Binney; sie war zu alt und übelgelaunt; Miß Osborne? — auch zu alt. Die kleine Marie war zu jung. Mrs. Osborne konnte keine passende Partie für den Major finden, ehe sie schlafen ging.

Als jedoch der Briefträger erschien, wurde die kleine Gesellschaft durch einen Brief Josephs an seine Schwester aus der Spannung gerissen. Er schrieb, er fühle sich nach seiner Reise ein wenig ermüdet und werde an diesem Tage nicht weiter können, er wolle aber Southampton nächsten Morgen früh verlassen und Abends bei seinem Vater und seiner Mutter sein. Als Amalie den Brief ihrem Vater vorlas, hielt sie bei dem letzten Wort inne; es war klar, ihr Bruder wußte nicht, was in der Familie vorgegangen war. Er konnte es auch nicht wissen. Denn obschon der Major richtig vermuthete, sein Reisegefährte werde sich in einer so kurzen Frist wie vier und zwanzig Stunden nicht in Bewegung setzen und werde irgend eine Entschuldigung für seinen Aufenthalt finden, hatte Dobbin doch nicht an Joseph geschrieben, um ihn von dem Verlust der Familie Sedley zu unterrichten. Er war lange über die Poststunde beschäftigt, mit Amalien zu plaudern.

Derselbe Morgen brachte Major Dobbin einen Brief von seinem Freund in Southampton in Slaughters Kaffeehaus. Joseph bat den lieben Dob ihn zu entschuldigen, weil er am Tage zuvor so wüthend gewesen (er habe verdammte Kopfschmerzen gehabt und sei eben im ersten Schlaf

gewesen) und ersuchte ihn bequeme Zimmer bei Slaughters für Herrn Sedley und seine Diener zu bestellen. Der Major war Joseph während der Reise nöthig geworden. Er hatte sich an ihn angeschlossen und klammerte sich fest. Die anderen Passagiere waren fort nach London. Der junge Ricketts und der kleine Chaffers fuhren denselben Tag fort; der Doktor war zu seiner Familie in Portsea; Bragg war in die Stadt zu seinen Geschäftstheilhabern, und der erste Mate mit Entladung des Ramchunder beschäftigt. Herr Joseph war sehr einsam in Southampton und lud den Wirth ein, ein Glas Wein mit ihm zu trinken, zu derselben Stunde, wo Major Dobbin am Tisch seines Vaters Sir William saß und seine Schwester herausbekam (denn es war dem Major unmöglich Lügen zu sagen), daß er Mrs. Osborne besucht habe.

Joseph war so hübsch in der St. Martins Gasse eingerichtet, konnte sich da seines Hukah in solcher Ruhe erfreuen und, wenn aufgelegt, so bequem in den Theatern groß thun, daß er vielleicht ganz bei Slaughters geblieben wäre, hätte ihn nicht sein Freund, der Major, gemahnt. Dieser wollte dem Bengalen nicht Ruhe lassen, bis er sein Versprechen, für Amalie und seinen Vater eine Heimath zu schaffen, erfüllt habe. Joseph war in jeder Hand ein sanfter Kerl, der Civilist war deshalb ein leichtes Opfer für die arglosen Künste des gutherzigen Diplomaten und war bereit zu thun, zu kaufen, miethen oder zu lassen, was sein Freund wolle. Fall Jewab, mit dem die Jungen in der St. Martins Gasse ihr grausames Spiel zu treiben pflegten, so oft er sein dunkles Gesicht auf der

Straße sehen ließ, wurde auf dem Ostindienfahrer Lady Ficklebury, an welchem Sir William Antheil hatte, nach Calcutta zurückgeschickt, nachdem er vorher Josephs europäischen Diener die Zubereitung von Curries, Pilau und der Pfeifen gelehrt. Es verschaffte Joseph viel Freude und Beschäftigung die Anfertigung eines netten Wagens zu beaufsichtigen, den er und der Major in dem benachbarten Long Acre bestellt. Ein paar hübsche Pferde wurden angeschafft, mit welchen Joseph zur Parade im Park umherfuhr oder seine indischen Freunde besuchte. Amalie saß bei diesen Ausflügen nicht selten an seiner Seite, während man dann Major Dobbin im Rücksitze sah. Zu anderer Zeit benutzten ihn der alte Sedley und seine Tochter. Miß Clapp, die ihre Freundin oft begleitete, fand großes Vergnügen daran von dem jungen Wundarzt, dessen Gesicht man gewöhnlich am Fenster sehen konnte, so oft sie vorbeifuhr, erkannt zu werden, wenn sie im Wagen saß, mit dem berühmten gelben Shawl geputzt.

Kurz nach Josephs erstem Erscheinen in Brompton fand eine traurige Scene in dem ärmlichen Häuschen statt, in welchem die Sedleys zehn Jahre ihres Lebens zugebracht. Josephs Wagen (der zeitweilige, nicht der bestellte) kam eines Tages und führte den alten Sedley und seine Tochter von dannen — um nie wieder zu kehren. Die Thränen, welche die Wirthin und ihre Tochter bei diesem Vorgange vergossen, waren aufrichtige Thränen des Schmerzes, wie sie je im Verlauf dieser Geschichte geflossen sind. In ihrer langen Bekanntschaft konnten sie sich es rauhen Wortes aus Amaliens Munde erinnern. Sie

war immer mild und freundlich, dankbar und sanft gewesen, selbst als Mrs. Clapp die Geduld verlor und sie um den Zins drängte. Als das gütige Wesen schied, machte sich die Wirthin bittre Vorwürfe, daß sie je ein rauhes Wort gegen sie gebraucht — wie sie weinte, als sie mit Oblaten ein Papier ans Fenster klebte, worauf stand, die kleinen so lang bewohnten Zimmer wären zu vermiethen! Sie würden nie wieder solche Miethleute haben, das war ganz klar. Die spätere Zeit bewies die Wahrheit dieser melancholischen Prophezeihung. Mrs. Clapp rächte sich für die Verschlechterung des Menschengeschlechts dadurch, daß sie die grausamsten Contributionen auf Theebüchsen und Hammelkeulen ihrer locataires legte. Die meisten von ihnen zankten und brummten, einige bezahlten nicht, keiner blieb lange. Die Wirthin konnte wohl um die alten, alten Freunde trauern, die sie verlassen hatten.

Miß Mariens Schmerz bei Amaliens Scheiden war so, daß ich nicht versuchen werde ihn zu schildern. Von Kindheit an war sie täglich mit ihr zusammen gewesen und hatte sich so leidenschaftlich an die liebe gute Dame angeschlossen, daß sie, als der Wagen kam dieselbe zu neuem Glanz fortzuführen, in den Armen ihrer Freundin ohnmächtig wurde, die in der That kaum weniger angegriffen war als das gutherzige Mädchen. Amalie liebte sie wie eine Tochter. Elf Jahre war das Mädchen ihre beständige Freundin und Gesellschafterin gewesen. Die Trennung war für sie schmerzlich. Man machte natürlich aus, daß Marie oft auf längeren Besuch in das neue große Haus kommen solle, in welches Mrs. Osborne zog, und wo

Marie ſicher nie ſo glücklich ſein würde, wie ſie es in der niederen Hütte geweſen war.

Hoffen wir, daß dieſe Anſicht irrig war. Der Glücks=tage der armen Amalie waren nur wenige in der niedern Hütte geweſen. Ein finſteres Schickſal hatte ſie dort nie=dergedrückt. Sie ging nie gern in das Haus zurück, nach=dem ſie es verlaſſen, auch traf ſie nicht gern mit der Wir=thin zuſammen, die ſie, wenn übler Laune und unbezahlt, tyranniſirt oder, zufriedengeſtellt, mit einer gemeinen Ver=traulichkeit behandelt hatte, welche kaum weniger unerträg=lich war. Ihr kriechendes Weſen und ihre widerwärti=gen Complimente, ſobald Amalie im Glück war, gefielen dieſer nicht mehr. Sie machte Ausrufungszeichen über das neue Haus, erhob jedes Geräth oder jede Verzierung bis zum Himmel, ſie betaſtete den Putz von Mrs. Osborne und berechnete ſeinen Preis. Nichts konnte zu gut für dieſe herrliche Dame ſein, verſicherte ſie unter Betheuerun=gen. Aber in der gemeinen Schmeichlerin, die ihr jetzt den Hof machte, ſah Amalie noch die grobe Tyrannin, welche ſie manchmal unglücklich gemacht, die ſie oft um Friſt hatte bitten müſſen, wenn der Zins fällig war; welche über ihre Verſchwendung ſchrie, wenn ſie Erquickungen für ihre kränkelnden Eltern kaufte; welche ſie im Unglück geſehn und ſie mit Füßen getreten hatte.

Niemand hörte je von dieſen Sorgen, die unſerer armen kleinen Frau als Lebensloos gefallen waren. Sie hielt ſie geheim vor ihrem Vater, deſſen Unvorſichtigkeit zumeiſt die Urſache ihres Elends war. Sie hatte allen Tadel ſei=ner Unbeſonnenheit zu tragen und war in der That ſo

sanft und demüthig, als sei sie von der Natur zu einem Opfer bestimmt.

Ich hoffe, sie wird nicht länger diese harte Behandlung zu ertragen haben. Und wie man sagt, daß in allen Sorgen auch ein Trost ist, so darf ich wohl erwähnen, daß die arme Marie, als sie bei dem Weggang ihrer Freundin Krämpfe bekam, von dem jungen Arzte behandelt wurde, unter dessen Behandlung sie nach kurzer Zeit sich wieder erholte. Als Amalie von Brompton wegzog, beschenkte sie Marien mit dem ganzen Meublement im Hause. Nur ihre Bilder (die zwei Porträts über dem Bett) und ihr Piano nahm sie mit — das alte kleine Piano, welches in seinem Alter kläglich klimperte, das sie aber aus besonderen Gründen liebte. Sie war ein Kind, als sie zuerst darauf spielte und ihre Eltern gaben es ihr. Es war ihr seitdem noch einmal geschenkt worden, wie der Leser sich erinnern wird, als ihr väterliches Haus zu Grunde ging und das Instrument aus dem Schiffbruch gerettet wurde.

Major Dobbin freute sich sehr, als er die Einrichtung von Josephs neuem Hause beaufsichtigte, welche, darauf bestand er, sehr schön und bequem sein sollte; und als der Wagen mit Koffern und Kisten der Auswanderer von Brompton, auch das alte Piano brachte. Amalie wollte es in ihre Wohnstube, einem niedlichen kleinen Zimmer im zweiten Stock, neben dem ihres Vaters, wo der alte Herr gewöhnlich Abends saß.

Als die Leute den alten Musikkasten herbeibrachten und Amalie befahl ihn in ihr Zimmer zu stellen, war

Dobbin ganz entzückt. „Ich freue mich, daß Sie es noch haben," sagte er sehr sentimental. „Ich fürchtete, Sie würden sich nicht darum bekümmern."

„Ich schätze es mehr als alles in der Welt," erwiderte Amalie.

„Wirklich, Amalie?" rief der Major. Als er es kaufte, obgleich er nie etwas davon sagte, kam es ihm nie in den Kopf zu glauben, Amalie könne einen andern für den Käufer halten und er wähnte natürlich, sie wisse, daß das Geschenk von ihm komme. „Wirklich, Amalie?" fragte er; und die Frage, die wichtige Frage zitterte auf seinen Lippen, als Amalie erwiderte —

„Könnte ich anders? — gab er es mir nicht?"

„Das wußte ich nicht," sagte der arme alte Dob niedergeschlagen.

Amalie bemerkte den Umstand jetzt nicht, noch achtete sie auf Dobbins trauriges Gesicht; aber sie dachte nachher daran. Und da durchfuhr es sie mit unaussprechlichem Schmerz und großer Bestürzung, daß Wilhelm ihr das alte Piano gegeben und nicht Georg, wie sie sich eingebildet. Es war nicht Georgs Geschenk; das einzige, welches sie von ihrem Geliebten empfangen hatte, wie sie glaubte — den Gegenstand, welchen sie vor allen anderen geliebt — die theuerste Reliquie, ihr größter Schatz. Mit ihm hatte sie von Georg gesprochen, ihre Lieblingsmelodien auf ihm gespielt; lange Abendstunden hindurch hatte sie vor ihm gesessen, so gut ihre einfache Kunst es vermochte, den Tasten melancholische Harmonien entlockt und über ihnen schweigeweint. Es war keine Reliquie von Georg. Jetzt

war es werthlos. Das nächstemal, als der alte Sedley sie aufforderte zu spielen, sagte sie, es sei abscheulich verstimmt, sie habe Kopfweh und könne nicht spielen.

Dann machte sie nach ihrer Gewohnheit sich selbst über ihre Empfindlichkeit und Undankbarkeit Vorwürfe und beschloß dem wackern Wilhelm eine Genugthuung für die Geringachtung des Pianos zu geben, welche sie ihm noch gar nicht gezeigt, sondern nur gefühlt hatte. Als sie ein paar Tage darauf im Gesellschaftszimmer saßen, Joseph war nach Tisch eingeschlafen, sagte Amalie mit etwas bebender Stimme zu Dobbin: —

„Ich habe Sie wegen etwas um Verzeihung zu bitten."

„Weswegen?" fragte er.

„Wegen — wegen des kleinen Pianos. Ich dankte Ihnen nie dafür, als Sie es mir gaben; viele, viele Jahre, eh' ich heirathete. Ich dachte, jemand anders hätte es mir gegeben. Ich danke Ihnen, Wilhelm." Sie hielt ihm die Hand hin, aber das Herz der armen kleinen Frau blutete, und was ihre Augen betrifft, so waren sie natürlich in ihrer gewöhnlichen Thätigkeit.

Aber Wilhelm vermochte nicht weiter zu hören. „Amalie," rief er, „ich kaufte es für Sie. Ich liebte Dich damals wie jetzt. Ich glaube, ich liebte Dich von der ersten Minute, wo ich Dich sah, als Georg mich in euer Haus brachte, um mir die Amalie zu zeigen, mit welcher er versprochen war. Du warst nur ein junges Mädchen in weißem Kleide und großen Haarlocken. Du kamst singend herunter — erinnerst Du Dich? — und wir gingen nach Vauxhall. Seitdem hab' ich nur an ein Weib in der Welt

Bayerische Staatsbibliothek München

gedacht und das warst Du. Ich denke, es ist keine Stunde des Tages seit zwölf Jahren vergangen, wo ich nicht an Dich gedacht habe. Ich kam, um es Dir zu sagen, ehe ich nach Indien ging, aber Du bekümmertest Dich nicht um mich und ich hatte nicht das Herz zu reden. Du bekümmertest Dich nicht darum, ob ich blieb oder ging."

„Ich war sehr undankbar," sagte Amalie.

„Nein; nur gleichgiltig," fuhr Dobbin verzweifelt fort. „Ich habe nichts, um eine Frau andern Sinnes zu machen. Ich weiß, was Sie jetzt fühlen. Sie fühlen sich bei der Entdeckung wegen des Pianos verletzt, und daß es von mir kam und nicht von Georg. Ich vergaß es oder würde nie darüber gesprochen haben. Ich muß um Verzeihung bitten, weil ich für einen Augenblick so albern war zu glauben, Jahre der Treue und Ergebenheit können für mich bei Ihnen gesprochen haben."

„Sie sind jetzt grausam," erwiderte Amalie etwas erregt. „Georg ist mein Gatte hier und im Himmel. Wie könnte ich einen andern als ihn lieben? Ich gehöre ihm jetzt wie damals, als Sie mich zuerst sahn, lieber Wilhelm. Er erzählte mir, wie gut und großmüthig sie wären, er lehrte mich Sie zu lieben wie einen Bruder. Sind Sie mir und meinem Knaben nicht alles gewesen? Unser liebster, wahrster, gütigster Freund und Schützer? Wären Sie ein paar Monate eher gekommen, vielleicht hätten Sie mir diese — diese schreckliche Trennung erspart. O es tödtete mich fast, Wilhelm — aber Sie kamen nicht, obgleich ich wünschte und betete, Sie ächten kommen, und sie nahmen ihn weg von mir. Ist

er nicht ein prächtiger Junge, Wilhelm? Sein Sie sein Freund und meiner" — hier brach ihre Stimme und sie barg ihr Gesicht an seiner Schulter.

Der Major schlang die Arme um sie, hielt sie an sich, als wäre sie ein Kind und küßte ihren Kopf. „Es soll so bleiben, theure Amalie," sagte er. „Ich verlange nichts weiter als Ihre Liebe. Ich glaube, ich würde sie nicht anders haben. Lassen Sie mich nur in Ihrer Nähe weilen und Sie oft sehn."

„Ja, oft," sagte Amalie. Und so hatte Wilhelm die Freiheit zu schauen und zu schmachten, wie ein armer Schuljunge, der kein Geld hat, nach dem Inhalt des Korbes der Pastetenfrau seufzt.

Sechstes Kapitel.

Rückkehr in die vornehme Welt.

Das Glück beginnt jetzt Amalien zu lächeln. Wir freuen uns sie die niedere Sphäre verlassen zu sehn, in welcher sie sich bis jetzt bewegte und sie in gebildete Gesellschaft einzuführen; nicht so fein und vornehm wie die, in welcher unsere andere Freundin, Mrs. Rebecca, erschien, aber doch in eine solche, die keine kleinen Ansprüche auf Vornehmheit macht. Josephs Freunde waren alle aus den drei Präsidentschaften und sein neues Haus lag in dem anglo-indischen District, von welchem der Moira Platz das Centrum bildet. Minto Square, die große Clive Straße

Warren-Straße, Hastings-Straße, Ochterlony-Platz, Plassy-Square, Assaye-Terrasse („Gärten" war ein Wort, welches bei Stuck-Häusern mit Asphaltterrassen in der Front 1827 noch nicht angewandt wurde) — wer kennt mit einem Wort nicht diese ansehnlichen Häuser der zurückgezogenen indischen Aristokratie, und das Viertel, welches Herr Wenham die schwarze Höhle nennt? Josephs Stellung im Leben war nicht hoch genug, um ihn zu einem Hause auf dem Moira-Platze zu berechtigen, wo Niemand wohnen kann als zurückgezogene Mitglieder des Rathes und Compagnons indischer Firmen (die falliren, nachdem man den Frauen hundert tausend Pfund ausgesetzt und sich in Armuth mit viertausend jährlich aufs Land zurückziehen). Er miethete ein hübsches Haus zweiten oder dritten Ranges in der Gillespie-Straße, kaufte Tapeten, kostbare Spiegel und schöne Meubels bei Seddons, den Agenten des Herrn Scape, der jüngst Geschäftstheilhaber des großen Hauses Fogle, Fake und Cracksman in Calcutta geworden war. Der arme Scape hat siebenzigtausend Pfund eingeschossen, die Frucht eines langen und ehrenvollen Lebens und nahm Fake's Stelle ein, der sich in einen fürstlichen Park in Sussex zurückzog (die Fogles waren schon lange aus dem Geschäft und Sir Horace Fogle wird nächstens als Baron Bandanna zur Pairschaft gelangen). Er wurde, sage ich, Geschäftstheilhaber des großen Agentenhauses Fogle und Fake zwei Jahre zuvor ehe es mit einer Million fallirte und das halbe indische Publikum in Elend und Verderben stürzte.

Scape, ruinirt, ehelich und gebrochenen Herzens im

Alter von fünf und sechszig Jahren, ging nach Calcutta, um die Angelegenheiten des Hauses wieder in die Höhe zu bringen. Walter Scape wurde von Eton weggenommen und in einem Handelshause untergebracht. Florence Scape, Fanny Scape und ihre Mutter verschwanden nach Boulogne und man wird nichts mehr von ihnen hören. Um uns kurz zu fassen, Joseph kaufte ihre Tapeten, ihre Tische und bewunderte sich in den Spiegeln, welche ihre gütigen schönen Gesichter abgespiegelt hatten. Die Scapeschen Kaufleute, alle ordentlich bezahlt, hinterließen ihre Karten und waren eifrig, den neuen Haushalt zu versorgen. Die großen Männer in weißen Westen, die bei Scape's Mittagsmahlzeiten warteten, Grünewaarenhändler, Träger und Milchmänner nach ihrem Privatstand, ließen ihre Adressen zurück und stellten sich mit dem Kellermeister auf guten Fuß. Herr Chummy, der Kaminreiniger, der die letzten drei Familien gefegt hatte, versuchte dem Kellermeister und dem Jungen unter ihm zu schmeicheln, der mit Knöpfen und Streifen an den Hosen zum Schutz von Mrs. Amalie ausgehen mußte, sobald sie einen Spaziergang machen wollte.

Es war eine einfache Einrichtung. Der Kellermeister war auch Josephs Kammerdiener und war nie mehr betrunken als ein Kellermeister in einer kleinen Familie sein sollte, der gehörige Achtung vor dem Weine seines Herrn hat. Amalie war mit einem Mädchen versehen, die in dem Besitzthume Sir William Dobbins in der Vorstadt aufgewachsen war, einem guten Kinde, deren Güte und Demuth Mrs. Osborne entwaffnete, als sie zuerst

erschreckt von dem Gedanken, ein Mädchen zu ihrer Aufwartung zu haben, nicht im mindesten wußte, was sie mit einem solchen anfangen solle und die zu der Dienerschaft stets mit äußerster Höflichkeit sprach. Aber dieses Mädchen war in der Familie recht gut zu gebrauchen. Sie pflegte geschickt den alten Herrn Sedley, der sich fast ganz in seinem Viertel zurückhielt und sich nie in das frohe Treiben des Hauses mischte.

Eine Menge Leute wollten Mrs. Osborne besuchen. Lady Dobbin und Töchter warteten ihr auf und waren entzückt über den Wechsel ihres Schicksals. Miß Osborne vom Russelplaße kam in ihrem großen Wagen mit der glänzenden wappengestickten Decke über dem Kutscherfitz. Man sagte, Joseph sei unermeßlich reich. Der alte Osborne war nicht dawider, daß Georg das Vermögen seines Onkels wie das seine erben solle. „Zum Teufel!“ sagte er. „Wir wollen einen Mann aus dem Burschen machen und ich will ihn im Parlament sehen, eh' ich sterbe. Du kannst hingehen und seine Mutter besuchen, obschon ich sie nie ansehen werde.“ Und Miß Osborne kam. Amalie freute sich ganz sicher sehr sie zu sehen und so Georg näher gebracht zu werden. Man erlaubte dem jungen Burschen häufiger als zuvor seine Mutter zu besuchen. Er aß ein oder zwei Mal die Woche zu Mittag in der Gillespie-Straße und plagte die Bedienten und seine Verwandten da gerade wie auf dem Russelplatze.

Er war jedoch immer voll Achtung gegen den Major Dobbin und viel bescheidener in seinem Benehmen, wenn dieser Herr anwesend war. Es war ein schlauer Bursche

und fürchtete sich vor dem Major. Georg konnte sich nicht enthalten die Einfachheit, Gutmüthigkeit, die verschiedenen ruhig zu Tag gelegten Kenntnisse und die Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe seines Freundes zu bewundern. Es war ihm noch kein solcher Mann im Laufe seiner Erfahrung vorgekommen und er hatte ein instinktartiges Gefallen an einem Gentleman. Er hielt sich liebevoll an der Seite seines Pathen und es war eine Freude für ihn in den Parks zu spaziren und Dobbin sprechen zu hören. Wilhelm erzählte Georg von seinem Vater, von Indien und Waterloo, von Allem, nur nicht von sich. So oft Georg mehr als gewöhnlich naseweis und affectirt war, machte der Major Witze über ihn, was Mrs. Osborne für sehr grausam hielt. Als er ihn eines Tages mit ins Theater nahm und der Knabe nicht ins Parterre wollte, weil es zu gemein sei, führte ihn der Major in die Logen, ließ ihn da und ging selbst ins Parterre hinab. Er hatte noch nicht lange da gesessen, als er einen Arm sich unter den seinen schieben und eine kleine behandschuhte Hand seinen Arm drücken fühlte. Georg hatte die Albernheit seines Benehmens eingesehen und war aus der obern Region herabgekommen. Ein wohlwollendes Lächeln erhellte das Gesicht des alten Dobbin, als er den kleinen reuigen verlorenen Sohn ansah. Er liebte den Knaben wie alles, was Amalien gehörte. Wie entzückt war sie, als sie diesen Zug von Georgs Gutherzigkeit erfuhr! Ihre Augen blickten gütiger als je zuvor auf Dobbin. Sie erröthete und wurde nachdenklich, nachdem sie ihn so angesehen hatte.

Georg ermüdete nie gegen seine Mutter im Lobe des

Majors. „Ich liebe ihn, Mutter, weil er eine solche Masse von Dingen weiß, und er ist nicht, wie der alte Veal, der immer aufschneidet und so lange Wörter braucht, weißt Du? die in der Schule nennen ihn ‚Langschwanz'. Ich gab ihm den Namen; ist er nicht kostbar? Aber Dob liest lateinisch wie englisch, und französisch und anderes; und wenn wir zusammen ausgehen, erzählt er mir Geschichten von meinem Vater und nie von sich, obgleich ich Oberst Buckler beim Großvater habe sagen hören, er sei einer der bravsten Offiziere im Heere und habe sich immer sehr ausgezeichnet." Großvater war ganz erstaunt und sagte: „Der Kerl! na, ich dachte nicht, daß er Bo zu einem Ochsen sagen könnte" — aber ich weiß, er könnte es, nicht wahr, Mutter?"

Amalie lachte. Sie hielt es für sehr wahrscheinlich, daß der Major das thun könne.

Herrschte eine aufrichtige Liebe zwischen Georg und dem Major, so müssen wir gestehen, daß dieselbe zwischen dem Knaben und seinem Onkel nicht vorhanden war. Georg blies die Backen auf, steckte die Hände in die Westentaschen und sagte: „Herr Gott, was Sie nicht sagen," so genau nach der Art und Weise des alten Joseph, daß es unmöglich war das Lachen zurückzuhalten. Die Bedienten wollten sich bei Tisch todt lachen, wenn der Bursche nach etwas, was nicht auf dem Tisch war, fragte und jene Lieblingsredensart mit dem Mienenspiel dazu anwandte. Selbst Dobbin brach wohl bei der Nachäfferei des Knaben ein schallendes Gelächter aus. Wenn Georg es seines Onkel nicht ins Gesicht nachmachte, so wurde der

kleine Schelm nur durch Dobbins Vorstellungen und Amaliens ängstliche Bitten zurückgehalten. Und da den würdigen Civilisten eine dunkle Ahnung beschlich, der Bursche halte ihn für einen Esel und wäre geneigt ihn lächerlich zu machen, so war er äußerst furchtsam und natürlich in seiner Gegenwart doppelt pomphaft und würdevoll. Sobald man sagte, der junge Herr werde zum Essen bei seiner Mutter erwartet, entdeckte Herr Joseph gewöhnlich, daß er eine Bestellung im Club habe. Vielleicht war Niemandem seine Abwesenheit leid. An diesen Tagen brachte man gewöhnlich Herrn Sedley dahin aus seinem Zufluchtsort im oberen Stocke herabzukommen, und es war eine kleine Familiengesellschaft, wovon Dobbin sehr gewöhnlich einen Theil bildete. Er war der ami de la maison; des alten Sedley Freund, Amaliens Freund, Georgs Freund, Josephs Rathgeber. „Er könnte demnach, wie wir ihn sehen, fast eben so gut in Madras sein," bemerkte Miß Anna Dobbin in Camberwell. Ach, Miß Anna, berührte es Sie nicht, daß der Major nicht Sie heirathen wollte?

Joseph führte ein Leben würdevoller Muße, wie es einer so ausgezeichneten Person zukam. Sein Erstes war natürlich, Mitglied des orientalischen Clubs zu werden. Hier brachte er die Morgen in Gesellschaft seiner indischen Brüder zu, hier aß er zu Mittag oder brachte von hier Leute nach Hause zum Essen.

Amalie hatte diese Herren und ihre Frauen zu empfangen und zu traktiren. Von diesen hörte sie, wie bald Schmidt im Rathe sein würde, wie viel Gummi Jones

mit nach Hause gebracht; wie Thomsons Haus in London die Wechsel zurückgewiesen, die Thomson, Kibobjen und Comp. in Bombay auf dasselbe gezogen hätten, und wie man glaube, das Haus in Calcutta müsse auch fallen; wie sehr unklug, um es mild auszudrücken, das Benehmen der Mrs. Brown (Frau des Brown von den Ahmednuggar Irregulären) mit dem jungen Swankey von der Leibgarde gewesen sei, da sie zu allen Stunden mit ihm auf dem Verdecke gesessen und sie verloren habe, als sie nach dem Cap fuhren; wie Mrs. Hardyman ihre dreizehn Schwestern, Töchter eines Landgeistlichen, des hochwürdigen Felix Rabbits, fortgeschafft und elf von ihnen verheirathet habe, sieben hoch hinauf im Dienst; wie Horaby wild wäre, weil seine Frau in Europa bleiben wolle und Trotter zum Steuereinnehmer in Ummerapura bestimmt wäre. Solcherlei Gespräche fanden bei den großen Mittagsmahlzeiten in der ganzen Runde statt. Sie hatten dasselbe Gespräch, dieselben silbernen Schüsseln, dieselben Hammelrücken, gesottene Truthähne und entrées. Die Politika fingen bald nach dem Dessert an, wenn die Damen hinaufgingen und über ihre Beschwerden und ihre Kinder sprachen.

Mutato nomine, es ist all' dasselbe. Sprechen die Advokatenweiber nicht von Prozessen? — schwatzen die Soldatendamen nicht vom Regiment? — sprechen die Frauen der Geistlichen nicht von Sonntagsschulen? — schwatzen die vornehmsten Damen nicht von der kleinen Clique, zu der sie gehören? Warum sollen unsere indischen [illegible]unde nicht ihre eigene Unterhaltung haben? — Freilich

gebe ich zu, es ist langweilig für Laien, die oft dabei sitzen und zuhören.

Nicht lange, so hatte Amalie ihr Visitenbuch und machte regelmäßig Besuche im Wagen bei Lady Bludyer (Frau des Generalmajors Sir Roger Bludyer); Lady Huff, Frau von Sir G. Huff, auch bei der Bombayarmee; Mrs. Pice, Frau des Directors Pice u. s. w. Wir brauchen nicht lange, um uns am Wechsel im Leben zu gewöhnen. Der Wagen kam jeden Tag rund herum in der Gillespie-Straße. Der Junge mit den Knöpfen sprang vom Tritt auf und nieder mit Amaliens und Josephs Visitenkarten; zu bestimmten Stunden kam Amalie mit dem Wagen zum Club und nahm ihn zu einer Spazierfahrt mit, oder sie setzte den alten Sedley hinein und fuhr mit dem alten Mann in Regents Park herum. Das Kammermädchen und der Wagen, das Visitenbuch und der Page mit den Knöpfen wurden Amalien bald so vertraut, wie die bescheidene Lebensweise in Brompton. Sie gewöhnte sich an das eine wie an das andere. Hätte das Schicksal sie zu einer Herzogin bestimmt, sie würde auch diese Pflicht gethan haben. Man hielt sie in Josephs weiblicher Gesellschaft für eine recht artige junge Person — nicht viel an ihr, aber artig und so etwas.

Die Männer fanden wie gewöhnlich Wohlgefallen an ihrer natürlichen Freundlichkeit und ihrem einfachen feinen Benehmen. Die jungen indischen Stutzer auf Urlaub zu Hause — ungeheure Stutzer das — mit Ketten und Schnurrbärten — in gebrechlichen Cabriolets fahrend, die Stützen der Theater und in Westendhotels wohnend —

bewunderten nichts desto weniger Mrs. Osborne, verneigten sich gern vor ihrem Wagen im Park und freuten sich, wenn sie die Ehre haben durften ihr einen Morgenbesuch zu machen. Swankey von der Leibgarde selbst, dieser gefährliche Jüngling, ward eines Tages tête-à-tête mit Amalie vom Major Dobbin gefunden, wie er ihr mit Humor und großer Beredtsamkeit das Ferkelsteckenspiel beschrieb, und er sprach nochmals von einem verdammten königlichen Offizier, der immer um das Haus herumhänge — einem langen, dünnen, seltsam aussehenden alten Kerl.

Hätte der Major etwas mehr persönliche Eitelkeit besessen, so würde er auf einen so gefährlichen Jüngling, wie der bezaubernde bengalische Hauptmann war, eifersüchtig geworden sein. Aber Dobbin besaß eine zu einfache und edle Natur, als daß er an Amalien gezweifelt hätte. Er freute sich, daß die jungen Männer ihr Achtung erwiesen und daß andere sie bewunderten. War sie nicht, seitdem sie erwachsen war, verfolgt und gering geschätzt worden? Es freute ihn zu sehen, wie Freundlichkeit ihre Tugenden herauslockte und wie ihr Geist sich mit dem Glücke hob. Jeder, der sie schätzte, machte dem richtigen Urtheil des Majors ein Compliment, auf den die Illusion der Liebe ihren Einfluß ausübt.

Als Joseph bei Hof gewesen war, welches er natürlich als getreuer Unterthan seines Souverains that (er zeigte sich im vollen Hofstaat im Club, wohin ihn Dobbin in einer sehr schäbigen alten Uniform brachte), wurde er, der immer ein starker Loyalist und Bewunderer Georgs IV. ge- war, ein so furchtbarer Tory und eine solche Stütze

des Staats, daß er auch Amalien zu einer Vorstellung haben wollte. Er hatte sich zu dem Glauben hinaufgearbeitet, er sei bei Erhaltung der öffentlichen Wohlfahrt betheiligt und der Souverain würde nicht glücklich sein, wenn nicht Joseph Sedley und seine Familie sich in St. Jamespalast um ihn versammelten.

Amalie lachte. „Soll ich die Familiendiamanten tragen, Joseph?“ fragte sie.

„Ich wollte, ich dürfte Dir welche kaufen,“ dachte der Major. „Ich sähe gern welche, die zu gut für Dich wären.“

Siebentes Kapitel.

In welchem zwei Lichter ausgeputzt werden.

Es kam ein Tag, wo die anständigen Vergnügungen und Erheiterungen, deren sich die Familie des Herrn Joseph Sedley erfreute, durch ein Ereigniß unterbrochen wurde, welches in den meisten Häusern eintritt. Wenn ihr die Treppe eures Hauses nach den Schlafzimmern im obern Stock hinaufgeht, könnt ihr einen kleinen Bogen in der Wand rechts vor euch bemerken. Derselbe gibt der Treppe, die vom zweiten Stock ins dritte führt (wo gewöhnlich die Kinder- und Bedientenstuben sind), Licht und dient auch noch zu einem andern Zweck, über den auch die Leichenträger Aufschluß geben können. Sie setzen die Särge auf diesen Bogen oder schieben sie durch, um nicht auf unangemessene Weise die Ruhe des kalten Inliegenden zu stören.

Dieser Bogen des zweiten Stockes in einem Londoner Hause, der das Treppenhaus herauf und herunter sieht und den Haupteingang beherrscht, durch welchen die Inwohner gehen, bei welchem die Köchin vor Tageslicht ihre Töpfe und Pfannen in der Küche scheuert, bei welchem der junge Herr versteckt hinaufsteigt, nachdem er seine Stiefeln in der Flur ausgezogen und am frühen Morgen von einer fröhlichen Nacht in einem Club heimgekehrt ist; bei welchem das Fräulein rauschend in neuen Bändern und steifen Muslin, glänzend und schön, zu Eroberungen und zum Ball gerüstet herabkömmt; bei welchem die Mutter sanft herabgeführt wird lächelnd im Arm des starken Gatten, während er Schritt für Schritt herabsteigt, gefolgt von der Amme, an dem Tage, wo der Arzt der reizenden Patientin den ersten Ausgang erlaubt hat, zu dem hinauf Johann, gähnend mit einem sprühenden Talglicht steigt, um vor Sonnenaufgang die Stiefeln zu holen, die ihn in den Gängen erwarten — diese Treppe, auf welcher Säuglinge auf und herab getragen, alte Leute unterstützt, Gäste zum Ball becomplimentirt werden, auf der der Pfarrer zur Taufe, der Arzt zum Krankenzimmer und die Leichenträger auf den obern Vorsaal gehen — welches Memento an Leben, Tod und Eitelkeit ist sie — dieser Bogen und die Treppe — wenn ihr sie betrachten wollt und euch auf das Geländer setzt, das Treppenhaus auf- und niedersehend. Der Arzt wird auch für uns zum letzten Mal da heraufkommen, mein Freund. Die Wärterin wird zu den Vorhängen hereinsehen und du wirst es nicht bemerken — dann wird sie die Fenster ein wenig öffnen und

Luft hereinlassen. Dann werden sie alle Jalousien in der Front des Hauses niederlassen und in den Hinterstuben wohnen — dann werden sie nach dem Anwalt und andern Leuten in Schwarz schicken. — Deine und meine Comödie wird dann ausgespielt sein und man wird uns entfernen, o wie weit von dem Schwall und Lärmen und von der Parade. Sind wir vornehme Leute, werden sie uns Wappen über unser letztes Domicil setzen mit vergoldeten Cherubin und Mottos, die da sagen, daß „Ruhe im Himmel ist.“ Dein Sohn wird das Haus neu meubliren oder es vielleicht vermiethen und in ein moderneres Viertel ziehen. Dein Name wird nächstes Jahr unter den „Verstorbenen Mitgliedern“ in den Listen Deiner Clubs stehen. Wie sehr man Dich auch betrauern mag, Deine Wittwe wird ihre Kleider hübsch gemacht haben wollen — die Köchin wird wegen des Mittagsessens fragen — die Hinterbliebenen werden bald ertragen, Dein Bild über dem Kaminsims anzusehen, welches man nun vom Ehrenplatz entfernt, um Platz für das Bild des regierenden Sohnes zu machen.

Welcher Todte wird am zärtlichsten und leidenschaftlichsten betrauert? Ich glaube, die, welche die Hinterbliebenen am wenigsten lieben. Der Tod eines Kindes verursacht Kummer und Thränen, wie Dein Ende, lieber Leser, nie veranlassen wird. Der Tod eines Kleinen, welches Dich kaum kannte, welches Dich bei einer Trennung für eine Woche vergessen haben würde, wird Dich mehr ergreifen, als der Verlust des engsten Freundes oder Deines Erstgeborenen — der ein Mann wie Du ist und eigne Kinder

hat. Wir mögen streng und ernst mit Judah und Simeon sein — unsere Liebe und unser Erbarmen fließt für Benjamin, den Kleinen, über. Und wenn Du alt bist, wie ein Leser des Buchs wohl sein oder werden kann — alt und reich, oder alt und arm — Du magst eines Tages für Dich denken — „die Leute um mich herum sind recht gut; aber sie werden sich nicht zu sehr kümmern, wenn ich weg bin. Ich bin sehr reich und sie wollen erben — oder sehr arm und sie sinds müde mich zu erhalten."

Die Trauerzeit um den Tod der Mrs. Sedley war eben vorbei und Joseph hatte kaum Zeit gehabt seinen schwarzen Anzug abzuwerfen und in den geliebten glänzenden Westen zu erscheinen, als es der Umgebung des Herrn Sedley klar wurde, es würde bald ein anderes Ereigniß eintreten, der alte Mann sei im Begriff seine Frau in dem dunkeln Land zu suchen, wohin sie ihm vorangegangen war. „Der Gesundheitszustand meines Vaters," bemerkte Joseph Sedley feierlich im Club, „verhindert mich diese Saison meine großen Gesellschaften zu geben; aber wenn Du ruhig halb sieben Uhr kommen und mit einem oder zweien von der alten Partei bei mir essen willst, Chutney, mein Junge — werde ich immer erfreut sein." So aßen und tranken Joseph und seine Bekannten schweigend unter sich, während der Sand in der Lebensuhr des alten Mannes oben verlief. Der besockte Kellermeister brachte ihnen ihren Wein und sie setzten sich nach Tisch zu einem Robber. Major Dobbin kam zuweilen und spielte mit, und Mrs. Osborne kam gelegentlich herab, wenn ihr [illegible]ient oben für die Nacht besorgt und in einen jener leicht

gestörten Schlummer gefallen war, die das Lager des Alters besuchen.

Der alte Mann klammerte sich während der Krankheit an seine Tochter an. Er nahm seine Fleischbrühe und Medicin kaum von einer andern Hand. Ihn zu pflegen wurde fast das einzige Geschäft ihres Lebens. Ihr Bett wurde dicht an seine Zimmerthür gestellt und sie erwachte beim leisesten Geräusch, welches vom Lager des Kranken ausging. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, er wachte manche Stunde, schweigend und ohne sich zu rühren, um seine gütige und achtsame Wärterin nicht zu erwecken.

Er liebte jetzt seine Tochter zärtlicher, wie vielleicht je in den Tagen ihrer Kindheit. In der Ausübung freundlicher Dienste und rührender Kindespflicht zeigte sich dies einfache Wesen in seiner ganzen Größe. „Sie wandelt in das Zimmer schweigend wie ein Sonnenstrahl," dachte Herr Dobbin, als er sie im Zimmer ihres Vaters hin und wieder gehen sah. Ein sanftes süßes Lächeln erhellte ihr Gesicht, als sie graziös und geräuschlos ab und zu ging. Sobald Frauen ihre Kinder pflegen oder in einem Krankenzimmer beschäftigt sind, wer hat nicht auf ihren Gesichtern jene englischen Strahlen von Liebe und Erbarmen gesehen?

Ein geheimer Krieg von einigen Jahren her wurde so beigelegt, und in stillschweigender Versöhnung. In diesen letzten Stunden und gerührt von ihrer Liebe und Güte, vergaß der alte Mann alle seine Beschwerden über sie und das Unrecht, über welches er und seine Frau manche lange

Nacht gesprochen hatten; wie sie Alles für den Knaben aufgegeben habe; wie sie keine Sorge für ihre Eltern in Alter und Unglück trage und nur an das Kind denke; wie abgeschmackt und albern, ja gottlos sie sich benahm, als Georg von ihr entfernt wurde. Der alte Sedley vergaß diese Anklagen, als er seine letzte Rechnung abschloß, und that der sanften klaglosen Märtyrin Gerechtigkeit an. Als sie sich eines Nachts in sein Zimmer stahl, fand sie ihn wach. Da legte der kranke alte Mann sein Geständniß ab. „Ach, Amalie," sagte er und gab ihr seine kalte, schwache Hand, „ich dachte eben, daß wir sehr ungütig und ungerecht gegen Dich gewesen sind." Sie kniete an seinem Bette nieder und betete, er that dasselbe, immer noch ihre Hand haltend. Wenn an uns die Reihe kömmt, mögen wir solche Gesellschaft bei unserm Gebete haben.

Als er da wachend lag, ging vielleicht sein Leben an ihm vorüber — seine frühen hoffnungsvollen Kämpfe, sein Glück und seine Erfolge als Mann, sein Sturz in spätern Jahren und seine gegenwärtige hilflose Lage — keinen Ersatz gegen das Glück, welches ihn überwunden — weder Namen, noch Geld hinterlassen — ein vergeudetes, zweckloses Leben von Niederlagen und Täuschungen, und hier das Ende! Ich möchte wissen, geliebter Leser, welches das bessere Loos ist, glücklich und berühmt zu sterben, oder arm und getäuscht? Zu besitzen und es hingeben müssen, oder aus dem Leben zu scheiden, nachdem man gespielt und das Spiel verloren hat? Es muß ein sonderbares Gefühl sein, wann ein Tag unseres Lebens kömmt und wir sagen: Morgen macht Erfolg oder Unglück nichts aus. Die

Sonne wird aufgehen und die Myriaden Menschen gehen wie immer an ihre Arbeit oder ihr Vergnügen, aber ich werde außerhalb der Bewegung sein."

So kam ein Morgen und die Sonne ging auf, wo alle Welt sich erhob und an ihre verschiedenartigen Arbeiten und Vergnügungen ging, mit Ausnahme des alten Joseph Sedley, der nicht mehr mit dem Schicksal kämpfen oder Hoffnungen oder Pläne fassen sollte, sondern einen ruhigen und ganz unbekannten Wohnort auf einem Kirchhof in Brompton an der Seite seiner Frau einnahm.

Major Dobbin, Joseph und Georg folgten seinen Ueberresten in einer Trauer-Kutsche zum Grabe. Joseph kam zu dem Zweck aus dem Star und Garter in Richmond, wohin er sich nach dem beklagenswerthen Ereigniß zurückgezogen hatte. Er kümmerte sich nicht in dem Haus zu bleiben mit den — unter den Umständen; Sie verstehen. Aber Amalie blieb und that wie immer ihre Pflicht. Sie war von keinem besondern Schmerz niedergebeugt und eher feierlich als kummervoll. Sie betete, daß ihr Ende so ruhig und schmerzlos sein möchte nnd dachte mit Zuversicht und Ehrfurcht der Worte, welche sie von ihrem Vater während seiner Krankheit gehört hatte. Sie zeigten seinen Glauben, seine Ergebung und seine künftige Hoffnung an.

Ja, ich glaube, es wird das bessere Ende von den Zweien sein. Gesetzt, Du wärest sehr reich und sagtest an diesem letzten Tage: „Ich bin sehr reich und ziemlich wohl bekannt, ich habe mein ganzes Leben in der besten Gesellschaft zugebracht und stamme, Gott sei Dank! aus einer sehr achtbaren Familie. Ich habe meinem Köni-

und Vaterland mit Ehren gedient. Ich saß mehrere Jahre im Parlament, wo, ich kann es wohl sagen, man meinen Reden zuhörte und sie recht gut aufnahm. Ich schulde Niemandem einen Schilling; im Gegentheil, ich borgte meinem alten Schulfreund Jakob Lazarus fünfzig Pfund, um welche ihn meine Erben nicht drängen werden. Ich hinterlasse jeder meiner Töchter zehntausend Pfund — ein rechtes hübsches Geld für Mädchen. Ich vermache meiner Wittwe auf Lebenszeit mein Silberzeug und Meublement, mein Haus in der Bäckerstraße mit einem hübschen Leibgedinge; meinen Landbesitz, außer dem Geld in den Fonds und meinen vorzüglichen Weinkeller in der Bäckerstraße meinem Sohne. Ich hinterlasse meinem Kammerdiener zwanzig Pfund das Jahr, und ich fordere Jeden auf nach meinem Tode etwas gegen meinen Charakter aufzufinden." Oder gesetzt, Dein Schwangesang lautete ganz verschieden: „Ich bin ein armer, ruinirter, getäuschter alter Mann und habe stets Unglück im Leben gehabt. Ich hatte weder Genie, noch Glück und bekenne, habe tausend Fehler und Versehen im Leben gemacht. Ich gestehe meine Pflicht manches Mal vergessen zu haben. Ich kann nicht bezahlen, was ich schulde. Ich liege hilflos auf meinem Sterbelager und bitte um Vergebung für meine Schwachheit und werfe mich zerknirschten Herzens zu den Füßen des Allerbarmers." Welche von diesen Reden hältst Du für die beste an Deinem eigenen Sterbefall? Der alte Sedley hielt die letztere. In dieser demüthigen Stimmung, die Hand seiner Tochter haltend, versanken Leben, Täuschung und Eitelkeit vor ihm.

„Du siehst," sagte der alte Osborne zu Georg, „was Verdienst, Eifer und scharfsichtige Spekulationen bringen. Sieh' mich an und die Rechnung meines Bankiers. Sieh' auf Deinen armen Großvater Sedley und sein Unglück. Und doch war er vor zwanzig Jahren ein besserer Mann, als ich — besser, als, glaub' ich, um zehntausend Pfund."

Außer diesen Leuten und der Familie des Herrn Clapp, die von Brompton herüber kam und einen Beileidsbesuch machte, kümmerte sich keine lebende Seele um einen Pfennig um den alten John Sedley oder erinnerte sich der Existenz einer solchen Person.

Als der alte Osborne zuerst von seinem Freunde Oberst Buckler hörte (wie wir bereits vom kleinen Georg wissen), was für ein ausgezeichneter Offizier Major Dobbin sei, zeigte er einen verächtlichen Unglauben und drückte sein Erstaunen aus, wie ein solcher Kerl nur Hirn oder Reputation haben könne. Aber von verschiedenen Gliedern seiner Gesellschaft hörte er vom Rufe des Majors. Sir William Dobbin hatte eine große Meinung von seinem Sohne und erzählte viele Geschichten, die dessen Kenntnisse, Tapferkeit und Ansehen in der Meinung der Welt hervortreten ließen. Endlich erschien sein Name in den Listen einiger großer Gesellschaften des Adels und dieser Umstand brachte eine wunderbare Wirkung auf den alten Aristokraten vom Russelplatze hervor.

Die Stellung des Majors als Vormund Georgs, dessen Besitz seinem Großvater abgetreten worden war, machte ein bisweiliges Zusammentreffen der beiden Herren unvermeidlich, und bei einer derselben machte der alte Osborne.

ein strenger Geschäftsmann, als er in die Vormundschafts-rechnungen des Majors blickte, eine Entdeckung, die ihn sehr stutzig machte und ihm zugleich Unruhe und Wohlgefallen erregte, nämlich daß Major Dobbin einen Theil der Summe, von welcher die arme Wittwe und das Kind gelebt hatten, aus seiner Tasche gegeben habe.

Als er der Sache auf den Grund zu kommen suchte, erröthete und stotterte Dobbin, der keine Lügen sagen konnte, und bekannte endlich. „Die Heirath," sagte er (das Gesicht Osborne's verfinsterte sich), „war größtentheils mein Werk. Ich glaubte, mein Freund wäre zu weit gegangen, um mit Ehren sich zurückziehen zu können und ohne Mrs. Osborne durch eine Trennung in den Tod zu stürzen. Und so konnte ich nicht anders, da sie ohne Hilfsmittel war, als ihr meine Ersparnisse zur Fristung des Lebens geben."

„Major Dobbin," sagte Herr Osborne, ihn scharf ansehend und ebenfalls erröthend — „Sie haben mir eine große Kränkung zugefügt, aber erlauben Sie mir zu sagen, daß Sie ein braver Kerl sind. Hier ist meine Hand, obgleich ich nicht daran dachte, daß mein Fleisch und Blut von Ihnen lebe —" und die Zwei schüttelten sich die Hände mit großer Verlegenheit auf Seiten des Major Dobbin, der sich so mit seinem mildthätigen Betrug entdeckt sah.

Er bemühte sich den alten Mann zu besänftigen und ihn mit dem Andenken seines Sohnes auszusöhnen. „Er war ein solch nobler Kerl," sagte er, „daß wir ihn Alle liebten und Alles für ihn gethan haben würden. Ich, da-

als ein junger Mann, war über die Maßen geschmeichelt,

daß er mich den andern vorzog, und freute mich mehr in seiner Gesellschaft gesehen zu werden als in der des Oberbefehlshabers. Ich sah nie seinesgleichen an Muth und Kühnheit und in allen Eigenschaften eines Soldaten," und Dobbin erzählte dem alten Vater von der Tapferkeit und den Thaten seines Sohnes so viele Geschichten, als er deren sich erinnern konnte. „Und der kleine Georg ist ihm so ähnlich," setzte der Major hinzu.

„Er ist ihm so ähnlich, daß ich oft zittere," sagte der Großvater.

Der Major aß einige Male bei Herrn Osborne (es war während der Krankheit des Herrn Sedley) und wenn die Zwei nach Tische bei einander saßen, drehte sich ihr ganzes Gespräch um den hingeschiedenen Helden. Der Vater rühmte sich seiner nach Gewohnheit und pries sich selbst in der Erzählung von den Festen und seinem Wesen seines Sohnes; aber seine Stimmung war in jedem Fall besser und mitleidiger als die, mit welcher er bisher den armen Kerl betrachtet hatte. Das christliche Herz des Majors freute sich bei diesen Symptomen wiederkehrenden Friedens und milder Gesinnung. Am zweiten Abend nannte der alte Osborne Dobbin, Wilhelm, gerade wie damals, als Dobbin und Georg Knaben waren, und der wackre Mann freute sich dieses Zeichens der Versöhnung.

Am nächsten Tage beim Frühstück, als Miß Osborne mit der Gereiztheit ihres Alters und Charakters eine Bemerkung hinsichtlich des Aussehens oder Benehmens des Majors zu machen wagte, — unterbrach sie der Hausherr. „Du wärest recht froh gewesen, wenn Du ihn bekommen

hätteſt. Aber die Trauben ſind ſauer. Ha! Ha! Major Wilhelm iſt ein feiner Kerl."

„Das iſt er, Großpapa," ſtimmte Georg bei, ging dicht an den alten Herrn, faßte ſeinen ſtarken grauen Backenbart, lachte ihm gutmüthig ins Geſicht und küßte ihn. Und er erzählte Abends die Geſchichte ſeiner Mutter, die dem Knaben völlig beiſtimmte. „Ja, er iſts," ſagte ſie. „Dein lieber Vater ſagte es immer. Er iſt einer der beſten und rechtſchaffenſten Menſchen." Dobbin kam kurz nach dieſem Geſpräch herein, was Amalie vielleicht erröthen machte. Der kleine Tauſendſaſa vermehrte ihre Verwirrung noch, daß er Dobbin den andern Theil der Geſchichte erzählte. „Ich weiß, Dob," ſagte er, „ein niedliches Frauenzimmer, das Dich heirathen möchte. Sie hat viel Zinn und zankt mit den Mägden von früh bis in die Nacht." „Wer iſts?" fragte Dobbin.

„Es iſt Tante Osborne," antwortete der Knabe. „Großpapa ſagte es. Und ich ſage, Dob, wie hübſch es für mich wäre, wenn Du mein Onkel wäreſt." Die zitternde Stimme des alten Sedley aus dem nahen Zimmer rief in dem Augenblick nach Amalien und das Lachen endete.

Es war klar, daß die Stimmung des alten Osborne ſich änderte. Er fragte Georg oft nach ſeinem Onkel und lachte über die Nachäffereien deſſelben. Dann ſagte er: „Es verräth keine Achtung von euch jungen Burſchen, es euern Verwandten nachzumachen. Wenn Du heute aus-
rſt," wandte er ſich zu ſeiner Tochter, „ſo laſſe meine

Karte bei Herrn Sedley zurück. Es ist gar keine Feindschaft zwischen uns."

Joseph schickte eine Karte zurück und wurde mit Georg zu Tisch eingeladen — zum glänzendsten und abgeschmacktesten Essen, welches Herr Osborne vielleicht je gegeben hatte. Jeder Zoll des Familiensilberzeugs war aufgestellt und die beste Gesellschaft eingeladen. Herr Sedley zog Miß Osborne zum Essen nieder und sie war sehr gnädig gegen ihn, während sie kaum mit dem Major sprach, der sehr furchtsam zwischen ihr und Herrn Osborne saß. Joseph versicherte sehr feierlich, es sei die beste Schildkrötensuppe, die er je in seinem Leben gekostet, und fragte Herrn Osborne, woher er seinen Madeira bekomme.

„Es ist von Sedley's Wein," flüsterte der Kellermeister seinem Herrn zu. „Ich habe ihn schon lange und ihn auch gut bezahlt," sagte Herr Osborne laut zu seinen Gästen, und dann flüsterte er seinem Nachbar rechts zu, wie er ihn „in der Auction des alten Laffen" an sich gebracht habe.

Mehr als einmal fragte er den Major über — über Mrs. Osborne — ein Thema, bei welchem der Major, wenn er wollte, sehr beredt sein konnte. Er erzählte Herrn Osborne von ihren Leiden — von ihrer leidenschaftlichen Liebe zu ihrem Manne, dessen Andenken sie noch verehre — von der zarten und pflichtgetreuen Art, mit der sie ihre Eltern erhalten und ihren Knaben hergegeben, als es ihre Pflicht schien. „Sie wissen nicht, was sie ertragen hat," sagte der ehrliche Dobbin mit zitternder Stimme, „und ich hoffe und habe die feste Zuversicht, Sie werden sich m[illegible]

ihr versöhnen. Wenn sie Ihren Sohn wegnahm, so gab sie Ihnen ihren, und wie sehr Sie auch Ihren Georg geliebt haben, verlassen Sie sich darauf, sie liebt ihren zehnmal mehr."

„Bei Gott, Sie sind ein guter Kerl," war alles, was Herr Osborne sagte. Er hatte nie daran gedacht, daß es die Wittwe irgend wie schmerzen würde sich von dem Knaben zu trennen oder daß sie Kummer haben könne, daß er Glück habe. Eine Versöhnung wurde als baldig und unvermeidlich angekündigt und Amaliens Herz begann schon bei dem Gedanken an ein Zusammentreffen mit Georgs Vater zu klopfen.

Es sollte jedoch statt finden. Die lange Krankheit und der Tod des alten Sedley kam dazwischen, nach welchem ein Zusammentreffen für einige Zeit unmöglich war. Diese Katastrophe und andere Ereignisse mögen auf Herrn Osborne eingewirkt haben. Er war in jüngster Zeit sehr gebrechlich und sein Geist arbeitete innerlich. Er hatte nach Advokaten geschickt und änderte wahrscheinlich etwas in seinem Testament. Der Arzt fand ihn aufgeregt und sprach von ein wenig Blut und der Seeküste, aber er wendete keines dieser Mittel an.

Eines Tages, als man ihn zum Frühstück erwartete, ging der Bediente in sein Zimmer und fand ihn vom Schlag getroffen am Fuße des Toilettentisches liegen. Miß Osborne wurde benachrichtigt, man schickte nach Aerzten; Georg blieb aus der Schule. Man schröpfte und ließ zu Ader. Osborne gewann zum Theil wieder das Bewußtsein, aber er konnte nicht sprechen, obgleich er einigemal

furchtbare Anstrengungen machte und in vier Tagen starb er. Die Aerzte gingen die Treppe hinunter, die Leichenträger hinauf und alle Läden wurden gegen den Garten auf dem Russelplatze geschlossen. Bullock eilte aus der City herbei. „Wie viel Geld hatte er dem Knaben hinterlassen? — sicher nicht die Hälfte? Sicher gleiche Theile zwischen den dreien?“ Es war ein ängstlicher Moment.

Was hatte der arme alte Mann einigemal versucht zu sagen? Ich hoffe, daß er Amalien sehn und sich mit dem lieben treuen Weib seines Sohnes versöhnen wolle, ehe er die Welt verließe Es war wahrscheinlich das, denn sein Testament bewies, daß der Haß, den er so lange genährt, aus seinem Herzen gewichen war.

In der Tasche seines Schlafrocks fanden sie den Brief mit dem großen rothen Siegel, welchen Georg von Waterloo aus an ihn geschrieben. Er hatte auch die andern Papiere, die seinen Sohn betrafen, angesehn, denn der Schlüssel der Kiste, in welcher er sie bewahrte, war auch in seiner Tasche und man fand die Siegel und Umschläge erbrochen — sehr wahrscheinlich die Nacht vor dem Anfall — als der Kellermeister ihm Thee in sein Zimmer gebracht und ihn beim Lesen in der großen rothen Familienbibel gefunden hatte.

Als das Testament geöffnet wurde, fand man, daß die Hälfte des Vermögens Georg und der Rest den beiden Schwestern vermacht war. Herr Bullock solle auf gemeinsame Rechnung das Geschäft fortführen oder austreten, wie er es für passend halte. Ein Jahrgehalt von fünfhundert Pfund, Georgs Vermögen zuzurechnen, war sei

ner Mutter ausgesetzt „der Wittwe meines geliebten Sohnes, Georg Osborne," die die Sorge um den Knaben wieder übernehmen solle.

„Major Wilhelm Dobbin, der Freund meines geliebten Sohnes" war zum Testamentsvollstrecker ernannt, „und da er aus Freundlichkeit und Güte und aus eigenen Mitteln meinen Enkel und die Wittwe meines Sohnes unterhielt, als sie ohne andere Existenzmittel waren," (fuhr der Testator fort), „so danke ich ihm hiermit herzlich für seine Liebe und Rücksicht auf sie und bitte ihn eine Summe anzunehmen, die hinreicht, um eine Oberlieutenantstelle zu kaufen oder um auf irgend eine andere Weise, die er für passend hält, angewandt zu werden."

Als Amalie hörte, ihr Schwiegervater sei mit ihr versöhnt, schmolz ihr Herz und sie war dankbar für das ihr hinterlassene Vermögen. Aber als sie hörte, daß ihr Georg zurückgegeben sei und erfuhr, wie und von wem, und wie es Wilhelms Güte gewesen, die sie in der Armuth erhalten und wie es Wilhelm war, der ihr den Gatten und den Sohn gab — o, da sank sie auf die Knie und flehte Segen auf dies treue gütige Herz herab, sie beugte sich tief vor dieser herrlichen und großherzigen Liebe.

Und Dankbarkeit war alles, was sie für solch bewunderungswerthe Ergebenheit und für solche Wohlthaten zurückzugeben hatte — nur Dankbarkeit! Dachte sie an einen andern Lohn, erhob sich Georgs Bild aus dem Grabe und sagte: „Du bist mein, und nur mein, jetzt und für immer."

Wilhelm kannte ihre Gefühle; hatte er nicht sein ganzes Leben zugebracht, sie zu errathen?

Als das Testament des Herrn Osborne der Welt bekannt wurde, war es erbaulich zu bemerken, wie Mrs. Osborne in der Achtung der Leute, die ihren Kreis von Bekannten bildeten, stieg. Die Diener im Hause Josephs, die nach ihren bescheidenen Befehlen zu fragen und zu sagen pflegten, sie wollten „den Herrn fragen," ob sie gehorchen könnten oder nicht, dachten jetzt nicht mehr an eine solche Appellation. Die Köchin in ihren schäbigen alten Kleidern (die freilich durch den Putz dieser Dame verdunkelt wurden, wenn sie sich angezogen hatte, um Sonntags in die Kirche zu gehn) vergaß zu hohnlächeln, die andern brummten nicht länger beim Klingeln ihrer Glocke oder zögerten dem Rufe Folge zu leisten. Der Kutscher, der murrte, daß seine Pferde und Wagen zu einem Hospital für den alten Kerl und Mrs. Osborne würden, fuhr sie jetzt äußerst flink und zitterte vom Kutscher des Herrn Osborne verdrängt zu werden. „Was wüßten die Russelplatzkutscher von der Stadt," fragte er, „und ob sie auf dem Bock vor einer Dame sitzen könnten?" Josephs Freunde und Freundinnen interessirten sich plötzlich für Amalien und die Condolenzkarten vervielfältigten sich auf ihrem Vorsaaltisch. Joseph selbst, der sie als eine gute harmlose Bettlerin angesehn, der Dach und Unterhalt zu geben seine Pflicht sei, zollte ihr und dem reichen kleinen Jungen, seinem Neffen, die größte Achtung — war ängstlich besorgt, daß sie Abwechselung und Unterhaltung nach ihren Strapazen habe, „das arme liebe Frauchen" — fing an am Frühstückstisch zu erscheinen und angelegentlich zu fragen, wie sie über den Tag zu verfügen beliebe.

In ihrer Eigenschaft als Vormünderin Georgs bat sie, mit Einwilligung des Majors, ihres Mitvormundes, Miß Osborne, in dem Russelplatzhause zu wohnen, so lange sie wolle, aber diese Dame erklärte mit Danksagungen, sie könne nie daran denken, allein in dem melancholischen Hause zu bleiben, und zog in tiefer Trauer mit ein paar alten Dienern nach Cheltenham. Die andern wurden freigebig bezahlt und entlassen. Der treue alte Kellermeister, den Mrs. Osborne vorschlug zu behalten, dankte und zog vor seine Ersparnisse in einem Wirthshaus anzulegen, worin er, wie wir hoffen wollen, nicht unglücklich war. Da Miß Osborne nicht auf dem Russelplatze wohnen wollte, so schlug auch Mrs. Osborne es nach einiger Ueberlegung ab das finstere alte Gebäude dort zu bewohnen. Das Haus wurde ausgeleert. Die reichen Möbeln, die finstern Kronleuchter und traurigen Spiegel verpackt und bei Seite geschafft, das reiche Rosenholzmeublement des Gesellschaftszimmers in Stroh gehüllt, die Teppiche aufgerollt und zusammengebunden, die kleine auserlesene Bibliothek schön gebundener Bücher wurden in zwei Weinkisten gesteckt und alle Paraphernalien in einige enorme Wannen in das Pantechnicon geschifft, wo sie liegen sollten, bis Georg majorenn sei. Und die großen schweren dunkeln Silberkisten wanderten zu den Herrn Stumpy und Rowdy, um in den Kellern dieser bedeutenden Bankiers denselben Zeitpunkt abzuwarten.

Eines Tages besuchte Amalie, Georg an der Hand und in tiefer Trauer, das verlassene Haus, welches sie seit ihrer Jugendzeit nicht betreten hatte. Auf dem Platz in

der Front, wo die Wannen aufgepackt und fortgefahren worden waren, lag Stroh verstreut. Sie gingen in die großen leeren Stuben, deren Wände die Spuren trugen, wo Bilder und Spiegel gehangen hatten. Dann gingen sie die großen Steintreppen hinauf in die obern Zimmer, in das, wo der Großvater gestorben war, wie Georg flüsternd sagte, und dann noch höher in Georgs Zimmer. Der Knabe war immer noch an ihrer Seite, aber sie dachte an einen andern außer ihm. Sie wußte, daß es auch das Zimmer seines Vaters gewesen war.

Sie ging an eines der offenen Fenster (eines von denen, zu welchen sie oft mit krankem Herzen hinaufgeschaut, als man das Kind von ihr genommen hatte) und von da konnte sie die Bäume auf dem Russelplatze und das alte Haus übersehn, in welchem sie selbst geboren war und so viele glückliche Tage der heitern Jugend zugebracht hatte. Sie alle kehrten zu ihr zurück, die fröhlichen Feiertage, die gütigen Gesichter, die sorglose heitere Vergangenheit, und die lange Pein und die Prüfungen, die sie seitdem niedergeworfen hatten. Sie dachte an diese und an den Mann, der ihr beständiger Beschützer, ihr guter Genius, ihr einziger Wohlthäter, ihr zärtlicher und großmüthiger Freund gewesen war.

„Sieh hier, Mutter," sagte Georg, „hier ist ein G. D. mit einem Diamant in das Glas geritzt; ich sah es nie zuvor; ich that es nie."

„Es war das Zimmer Deines Vaters, lange ehe Du geboren wurdest, Georg," sagte sie und erröthete, als sie den Knaben küßte.

Sie war sehr schweigsam, als sie nach Richmond zurückfuhren, wo sie ihren einstweiligen Wohnsitz genommen hatte, wohin die lächelnden Advokaten geschäftig zum Besuch zu kommen pflegten (und den Besuch sicher in die Rechnung schrieben) und wo natürlich auch ein Zimmer für Major Dobbin war, der häufig herüberritt, da er viele Geschäfte für seinen kleinen Mündel zu besorgen hatte.

Georg wurde in dieser Zeit von Herrn Veal weggenommen und dieser Herr erhielt den Auftrag eine Inschrift für eine schöne Marmorplatte zu machen, welche an das Monument des Capitains Georg Osborne in der Waisenkirche kommen sollte.

Mrs. Bullock, Georgs Tante, obgleich von dem kleinen Ungeheuer einer Hälfte der von ihrem Vater erwarteten Summe beraubt, zeigte nichts desto weniger ihren christlichen Sinn dadurch, daß sie sich mit der Mutter und dem Knaben aussöhnte. Roehampton ist nicht weit von Richmond und eines Tages fuhr der wappenbemalte Wagen mit den kränklichen Kindern darin an Amaliens Haus in Richmond. Die Familie Bullock brach in den Garten ein, wo Amalie ein Buch las, Joseph in einer Laube friedlich Stachelbeeren in Wein that und der Major in einer seiner indischen Jacken sich bückte, da Georg über ihn springen wollte. Er kam über seinen Kopf und sprang den Bullocks entgegen, die mit ungeheuren schwarzen Schleifen an den Hüten und großen schwarzen Binden ihre trauernde Mutter begleiteten.

„Er ist gerade in dem Alter für Rosa," dachte die

zärtliche Mutter und blickte auf das liebe Kind, ein ungesundes kleines Fräulein von sieben Jahren.

„Rosa geh und küsse Deinen lieben Vetter," sagte Mrs. Bullock. „Kennst Du mich nicht, Georg? — Ich bin Deine Tante."

„Ich kenne Sie recht gut," sagte Georg; „aber mit Erlaubniß, ich habe das Küssen nicht gern," und er entzog sich den willigen Liebkosungen seiner Cousine.

„Bringe mich zu Deiner lieben Mutter, Du närrisches Kind," erwiderte Mrs. Bullock. Die Damen kamen nach länger als fünfzehn Jahren wieder zusammen. Während Amaliens Kummer und Elend hatte die andere nie daran gedacht sie zu besuchen, aber jetzt, da sie eine glückliche Stellung in der Welt einnahm, kam ihre Schwägerin zu ihr, wie sich das von selbst versteht.

So thaten viele andere. Unsere alte Freundin, Miß Schwartz und ihr Mann kamen donnernd von Hampton Court herüber mit glänzenden gelben Livreen; sie war so ungestüm zärtlich gegen Amalie wie immer. Die Schwartz würde sie immer gern gehabt haben, wenn sie sie hätte sehn können. Man muß ihr Gerechtigkeit anthun. Doch, que voulez-vous? — in dieser großen Stadt hat man nicht Zeit seine Freunde zu suchen. Sinken sie in ihrem Stand, so verschwinden sie und wir gehn ohne sie weiter. Wer wird je auf dem Markt des Lebens vermißt?

So fand sich Amalie, ehe noch die Trauerzeit wegen Herrn Osborne's Tod vorbei war, im Mittelpunkt eines sehr anständigen Cirkels, dessen Glieder nicht begreifen konnten, daß Jemand, der zu ihm gehörte, nicht sehr glücklich

war. Es war kaum eine der Damen, die nicht einen Pair zum Verwandten hatte, obschon ihr Mann mit Pökelfleisch in der City handeln mochte. Einige der Damen waren sehr blau und sehr gebildet, sie lasen Mrs. Somerville und besuchten das königliche Institut; andere waren fromm und hielten sich an Exeter Hall. Amalie, müssen wir gestehn, gerieth einigemal in große Verlegenheit und litt sehr, da sie den Beistand der Mrs. Bullock annehmen mußte. Diese Dame beharrte darauf, ihre Gönnerin zu spielen und beschloß sehr gnädig sie auszubilden. Sie suchte Putzhändler für sie und machte ihr Vorschriften im Betreff des Hauswesens und des Anstandes. Sie fuhr beständig von Roehampton herüber und unterhielt ihre Freundin mit seichtem vornehmen Geschwätz und erbärmlichen Hofklatschereien. Joseph hörte es gern, aber der Major ging brummend beim Erscheinen des Weibes mit ihrer Vornehmthuerei fort. Er schlief nach Tisch in einer der besten Gesellschaften des Bankiers (Fritz bemühte sich noch immer ängstlich das Conto der Osborneschen Familie von Stumpy und Rowdy fort zu sich zu bringen), während Amalie, die nicht Latein verstand oder nicht wußte, wer den letzten Artikel in der Edinburgh Review geschrieben hatte und die nicht im geringsten den außerordentlichen Wankelmuth Herrn Peels in der Katholiken-Erleichterungsbill beklagte, stumm unter den Damen im großen Gesellschaftszimmer saß und auf sammtene Rasenplätze, hübsche Kieswege und glänzende Gewächshäuser sah.

„Sie scheint gutmüthig, aber dumm," sagte Mrs. Rawdy; „der Major scheint bedeutend épris zu sein."

„Es fehlt ihr schrecklich an Ton," sagte Mrs. Hollyock. „Meine Liebe, Sie werden nie etwas aus ihr machen können."

„Sie ist fürchterlich unwissend oder gleichgiltig," bemerkte Mrs. Glowry mit einer Grabesstimme und einem trüben Schütteln des Kopfes und Turbans — „Ich fragte sie, ob sie glaube, daß der Papst nach Herrn Jowls 1836, oder nach Herrn Wapshot 1839 fallen würde, und sie sagte — ‚Der arme Papst! ich hoffe nicht — Was hat er gethan?' "

„Sie ist die Wittwe meines Bruders, meine theueren Freundinnen," erwiderte Mrs. Bullock, „und so denke ich, sind wir alle verpflichtet ihr jede Aufmerksamkeit und Unterweisung bei ihrem Eintritt in die Welt zu geben. Sie können sich vorstellen, daß keine egoistischen Motive bei denen sind, deren Täuschung wohl bekannt ist."

„Die arme liebe Mrs. Bullock," sagte die Rowdy zur Hollyock, als sie zusammen wegfuhren — „sie macht immer Pläne und Anordnungen. Sie möchte gern das Conto der Mrs. Osborne von unserm Haus zu ihrem bringen — und die Art, wie sie dem Knaben schmeichelt und ihn neben der triefäugigen Rosa sitzen läßt, ist vollkommen lächerlich."

„Ich wollte, die Glowry erstickte an ihrem „sündhaften Menschen" und an ihrer „Schlacht von Armagedda," rief die andere, und der Wagen rollte über die Putneybrücke.

Aber diese Art Gesellschaft war zu fein für Amalien, und alle hüpften vor Freude, als man eine Reise ins Ausland vorschlug.

Achtes Kapitel.

Am Rhein.

Ein paar Wochen waren nach jenen Alltagsereignissen verflossen, als eines schönen Morgens, als das Parlament vorüber, der Sommer vorgeschritten und alle gute Gesellschaft in London im Begriff war die Stadt auf ihre jährliche Vergnügungs- oder Gesundheitsreise zu verlassen, ein Dampfboot, mit einer Gesellschaft englischer Flüchtlinge beladen, die Towertreppen verließ. Die Verdeckzelte waren aufgeschlagen und die Bänke und Gänge gedrängt voll von Haufen rosiger Kinder, geschäftiger Kindermädchen, Damen in hübschen Rosahauben und Sommerkleidern, Herrn in Reisemützen und leinenen Jacken und mit Schnauzbärten, die eben für die kommende Reise keimten, alten Veteranen mit steifen Halstüchern und glattgebürsteten Hüten, wie sie in Europa seit Beendigung des Kriegs eindringen und das nationale Goddem in jede Stadt des Continents bringen. Die Anhäufung von Hut- und Putzschachteln war wunderbar. Da waren geputzte junge Leute von Cambridge mit ihrem Hofmeister, sie waren auf einer Excursion nach Nonnenwerth oder Königsberg begriffen. Hier irische Herrn mit den auffallendsten Backenten und mit vielen Juwelen besteckt, unaufhörlich von

Pferden sprechend und ausgezeichnet höflich gegen die jungen Damen an Bord, welche im Gegentheil die jungen Leute von Cambridge und ihr blasser Hofmeister mit mädchenhafter Scheu vermieden. Alte Müßiggänger, die nach Ems und Wiesbaden gingen, um eine Cur zur Wegräumung der Mittagsessen während der Saison und ein wenig Roulette und Trente et quarante gebrauchen wollten, um die Aufregung in Gang zu erhalten. Ein alter Methusalem mit seiner jungen Frau und Capitain Papillon von der Garde, der ihren Sonnenschirm und die Reisehandbücher hielt. Der junge May machte mit seiner Braut eine Vergnügungsreise (es war eine Mrs. Winter, die mit May's Großmutter in die Schule gegangen war); ferner Sir John und Mylady mit einem Dutzend Kinder und der entsprechenden Anzahl Kindermädchen. Die vornehme Familie Bareacre, die neben ihnen nahe am Rad saß, starrte jedermann an und sprach mit niemand. Ihre kronenbemalten Wagen standen auf dem Vorderdeck, mit noch einem Dutzend dergleichen eingeschlossen. Es war schwer zwischen ihnen ein- und auszugehn, und die armen Insassen der Vordercajüte konnten sich kaum vom Platz bewegen. Sie bestanden aus ein paar kostbar geputzten Herrn von Houndsditch, die ihren eigenen Mundvorrath mitbrachten und die Hälfte der frohen Leute im großen Salon hätten kaufen können; ein paar ehrlichen Kerlen mit Schnurrbärten und Portefeuilles, die schon zu skizziren anfingen, eh' sie eine halbe Stunde am Bord gewesen waren, einige französische femmes de chambre, denen erbärmlich schlecht wurde, als das Boot Greenwich

passirt hatte; ein paar Reitknechte lungerten in der Nähe der Pferdekasten unter ihrer Beaufsichtigung oder lehnten sich über die Seite bei den Ruderrädern und sprachen darüber, was für den Leger gut sei und was sie für den Goodwooder Becher gewinnen oder verlieren würden.

Als die Couriere sich auf das Schiff gestürzt und ihre verschiedenen Herrn in den Cajüten oder auf dem Verdecke untergebracht, versammelten sie sich und begannen zu schwatzen und zu rauchen. Die hebräischen Herrn traten zu ihnen und betrachteten die Wagen. Da war der große von Sir John, der dreizehn Menschen fassen konnte, der Wagen Lord Methusalems, das Geschirr des Lord Barearcre. Es war ein Wunder, woher der Lord das baare Geld bekam, um die Reise zu machen. Die hebräischen Herrn wußten, woher er es hatte. Sie wußten, wie viel Geld seine Herrlichkeit in diesem Augenblick in der Tasche hatte, welche Interessen er bezahlte und wer es ihm gab. Endlich erregte ein sehr netter Reisewagen die Aufmerksamkeit der Herrn.

„A qui cette voiture là?“ fragte ein Courier mit einem Saffiangeldbeutel und Ohrringen einen andern mit Ohrringen und Saffiangeldbeutel.

„C'est à Kirsch je bense — je l'ai vu tante à l'heure — qui brenait des sangviches dans la voiture,“ antwortete der Courier in gutem Deutsch-französisch.

Kirsch erhob sich jetzt aus der Nachbarschaft des Kielraums, wo er Instructionen mit Flüchen aus allen Sprachen den mit dem Passagiergepäck beschäftigten Schiffsleuten zugeschrieen hatte und kam und gab seinen Colle-

gen Aufschluß. Er sagte ihnen, der Wagen gehöre einem Nabob von Calcutta und Jamaica, enorm reich, mit dem zu reisen er engagirt sei. In diesem Augenblick stieg ein junger Herr, der von der Brücke zwischen den Ruderrädern abgehalten von da auf das Dach des Wagens von Lord Methusalem gefallen war, von welchem er seinen Weg über andere Wagen genommen, bis er zu seinem eigenen geklettert war, von da herab und durch das Fenster in das Innere unter dem Applaus der zuschauenden Couriere.

„Nous allons avoir une belle traversée, Monsieur George," sagte der Courier grinsend, als er seine goldbeschnurte Mütze abnahm.

„Mit Ihrem verdammten Französisch," erwiderte der junge Herr, „wo sind die Biscuits?" Worauf Kirsch ihm englisch antwortete oder in einer Nachahmung desselben so gut er sie herstellen konnte — denn obgleich mit allen Sprachen vertraut, kannte doch Herr Kirsch keine einzige und sprach alle mit gleichgiltiger Geläufigkeit und Uncorrectheit.

Der befehlshaberische junge Herr, der die Biscuits verschlang (und es war in der That Zeit eine Erfrischung zu nehmen, denn er hatte in Richmond vor drei Stunden gefrühstückt) war unser junger Freund Georg Osborne. Onkel Joseph und seine Mutter waren mit einem Herrn auf dem Verdeck, den sie sehr oft sahen und die vier wollten eine Sommerreise machen.

Joseph saß in diesem Augenblicke unter dem Zelt, ziemlich dem Grafen von Bareacre und seiner Familie gegenüber, deren Thun und Treiben den Bengalen ganz in An-

spruch nahm. Das edle Paar sah etwas jünger aus als in dem ereignißvollen Jahre 15, wo Joseph sich erinnerte dasselbe in Brüssel gesehen zu haben (in der That rühmte er sich in Indien immer, sehr genau mit ihm bekannt zu sein). Lady Carabas' damals dunkles Haar war jetzt ein schönes goldnes braunes, während der vormals rothe Backenbart des Lord Carabas jetzt ein reiches schwarz mit Purpur und grünem Widerschein im Sonnenlicht zeigte. Aber verändert, wie sie waren, die Bewegungen des edlen Paares beschäftigten ganz den Geist Josephs. Die Gegenwart eines Lord bezauberte ihn und er konnte seinen Blick nirgend anders hinrichten.

„Die Leute scheinen Sie sehr zu interessiren," sagte Dobbin lachend und ihn beobachtend. Amalie lachte auch. Sie trug einen Strohhut mit schwarzen Bändern und war auch sonst in Trauer, aber das Geschäftige und die Lust der Reise erheiterte und regte sie auf und sie sah ganz glücklich aus.

„Was für ein himmlischer Tag," sagte Amalie und fügte sehr naiv hinzu: „Ich hoffe, wir werden eine ruhige Ueberfahrt haben."

Joseph bewegte die Hand und sah zugleich verächtlich unter den Augenlidern auf die vornehmen Leute ihm gegenüber. „Hättest Du solche Reisen gemacht, wie wir," sagte er, „Du würdest Dich nicht viel um das Wetter kümmern." Nichtsdestoweniger brachte er, Reisender wie er war, die Nacht krank in seinem Wagen zu, wo sein Courier ihn mit Branntwein und Wasser und jedem Luxus pflegte.

Zu gehöriger Zeit landete die glückliche Gesellschaft an den Kais von Rotterdam, von wo sie durch ein anderes Dampfschiff nach Köln gebracht wurden. Hier stieg die Familie mit dem Wagen ans Ufer und Joseph freute sich nicht wenig seine Ankunft in den kölnischen Blättern als ‚Herr Graf Lord von Sedley nebst Begleitung aus London' angekündigt zu sehn. Er hatte sein Hofkleid bei sich; er hatte darauf bestanden, daß Dobbin seine Regimentsparaphernalien mitnähme und kündigte seine Absicht an sich bei einigen fremden Höfen vorstellen zu lassen und den Fürsten der Länder, welche er mit seinem Besuche beehrte, seine Achtung zu bezeigen.

Wo die Reisenden anhielten und sich eine Gelegenheit darbot, hinterließ Herr Joseph seine und des Major Karte bei „unserem Gesandten." Mit großer Schwierigkeit konnte man ihn abhalten seinen aufgekrämpten Hut und seine Enganliegenden anzuziehn, um den englischen Consul in der freien Stadt Judenstadt zu besuchen, als dieser gastfreie Beamte unsere Reisenden zu Tisch einlud. Er führte ein Reisetagebuch und bemerkte genau die Mängel oder Vorzüge der verschiedenen Gasthäuser, in denen er abstieg, und der Weine und Gerichte, die er genoß.

Amalie war sehr glücklich und zufrieden. Dobbin trug ihren Sessel und Skizzenbuch herum und bewunderte die Zeichnungen der gutmüthigen kleinen Künstlerin, wie sie zuvor nie bewundert worden waren. Sie saß auf den Verdecken der Dampfschiffe und zeichnete Felsen und Schlösser oder ritt auf Eseln auf Ruinen und alte Thürme, begleitet

von ihren zwei Adjutanten, Georg und Dobbin. Sie lachte und der Major auch über seine drollige Figur auf dem Esel, wie er mit seinen langen Beinen den Boden berührte. Er war der Dollmetscher für die Gesellschaft, da er gute Kenntnisse im Deutschen hatte. Im Verlauf einiger Wochen und durch beständige Unterhaltung mit Herrn Kirsch auf dem Bock des Wagens, machte Georg bewundernswerthe Fortschritte im Hochdeutschen und konnte mit Kellnern und Postillonen auf eine Art sprechen, die seine Mutter entzückte und seinen Vormund belustigte.

Herr Joseph betheiligte sich nicht viel an den Nachmittagsausflügen seiner Reisegefährten. Er schlief lange nach Tisch oder sonnte sich in den Lauben der hübschen Wirthshausgärten. Schöne Rheingärten! Reizende Scenen des Friedens und Sonnenscheines — herrliche purpurne Berge, deren Häupter sich im herrlichen Strom abspiegeln — wer sah euch je und hätte nicht eine dankbare Erinnerung an diese Scenen freundlicher Ruhe und Schönheit? Die Feder niederlegen und nur an das schöne Rheinland zu denken macht einen glücklich. An Sommerabenden kommen die Kühe von den Bergen herab mit den Glocken läutend, in die alte Stadt mit ihren alten Gräben, Mauern, Thürmen und Kastanienbäumen, die lange blaue Schatten über das Gras ausstrecken. Der Himmel und der Fluß unten erglänzen in Scharlach und Gold. Der Mond steht schon da und blickt bleich nach Sonnenuntergang hin. Die Sonne sinkt hinter den hohen burggekrönten Bergen, die Nacht fällt plötzlich herein, der Fluß wird dunkler und dunkler, Lichter von den Fenstern der

alten Festungswerke zittern darin und blinken friedlich in den Dörfern unter den Hügeln am andern Ufer.

So schlief Joseph, seinen Bandanna über dem Gesicht, sehr viel. Er las alle englischen Neuigkeiten und jedes Wort in Galignanis bewundernswerther Zeitung (der Segen aller Engländer, die je im Auslande waren, möge auf den Begründern und Eigenthümern dieses Piratenblattes ruhn) und seine Freunde mißten ihn nicht viel, ob er wachte oder schlief. Ja, sie waren sehr glücklich. Sie gingen oft Abends in die Oper — in die anspruchslosen gemüthlichen Opern in deutschen Städten, wo die Noblesse sitzt, weint und auf der einen Seite Strümpfe strickt, der Bourgeoise auf der andern gegenüber; und seine Durchlaucht der Herzog und seine durchlauchtige Familie, alle sehr dick und gutmüthig, nahmen die große Loge in der Mitte ein und das Parterre ist voll eleganter schlanker Offiziere mit strohfarbigen Schnurrbärten und achtzehn Pfennigen täglich vollen Sold. Hier fand Amalie ihre Freude und wurde zum ersten Male in die Wunder Mozarts und Cimarosas eingeführt. Auf den musikalischen Sinn des Majors wurde schon früher angespielt und auf sein Flötenspiel. Aber vielleicht das meiste Vergnügen, welches er an diesen Opern hatte, war Amaliens Entzücken zu beobachten, während sie ihnen lauschte. Eine neue Welt von Liebe und Schönheit zeigte sich ihr, als sie in diese göttlichen Compositionen eingeführt wurde, sie hatte einen so scharfen und feinen Sinn, wie hätte sie gleichgiltig bleiben können, da sie Mozart hörte? Die zärtlichen Partien im Don Juan erregten in ihr ein solches

Entzücken, daß sie sich beim Nachtgebete fragte, ob es nicht gottlos sei, solche Freude zu fühlen, wie das „Vedrai Carino“ und „Batti, batti“ sie in ihrem sanften Herzen erregten. Aber der Major, den sie als geistlichen Berather über diesen Punkt befragte (er war selbst sehr gottesfürchtig und religiös) sagte, jede Schönheit der Kunst oder Natur mache ihn dankbar und glücklich; das Vergnügen, welches man beim Anhören schöner Musik, beim Anschauen der Gestirne am Himmel oder bei einer schönen Landschaft oder einem Gemälde habe, sei eine Wohlthat, für welche man dem Himmel eben so aufrichtig wie für jeden andern irdischen Segen danken müsse. Als Erwiderung auf einige schwache Einwürfe Amaliens (die sie aus gewissen theologischen Werken wie die „Waschfrau v. Finchley und andern der Sorte“ nahm, mit welchen Mrs. Osborne während ihres Aufenthaltes in Brompton versorgt worden war) erzählte er ihr eine morgenländische Fabel von der Eule, welche glaubte, der Sonnenschein sei für die Augen unerträglich und die Nachtigall sei ein sehr überschätzter Vogel. „Eines Natur ists zu singen und die des Andern zu schreien,“ sagte er lachend, „und mit einer so süßen Stimme wie der Ihrigen, müssen Sie zu der Bülbülpartei gehören.“

Ich verweile gern bei dieser Periode ihres Lebens und denke, sie war heiter und glücklich. Sie sehen, sie hat nicht zu viel von der Lebensweise gehabt, wie jetzt und hat nicht die Gelegenheit gehabt ihren Geschmack oder ihre Einsicht zu bilden. Bis hieher dominirten nur gemeine Geister über sie. Es ist das Loos mancher Frau. Und wie jede vom schönen Geschlecht die Nebenbuhlerin der

übrigen desselben Geschlechts ist, so gilt Furchtsamkeit für Dummheit in ihrem christlichen Urtheil, Sanftmuth für Albernheit und Schweigen — welches nur ein zaghaftes Ableugnen unwillkommener Prätensionen und ein stummer Protest ist — vor allem findet vor dem Richterstuhl der weiblichen Inquisition keine Gnade. Wenn Du und ich, lieber Leser, uns diesen Abend in der Gesellschaft von Grünwaarenhändlern befänden, so würde wahrscheinlich unsere Unterhaltung nicht glänzend sein. Wenn sich auf der andern Seite ein Grünwaarenhändler an Deinem feinen und eleganten Theetisch fände, wo Jedermann witzige Dinge sagt und jede feine Dame von Ruf ihre Freundinnen auf die entzückendste Art schlecht macht, so würde der Fremde möglicher Weise nicht gesprächig und keineswegs interessant oder interessirt sein.

Und man muß sich erinnern, daß die arme Dame in ihrem Leben nie mit einem feinen Manne zusammengekommen war. Vielleicht sind das seltnere Personen als manche von uns denken. Wer von uns kann einen solchen in seinem Kreis zeigen — Männer, deren Bestrebungen edel, deren Wahrheit beständig und nicht blos beständig in ihrer Art, sondern auch erhoben ist auf ihre höchste Stufe; deren Mangel an Gewöhnlichkeit sie einfach macht; die der Welt ehrlich ins Angesicht sehen können mit gleicher männlicher Sympathie für die Großen und die Kleinen? Wir Alle kennen ein Hundert, deren Röcke recht gut gemacht sind, und ein Mandel, die ausgezeichnete Manieren haben und ein paar glückliche Wesen, die, wie man sagt, im innersten Cirkel sind und in das Centrum der Mode ge-

schossen haben; aber wahrhaft feine Männer, wie viele? Laßt uns ein Stückchen Papier nehmen und jeder mache seine Liste.

Meinen Freund, den Major, schreibe ich ohne Zweifel in meine. Er hatte sehr lange Beine, ein gelbes Gesicht, eine leise lispelnde Stimme, die zuerst lächerlich war. Aber sein Sinn war gerade, sein Verstand gut, sein Leben rein und sein Herz warm und demüthig. Er hatte sicher sehr große Hände und Füße, welche die zwei Georg Osborne zu karikiren und zu belachen pflegten und ihr Spott und Lachen leitete vielleicht die arme kleine Amalie in Bezug auf seinen Werth irre. Aber sind wir nicht Alle mit unsern Helden irre geführt worden und haben unsere Ansichten hundertmal geändert? Amalie fand in dieser glücklichen Zeit, daß die ihrigen eine große Veränderung hinsichtlich der Verdienste des Majors erlitten.

Vielleicht war es die glücklichste Zeit in Beider Leben, wenn sie es nur wußten — und wer weiß das? Wer von uns kann hinweisen und sagen, daß sei der Höhepunkt — das sei der Gipfel menschlichen Glücks? Aber in jedem Fall war das Paar zufrieden und erfreute sich der Sommerreise wie irgend ein Pair, der England in diesem Jahre verließ. Georg war immer im Theater zugegen, aber der Major that Amalien den Shawl nach der Unterhaltung um. Bei den Spaziergängen und Ausflügen war der Bursche immer voran, auf einer Thurmtreppe oder auf einem Baum, während das besonnenere Paar unten war, der Major seine Cigarre friedlich und beharrlich rauchend, Amalie eine Skizze der Ruine auffassend. Auf der näm-

lichen Tour hatte Schreiber dieser Geschichte, deren jedes Wort wahr ist, das Vergnügen sie zuerst zu sehen und ihre Bekanntschaft zu machen.

In der hübschen großherzoglichen Stadt Pumpernickel (eben da, wo Sir Pitt Crawley sich als Attaché ausgezeichnet; aber das war in frühen, frühen Tagen und bevor die Neuigkeit von der Schlacht bei Austerlitz alle englischen Diplomaten in Deutschland verstörte) sah ich Oberst Dobbin und seine Begleiter zuerst. Sie waren zu Wagen mit einem Courier im Erbprinzen, dem besten Gasthof der Stadt angekommen, und die ganze Gesellschaft speiste an table d'hôte. Jedermann bemerkte die Majestät Josephs und die Kennerart, mit der er den Johannisberger trank, oder besser, saugte, den er zu Mittag bestellte. Auch an dem kleinen Knaben beobachtete man einen famosen Appetit, wie er Schinken, Braten, Kartoffeln, Preiselsbeeren, Salat, Pudding, gebratenes Geflügel und Compots mit einem Anstand vertilgte, der seiner Nation zur Ehre gereichte. Nach etwa fünfzehn Gerichten schloß er das Mahl mit dem Dessert, von dem er sogar einiges mit hinausnahm. Einige junge Herren bei Tisch amüsirten sich an seiner Kaltblütigkeit und seinem leichten, eleganten, freien Wesen; sie veranlaßten ihn, eine Hand voll Makaronen in die Tasche zu stecken, die er auf dem Weg ins Theater verzehrte, wohin Jedermann in dem geselligen, heitern, kleinen deutschen Städtchen ging. Die Dame in Schwarz, die Mutter des Knaben, lachte und erröthete und sah sehr vergnügt und scheu aus, als das Mittagessen von Statten ging und bei den verschiedenen Scherzen und Streichen

auf Seiten ihres Sohnes. Der Oberst — denn das wurde er bald darauf —, erinnere ich mich, machte sich über den Jungen lustig, zeigte ihm Schüsseln, welche er noch nicht versucht und bat ihn seinen Appetit nicht zu übergehen, sondern ihn mit diesem oder jenem zu stillen.

Es war ein Gastrollen-Abend am großherzoglichen Pumpernickelschen Hoftheater und Madame Schröder-Devrient, damals in der Blüthe ihrer Schönheit und ihres Genies, spielte die Rolle der Heldin in der wundervollen Oper Fidelio. Von unsern Plätzen aus, in der Loge, die Schwendler vom Erbprinzen für seine besten Gäste hielt, konnten wir unsere vier Freunde von der table d'hôte sehen, und ich bemerkte die Wirkung, welche die großartige Künstlerin und die Musik auf Mrs. Osborne hervorbrachte, denn so hatten wir sie den stattlichen Herrn im Schnauzbart nennen hören. Während des Chors der Gefangenen, aus welchem die entzückende Stimme der Künstlerin in der reizendsten Harmonie hervortönte, hatte ihr Gesicht solch' einen Ausdruck des Erstaunens und der Freude, daß es selbst den kleinen Fipps frappirte, den blasirten Attaché, der, als er sie durch sein Glas betrachtete, ausrief: „Gott, es thut einem wirklich gut ein Frauenzimmer zu sehen, das einer solchen Aufregung fähig ist." Und in der Kerkerscene, wo Fidelio, auf den Gatten zueilend, ruft: „Nichts, nichts, mein Florestan," bedeckte sie, tief ergriffen, ihr Gesicht mit dem Tuche. Jedes Frauenzimmer im Hause schluchzte, aber ich glaube, weil es prädestinirt war, daß ich die Erlebnisse dieser einzelnen Dame schreiben sollte, merkte ich sie.

Am nächsten Tage gab man ein anderes Stück von Beethoven, „Die Schlacht bei Vittoria“. Malbrook wird zu Anfang eingeführt, um den schnellen Vorschritt der französischen Armeen anzuzeigen. Dann kommen Trommeln, Trompeten, Artilleriedonner und Gestön von Sterbenden, zuletzt wird God save the King großartig triumphirend gespielt.

Es können ein zwanzig Engländer im Hause gewesen sein, aber bei Beginn dieser beliebten und wohlbekannten Musik, standen jeder von ihnen, wir junge Kerle, Sir John und Lady Bullmiester (die sich in Pumpernickel zur Erziehung ihrer neun Kinder niedergelassen), der dicke Herr mit dem Schnurrbart, der lange Major und die Dame mit dem Knaben, selbst Kirsch, der Courier, auf der Galerie, von den Plätzen auf und zeigten sich als Angehörige der britischen Nation. Tapeworm, der Gesandtschaftssecretär, stand in seiner Loge auf, verneigte sich und lächelte als wolle er das ganze Reich vertreten. Tapeworm war der Neffe und Erbe des alten Marschalls Tiptoff, der in dieser Geschichte als General Tiptoff gerade vor der Schlacht bei Waterloo vorkam. Er war Oberst des Regiments, in welchem Major Dobbin diente und starb in diesem Jahre reich an Ehren an einem Zwölfpfünder von Regenvogelei. Das Regiment wurde von seiner Majestät gnädigst an Oberst Sir Michael O'Dowd gegeben, der es in manchem glorreichen Kampfe commandirt hatte.

Tapeworm mußte mit Oberst Dobbin im Hause des Marschalls zusammengetroffen sein, denn er erkannte ihn diesen Abend im Theater wieder und mit der äußersten Her-

ablassung kam der Minister seiner Majestät aus seiner Loge herüber und schüttelte seinem wieder gefundenen Freund die Hand.

„Seht nur den verteufelt schlauen Fuchs Tapeworm," flüsterte Fipps, seinen Chef beobachtend. „Wo sich nur ein hübsches Gesicht zeigt, schleicht er sich immer ein." Wozu wären die Diplomaten sonst da, möcht' ich wissen?

„Hab' ich die Ehre mit Mrs. Dobbin zu reden?" fragte der Secretair mit einem sehr gewinnenden Lächeln.

Georg brach in Lachen aus und sagte: „Wahrhaftig, das ist ein guter Spaß" — Amalie und der Major erröthteten; wir sahen sie von unsern Plätzen aus.

„Diese Dame ist Mrs. Osborne," sagte der Major, „und dies ist ihr Bruder, Herr Sedley, ein ausgezeichneter Beamter im Bengalischen Civildienst. Erlauben Sie mir Ihnen denselben vorzustellen, Mylord."

Mylord begrüßte Joseph mit dem bezaubernsten Lächeln. „Werden Sie in Pumpernickel anhalten?" fragte er. „Es ist ein langweiliger Ort. Wir brauchen einige feine Leute und wir würden Alles versuchen, um Ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen. Herr — Ahum — Mrs. — Oho — Ich werde mir die Ehre geben, Sie morgen in Ihrem Gasthause aufzusuchen." Und er ging mit einem Lächeln und einem Blicke weg, der, wie er glaubte, Mrs. Osborne völlig überwinden müsse.

Als das Stück vorüber war, drückten sich die jungen Bursche in den Vorsälen umher, und wir sahen die Gesellschaft weggehen. Die Herzogin Wittwe fuhr in ihrem

alten rasselnden Wagen weg, begleitet von zwei treuen alten Ehrendamen und einem spindelbeinigen kleinen Herrn im grünen mit Orden bedeckten Rock — unter denen das große gelbe Ordensband des heiligen Michael von Pumpernickel am meisten in die Augen fiel. Die Trommeln schallten, die Garden salutirten und der alte Wagen fuhr weg.

Dann kam seine Durchlaucht der Herzog und die durchlauchtige Familie mit den hohen Beamten des Staates und Hofes. Unter dem Salutiren der Garden und dem Flackern der Fackeln, welche scharlachrothe Läufer tragen, fuhren die durchlauchtigen Wagen weg in das alte herzogliche Schloß, das mit seinen Thürmen und Zinnen auf dem Schloßberg stand. Jeder kannte in Pumpernickel den Andern. Man sah nicht sobald einen Fremden da, als auch der Minister des Auswärtigen oder irgend ein anderer großer oder keiner Staatsbeamter in den Erbprinzen ging und den Namen des Ankömmlings ausfindig machte.

Wir beobachteten sie auch außerhalb des Theaters. Tapeworm war eben in seinen Mantel gehüllt, den sein riesiger Jäger stets in Bereitschaft hielt, und in dem er so viel als möglich Don Juan glich, weggegangen. Die Frau des Premierministers hatte sich in ihre Sänfte gezwängt und ihre Tochter, die reizende Ida, hatte ihre Ueberschuhe und den Mantel angelegt, als die englische Gesellschaft herauskam. Der Knabe erbärmlich gähnend, der Major eifrig bemüht den Shawl über den Kopf der Mrs. Osborne zu halten und Herr Sedley großartig anzusehen, den

gedrückten Hut auf einer Seite des Kopfs und die Hand in der weiten weißen Weste. Wir nahmen die Hüte vor unsern Table-d'hôte-Bekannten ab; die Dame dankte uns mit einem Lächeln und einer Verbeugung, für welche Jeder dankbar sein konnte.

Der Wagen wartete unter Aufsicht des geschäftigen Herrn Kirsch, um die Gesellschaft aufzunehmen, aber der dicke Mann sagte, er wolle gehen und eine Cigarre auf dem Heimweg rauchen; so schieden die drei andern mit Nicken und Lächeln von uns. Kirsch folgte mit dem Cigarrenetui seinem Herrn.

Wir gingen Alle zusammen und sprachen mit dem starken Herrn über die agréments des Platzes. Er war sehr annehmlich für Engländer. Es gab Schießpartien; Bälle und Unterhaltungen in Fülle bei Hof; die Gesellschaft war im Allgemeinen gut; das Theater ausgezeichnet und das Leben wohlfeil.

„Und unser Minister scheint ein sehr angenehmer Mann zu sein," sagte unser neuer Freund. „Mit solch' einem Vertreter und — und einem guten Arzt kann ich mir denken, daß der Platz recht angenehm ist. Gute Nacht, meine Herren." Und Joseph stieg die Treppe hinauf, gefolgt von Kirsch mit einem Licht. Wir hofften, die niedliche Frau sollte vermocht werden einige Zeit in der Stadt zu bleiben.

Neuntes Kapitel.

In welchem wir eine alte Bekannte treffen.

Ein so feines Benehmen, wie das des Lord Tapeworm verfehlte nicht den günstigsten Eindruck auf Herrn Sedley's Stimmung zu machen und am nächsten Morgen sprach er beim Frühstück seine Meinung aus, Pumpernickel wäre der angenehmste kleine Ort, den sie auf ihrer Reise besucht hätten. Josephs Bewegungsgründe und Kunstgriffe waren nicht schwer zu begreifen. Dobbin lachte sich, als Heuchler, ins Fäustchen, als er an der Kennermiene des Civilisten und der hohen Weise, mit welcher er von „Tapeworm Castle" und den Gliedern der Familie sprach, erkannte, Joseph sei schon am Morgen aufgewesen und habe den Pair um Rath gefragt. Ja er hatte den sehr ehrenwerthen Grafen von Bagwig, den Schwiegervater des Lords, gesehen; er sei sicher, er habe ihn beim — beim Lever getroffen — erinnerte sich Dob nicht? und als der Diplomat, seinem Versprechen getreu, die Gesellschaft aufsuchte, empfing ihn Joseph mit Ehren, wie sie dem kleinen Abgesandten selten zu Theil wurden. Beim Erscheinen seiner Excellenz gab er Kirsch einen Wink und dieser, schon vorher instruirt, ging hinaus und ordnete eine Mahlzeit von kalten Speisen, Compots und andern Delicatessen an, die er auf Präsentirtellern hereinbrachte und Joseph bestand darauf, daß sein edler Gast davon genießen mußte.

So lange Tapeworm Gelegenheit haben konnte die glänzenden Augen der Mrs. Osborne zu bewundern (deren frische Gesichtsfarbe das Tageslicht recht wohl ertrug)

war er nicht abgeneigt jede Einladung, in der Wohnung des Herrn Sedley zu verweilen, anzunehmen. Er stellte ein paar geschickte Fragen an ihn über Indien und die Tänzerinnen dort, fragte Amalien wegen des schönen Knaben, der bei ihr gewesen war und becomplimentirte die erstaunte kleine Frau wegen der ungeheuern Sensation, die sie im Hause hervorgebracht. Dobbin suchte er zu gewinnen, daß er vom letzten Krieg sprach und von den Thaten des Pumpernickelschen Contingents unter dem Commando des damaligen Erbprinzen, jetzt Herzogs von Pumpernickel.

Lord Tapeworm erbte keinen geringen Theil Familiengalanterie; er hatte den glücklichen Glauben, fast jede Frau, der er freundliche Augen mache, verliebe sich in ihn. Er verließ Amalien in der Ueberzeugung, sie wäre von seinem Witz und seinen Reizen überwunden und er ging in seine Wohnung, um ein hübsches Billetchen an sie zu schreiben. Sie war nicht bezaubert, nur verlegen wegen seines Grinsens, Lächelns, seines parfümirten Batisttuchs und seiner lackirten Stiefeln mit hohen Absätzen. Sie verstand die Hälfte der Complimente nicht, welche er ihr machte; sie war in ihrer kleinen Menschenkenntniß noch nicht mit einem Lord zusammengekommen und betrachtete ihn eher als etwas Sonderbares, denn als etwas Angenehmes; und wenn sie ihn nicht bewunderte, wunderte sie sich doch sicher über ihn. Joseph im Gegentheil war entzückt. „Wie umgänglich der Lord ist," sagte er. „Wie gütig von ihm, daß er sagte, er wolle mir seinen Arzt schicken Kirsch, tragen Sie unsere Karten gleich zum Grafen von Hüsselberg. Der Major und ich werden es uns zum

großen Vergnügen machen, so bald als möglich unsere Achtung bei Hof zu bezeigen. Es ist ein Beweis von Höflichkeit, den jeder anständige Engländer den Ländern, die er besucht, geben sollte, den Fürsten dieser Länder und den Vertretern seiner Nation seine Achtung zu bezeigen."

Als der Arzt Tapeworms kam, Doctor von Glauber, Leibarzt Sr. Durchlaucht des Herzogs, überzeugte er Joseph schnell, daß die Mineralquellen in Pumpernickel und die besondere Behandlung des Doctors unfehlbar den Bengalen Jugend und Schlankheit zurückgeben würden. „Da kam vergangenes Jahr General Bulkeley, ein englischer General, hierher, zwei Mal so dick wie Sie. Ich schickte ihn nach drei Monaten ganz dünn zurück, und er tanzte nach zweien mit Baroneß Glauber."

Josephs Geist heiterte sich auf, die Quellen, der Doctor, der Hof, und der Chargé d'Affaires überredeten ihn und er schlug vor, den Herbst in dem reizenden Aufenthalt zuzubringen. — Und pünktlich in seinem Wort stellte am nächsten Tage der Chargé d'Affaires Joseph und den Major Victor Aurel XVII. vor. Der Hofmarschall Graf von Schlüsselberg führte sie zur Audienz beim Fürsten.

Sie wurden zum Diner bei Hof eingeladen und da sie ihre Absicht in der Stadt zu bleiben, bekannt werden ließen, so suchten die feinsten Damen der ganzen Stadt sogleich Mrs. Osborne auf; und da keine von ihnen, wie arm sie auch sein mochten, weniger als eine Baronin war, so war Josephs Freude ohne Grenzen. Er schrieb an Chutney im Club, die Beamten der ostindischen Compagnie würden sehr geschätzt in Deutschland, er werde seinem

Freund, dem Grafen von Schlüsselberg, das Ferkelstecken auf indische Manier zeigen und seine allerhöchsten Freunde, der Herzog und die Herzogin, wären die Güte und Freundlichkeit selbst.

Auch Amalie wurde der erhabenen Familie vorgestellt und da Trauer an gewissen Tagen bei Hof nicht zugelassen wird, erschien sie in einem rothen Kreppkleide und mit einem Diamantenschmucke, einem Geschenke ihres Bruders. Sie sah so hübsch aus, daß der Herzog und der Hof (den Major ganz aus dem Spiele zu lassen, der sie kaum zuvor in einem Abendputz gesehen hatte und versicherte, sie sähe nicht fünf und zwanzig Jahre alt aus) sie außerordentlich bewunderten.

In diesem Feststaat ging sie eine Polonaise mit Major Dobbin auf einem Hofballe, während Joseph die Ehre hatte, die Gräfin von Schlüsselberg zu führen, eine alte Dame mit einem Buckel, aber mit sechszehn Ahnen und mit der Hälfte der königlichen Häuser in Deutschland verwandt.

Pumpernickel liegt in der Mitte eines schönen Thales, durch welches der berühmte Fluß Pump fließt und irgendwo in den Rhein fällt — ich habe nicht die Karte zur Hand, um genau zu sagen, an welchem Punkte. An einigen Stellen ist der Fluß stark genug eine Fähre zu tragen, an andern eine Mühle zu treiben. „In Pumpernickel selbst baute Se. Durchlaucht, der große und berühmte Victor Aurelius XIV. eine prächtige Brücke, auf welcher seine Bildsäule, umgeben von Wassernymphen und Emblemen des Sieges, des Friedens und des Reichthums steht. Er hält den Fuß auf dem Nacken eines niedergestreckten

Türken — die Geschichte erzählt, daß er bei der Entsetzung Wiens durch Sobieski in Kampf mit einem Janitscharen gerieth und ihn durchbohrte — aber ganz ungestört von dem Todeskampf des niedergestreckten Muhamedaners, der sich auf eine furchtbare Weise zu seinen Füßen krümmt — lächelt der Fürst sanft und zeigt mit dem Commandostab in die Richtung des Aureliusplatzes, wo er einen neuen Palast zu bauen anfing, der das Wunder seiner Zeit geworden wäre, wenn der großherzige Fürst das Geld gehabt hätte ihn zu vollenden. Aber der Ausbau von Monblaisir (Monplaisir nennen es die ehrlichen Deutschen) wurde durch Mangel an baarem Gelde verhindert und das Schloß und der Park sind nun in etwas trauriger Beschaffenheit und zehnmal zu groß für den Hof des regierenden Fürsten.

Die Gärten waren angelegt, um mit denen in Versailles wettzueifern und zwischen den Terraffen und Grotten sind noch einige ungeheuere allegorische Wasserwerke, die an Fête-Tagen spritzen und schäumen und einen mit ihren enormen Wasserrevolutionen erschrecken. Da ist eine Trophoniushöhle, in welcher durch eine künstliche Vorrichtung die bleiernen Tritonen nicht nur Wasser spritzen, sondern auch ihren Bleimuscheln entsetzliche Töne entlocken — da ist ein Nymphenbad und der Niagarafall, welchen die Leute aus der Nachbarschaft über alle Maßen bewundern, wenn sie zur jährlichen Messe bei Eröffnung des Landtags kommen oder zu den Fêten, mit welchen die glückliche kleine Nation noch die Geburts- und Hochzeitstage ihrer fürstlichen Lenker feiert.

Da kommen aus allen Städten des Herzogthums

welches sich fast zehn Meilen weit erstreckt, — von Bolkum, welches an der Westgrenze Preußen Trotz bietet, von Grogwitz, wo der Fürst ein Jagdschloß hat und wo sein Gebiet durch den Pump von dem des benachbarten Fürsten von Potzenthal getrennt wird; von allen kleinen Dörfern, welche außer diesen drei großen Städten das glückliche Fürstenthum ausmachen — von allen Gütern und Mühlen den Pump entlang Haufen von Leuten in rothen Kleidern und Sammtkopfputzen oder mit dreieckigen Hüten und Pfeifen im Mund in die Residenz und betheiligen sich an den Vergnügungen der Messe oder der Festlichkeiten daselbst. Dann steht das Theater umsonst offen, dann spielen die Wasser in Monblaisir (es ist gut, daß Gesellschaft da ist sie zu sehen, denn einer allein würde sich fürchten) — dann kommen Quacksalber und Kunstreiter (es ist wohl bekannt, wie Se. Durchlaucht von einer Kunstreiterin bezaubert wurde und man glaubte, la petite vivandière, wie sie genannt wurde, spionire in französischem Interesse) und man erlaubt dem entzückten Volke durch alle Zimmer des großherzoglichen Palastes zu gehen und die glatten Boden, die reichen Vorhänge und die Spucknäpfe an den Thüren der unzähligen Zimmer zu bewundern. Da ist ein Pavillon in Monblaisir, den Aurelius Victor XIV. gebaut — ein großer, aber zu vergnügungssüchtiger Fürst —, der, wie mir gesagt wurde, ein vollkommenes Wunder von raffinirter Eleganz ist. Er ist mit der Geschichte des Bacchus und der Ariadne bemalt und vermittelst einer Winde geht die Tafel in und aus dem [illegible]mer, so daß die Gesellschaft ohne das Dazwischenkommen

von Bedienten verſehen wurde. Aber er wurde von Barbara, der Wittwe Aurels XIV., einer ſtrengen und frommen Fürſtin aus dem Hauſe Bolkum und Regentin des Herzogthums während der ruhmreichen Minderjährigkeit ihres Sohnes, verſchloſſen, nachdem der Tod ihren Gatten inmitten ſeiner Vergnügungen überraſcht hatte.

Das Theater in Pumpernickel iſt in dieſem Theile Deutſchlands bekannt und berühmt. Es war ein wenig ſchwach, als der gegenwärtige Herzog in ſeiner Jugend darauf beſtand, ſeine eignen Opern daſelbſt aufführen zu laſſen und man ſagte, er habe eines Tages beim Anhören einer Probe von ſeinem Platz im Orcheſter aus eine Baßgeige am Kopfe des Kapellmeiſters zerbrochen, der zu langſam taktirte. Während der Zeit ſchrieb Herzogin Sophie häusliche Luſtſpiele, welche mit anzuſehen ſehr traurig geweſen ſein muß. Aber der Fürſt exercirt jetzt ſeine Muſik privatim und die Herzogin gibt ihre Stücke nur Fremden von Diſtinction, die den kleinen Hof beſuchen.

Derſelbe entwickelt nicht wenig Glanz. Sind Bälle und wenn auch vierhundert Leute zum Souper ſind, ſo bedient ein Diener in Scharlach und Borden je vier und Jedem wird auf Silber ſervirt. Beſtändig ſind Feſtlichkeiten und Geſellſchaften. Der Herzog hat ſeine Kammerherren und Stallmeiſter, die Herzogin ihre Oberhofmeiſterin und Ehrendamen wie jeder andere mächtigere Fürſt.

Die Verfaſſung iſt oder war ein gemäßigter Despotismus, durch eine Kammer beſchränkt, die gewählt werden

konnte oder auch nicht. Ich konnte während meines Aufenthaltes in Pumpernickel nichts von ihrem Wirken vernehmen. Der Premierminister wohnte in einem zweiten Stock und der Minister des Auswärtigen hatte ein hübsches Logis über Zwiebacks Conditorei. Das Heer bestand aus einem herrlichen Musikcorps, welches auch auf dem Theater mitwirkte und es war hübsch die würdigen Kerle in türkischen Kleidern, geschminkt und mit hölzernen Säbeln oder als römische Krieger mit Ophicleiden und Posaunen marschiren zu sehen — sie Abends, sage ich, wieder zu sehen, nachdem man ihnen den ganzen Morgen auf dem Aureliusplatze zugehört hatte, wo sie dem Kafé gegenüber spielten, in welchem wir frühstückten. Außer dem Musikcorps war ein zahlreicher Stab vorhanden und ich glaube, wenige Mann. Außerdem hatten drei oder vier Mann, als Husaren gekleidet, den Dienst am Palais, aber ich sah sie nie zu Pferde und au fait, wozu brauchte man Cavalerie im tiefen Frieden? — und wohin zum Teufel sollten die Husaren reiten?

Jeder — jeder, der natürlich adelig war, denn was die Bürgerlichen betrifft, so konnte man nicht erwarten, daß wir von ihnen Notiz nehmen sollten — besuchte seinen Nachbar. Ihre Exc. Frau von Bürst sah einmal die Woche Gäste bei sich, ihre Exc. Frau von Schnurrbart hatte ihren Abend — zweimal in der Woche war Theater, der Hof lud einmal ein, so daß bei der anspruchslosen Weise in Pumpernickel das Leben eines Menschen in der That ein vollkommener Kreislauf von Vergnügen war.

Daß einige Kämpfe stattfanden, kann Niemand leug-

nen. Die Politik war in Pumpernickel sehr in Schwung und die Parteien waren sehr gereizt. Es bestand eine Strumpffaction und eine Lederlungpartei, die eine von unserm Gesandten unterstützt, die andere vom französischen Geschäftsträger, Herrn de Macabau. Es genügte für unsern Minister sich auf Seite der Madame Strumpf zu stellen, die offenbar die bessere Sängerin von beiden war und dreimal mehr Noten in ihrer Stimme hatte als ihre Nebenbuhlerin Madame Lederlung — es genügte, sage ich, für unsern Minister irgend eine Meinung zu haben, um ihr sogleich vom französischen Diplomaten die Widerpart gehalten zu sehen.

Jeder in der Stadt gehörte zu einer dieser Factionen. Die Lederlung war sicher ein hübsches kleines Wesen und ihre Stimme (was sie davon hatte) war sehr angenehm, und es ist kein Zweifel, daß die Strumpf nicht in der ersten Jugend und Schönheit stand und sicher etwas zu stark war. Als sie zum Beispiel in der letzten Scene der Nachtwandlerin im Nachtkleide mit einer Lampe in der Hand kam aus dem Fenster zu steigen und über das Mühlenbret zu gehen hatte, hatte sie alle Mühe sich durch das Fenster zu drängen und das Bret bog sich und seufzte nnter ihrem Gewicht — aber wie sie das Finale der Oper sang! und mit welchem Ausbruch des Gefühls eilte sie in Elvinos Arme — fast hinlänglich ihn zu ersticken — während die kleine Lederlung — aber still mit diesem Geschwätz — es genügt, daß diese beiden Frauen die beiden Fahnen der französischen und englischen Partei in Pumpernickel waren

und daß die Gesellschaft in ihrer Treue gegen diese beiden großen Nationen getheilt war.

Wir hatten auf unserer Seite den Minister des Innern, Oberstallmeister, den Privatsecretär des Herzogs und den Erzieher des Prinzen, während auf der französischen Partei der Minister des Auswärtigen, die Frau des Oberbefehlshabers, der unter Napoleon gedient hatte, und der Hofmarschall mit seiner Frau standen, die sich freute die Moden von Paris zu bekommen und sie und ihre Hauben vom Courier des Herrn de Marabau bekam. Sein Secretär, der kleine Grignac, ein junger Bursche, war boshaft wie der Satan und machte in allen Albums Caricaturen auf Tapeworm.

Ihr Hauptquartier und Table d'hôte waren im Pariser Hof, dem andern Gasthof der Stadt, und obgleich natürlich diese Herren vor den Leuten höflich gegen einander sein mußten, so verwundeten sie doch einander mit Epigrammen, so scharf wie Rasirmesser, wie ich ein paar Ringer in Devonshire gesehen habe, die einander auf die Schienbeine schlugen und mit keiner Gesichtsmuskel ihren Schmerz verriethen. Weder Tapeworm, noch Macabau sendeten eine Depesche an ihre Regierung ohne eine Reihe wilder Angriffe auf den Nebenbuhler. Zum Beispiel schrieben wir von unserer Seite: „Das Interesse Großbritanniens an diesem Ort und durch ganz Deutschland ist durch den gegenwärtigen französischen Botschafter gefährdet; dieser Mensch ist von so infamen Charakter, daß er sich vor keiner Falschheit, keinem Verbrechen scheut, um zu seinem Ziel zu gelangen. Er vergiftet die Gesinnung des Hofes gegen

den englischen Minister, stellt das Verhalten Großbritanniens in das gehässigste Licht und wird unglücklicher Weise durch einen Minister unterstützt, dessen Unwissenheit und Verlegenheiten so notorisch sind, wie sein Einfluß bedeutend ist.“ Auf jener Seite sagte man: „Herr de Tapeworm setzt sein System dummer Arroganz und gemeiner Falschheit gegen die größte Nation in der Welt fort. Gestern hörte man ihn leicht von ihrer königlichen Hoheit der Frau Herzogin von Berri sprechen. Bei einer früheren Gelegenheit schmähte er den heroischen Herzog von Angoulême und wagte auszusprechen, daß seine königliche Hoheit der Herzog von Orleans gegen den erhabenen Thron der Lilien conspirire. Er verschwendet sein Gold, wo seine thörichten Drohungen nicht schrecken. Durch eines und das andere hat er Creaturen des Hofes hier gewonnen — und kurz, Pumpernickel wird nicht ruhig sein, Deutschland nicht still, Frankreich geachtet oder Europa zufrieden, bis diese giftige Natter zertreten ist“ und so fort. Hatte die eine oder die andere Seite eine besonders gewürzte Depesche geschrieben, so wurden Neuigkeiten daraus sicher bekannt.

Ehe der Winter weit vorgerückt war, hatte Amalie ihren Abend und empfing mit großem Anstand Gesellschaft. Sie hatte einen französischen Lehrer, der ihr wegen ihres reinen Accents und ihrer Leichtigkeit im Lernen Complimente machte. Sie hatte es schon lange gelernt und legte in der Grammatik einen guten Grund, um es später Georg lehren zu können. Madame Strumpf gab ihr Singstunde und sie sang so schön, daß die Fenster des Majors, der

gegenüber unter dem Premierminister wohnte, während der Stunde stets offen standen. Einige der deutschen Damen, die sehr sentimental und einfach in ihrem Geschmack sind, verliebten sich in sie und fingen auf einmal an sie Du zu nennen. Das sind triviale Einzelheiten, aber sie gehören zu glücklichen Zeiten. Der Major unterrichtete Georg, las Cäsar und trieb Mathematik mit ihm, sie hatten einen deutschen Lehrer und ritten Abends neben Amaliens Wagen — sie war immer zu furchtsam und schrie sogleich beim kleinsten Zwischenfall zu Pferde. So fuhr sie mit einer ihrer lieben deutschen Freundinnen und Joseph schlief auf dem Rücksitz.

Er wurde sehr zärtlich gegen die Gräfin Fanny von Butterbrod, ein sehr sanftes, gutherziges, anspruchloses, junges Wesen, eine Canonissin und Gräfin ganz unabhängig mit kaum zehn Pfund jährlichem Einkommen. Fanny ihrerseits erklärte, Amaliens Schwester zu sein wäre die größte Freude, die der Himmel ihr gewähren könne und Joseph hätte eine Grafenkrone neben seinem eignen Wappen auf seinem Wagen haben können, als — als Dinge sich ereigneten und die großen Fèten zur Vermählung des Erbprinzen von Pumpernickel mit der lieblichen Prinzessin Amalie von Humburg-Schlippenschloppen stattfanden.

Bei diesem Feste entwickelte man einen Glanz, wie er seit den Tagen des verschwenderischen Victor XIV. in dem deutschen Städtchen nicht gesehen worden war. Alle benachbarten Fürsten, Fürstinnen und Großen waren dazu eingeladen. Das Nachtlager in Pumpernickel wurde um eine [illegible] Krone theurer und das Heer ging in Ehrenwachen

für die Hoheiten, Durchlauchten und Excellenzen auf, die von allen Enden herkamen. Die Prinzessin wurde in der Residenz mit dem Grafen Schlüsselberg als Stellvertreter getraut. Dosen wurden in Menge verschenkt (wie wir vom Hofjuwelier erfuhren, der sie verkaufte und nachher zurückkaufte) und Haufen von Sanct Michaelsorden wurden an die Hofleute geschickt, während Körbe voll Decorationen des Rades von St. Chatherinen von Schlippenschloppen unseren überbracht wurden. Der französische Botschafter bekam beide. „Er ist mit Bändern bedeckt wie ein Festochse," sagte Tapeworm, der nach den Gesetzen seines Dienstes keine Decorationen annehmen durfte. „Laßt ihn die Schleifen haben; aber bei wem ist der Sieg?" Es war in Wahrheit ein Triumph britischer Diplomatie, denn die französische Partei hatte vorgeschlagen und ihr Aeußerstes versucht, um eine Heirath mit einer Prinzessin aus dem Hause Potztausend-Donnerwetter zu Stande zu bringen, der wir uns natürlich widersetzten.

Jedermann wurde zu den Vermählungsfestlichkeiten eingeladen. Guirlanden und Triumphbogen erhoben sich an dem Wege, die junge Braut zu bewillkommnen. Der Springbrunnen des heiligen Michael sprudelte ungemein sauern Wein, während der auf dem Artillerieplatz Bier spritzte. Die großen Wasser spielten und Kletterbäume waren im Park und in den Gärten für die glücklichen Bauern errichtet, an welchen sie nach Gefallen hinaufkletterten und Uhren, silberne Gabeln, Schüsseln mit rothen Bändern u. s. w. von der Spitze herunterholen konnten. Georg kletterte zu dem Entzücken der Zuschauer an einem

hinauf, riß einen Preis ab und ruschte mit der Schnelligkeit eines Wasserfalls herab. Aber es war nur des Ruhmes wegen. Der Knabe gab die Schüssel einem Bauer, der sie beinah erreicht hatte und mit dick geweinten Augen am Fuße des Baumes stand, weil er unglücklich gewesen war.

Im französischen Bureau hatten sie sechsmal mehr Lampen bei der Illumination als wir; aber unser Transparent, welches das junge Paar darstellte, während die Zwietracht, dem französischen Gesandten lächerlich ähnlich, floh, ließ das französische Bild bei weitem hinter sich, und ich zweifle nicht, erwarb Tapeworm die Beförderung und das Bathkreuz, welches er in der Folge erlangte.

Haufen von Fremden langten zu den Festlichkeiten an und natürlich auch Engländer. Außer den Hofbällen, wurden auch öffentliche Bälle im Rathhaus und im Redoutensaal gegeben. Am erstern Platze war ein Zimmer für Trente et quarante und Roulette eingerichtet, nur für die Woche der Festlichkeiten und von einer der großen deutschen Gesellschaften von Ems oder Aachen. Die Offiziere oder Einwohner der Stadt durften nicht spielen, aber Fremden, Bauern, Damen und jedem, der Geld verlieren oder gewinnen wollte, gestattete man es.

Der kleine Tausendsasa, Georg Osborne unter anderen, dessen Taschen immer voll Thaler waren und dessen Verwandte bei dem großen Hoffeste waren, kam mit dem Courier seines Onkels auf den Rathhausball und da er in Baden-Baden an Dobbins Arm nur in ein Spielzimmer gehn und natürlich nicht hatte spielen dürfen, so eilte er

begierig zu dieser Unterhaltung und trieb sich sehnsüchtig an den Tischen herum, wo die Croupier und Pointeurs in Thätigkeit waren. Frauenzimmer spielten, einige von ihnen maskirt; diese Freiheit wurde in den wilden Zeiten des Carnevals gestattet.

Ein Frauenzimmer mit hellem Haar, in dürftigem Anzug und mit einer schwarzen Maske, durch deren Löcher ihre Augen sonderbar funkelten, saß an einem Roulettetisch mit einer Karte, einer Nadel und ein paar Gulden vor sich. Wenn der Croupier Farbe und Nummer rief, stach sie ihre Karte mit großer Sorgfalt und Regelmäßigkeit und wagte ihr Geld nur an die Farben, wenn roth oder schwarz eine gewisse Anzahl mal gekommen war. Es war ein befremdender Anblick.

Aber trotz ihrer Sorgfalt und Aufmerksamkeit rieth sie unrecht und die zwei letzten Gulden folgten einander unter dem Rechen des Croupiers, als er mit unerbittlicher Stimme die gewinnende Farbe und Zahl nannte. Sie seufzte, zuckte mit den Schultern, die fast zu sehr entblößt waren, warf Nadel und Karte hin und trommelte eine Weile auf dem Tisch. Dann blickte sie sich um und sah, wie Georg mit seinem ehrlichen Gesicht die Scene anstarrte. Was hatte der kleine Narr da zu thun?

Als sie den Knaben sah, dessen Gesicht sie scharf durch ihre Maske ansah, sagte sie: Monsieur n'est pas joueur."

„Non, Madame," antwortete der Knabe. Aber sie mußte aus seinem Accent erkannt haben, welchem Land er angehöre, denn sie erwiderte mit einem leichten fremd-

artigen: „Sie haben nie gespielt — wollen Sie mir einen kleinen Gefallen thun?“

„Was ists?“ fragte Georg wieder erröthend. Herr Kirsch war seinerseits am rouge et noir thätig und sah seinen jungen Herrn nicht.

„Spielen Sie gefälligst für mich, setzen Sie auf irgend eine Nummer. Sie nahm eine Börse aus dem Busen und aus ihr ein Goldstück, das einzige Geld darin und legte es in Georgs Hand. Der Knabe lachte und erfüllte ihre Bitte.

Die Nummer kam. Man sagt, eine Macht richte das so für Anfänger.

„Ich danke Ihnen,“ sagte sie und zog das Geld an sich, „ich danke. Wie heißen Sie?“

„Mein Name ist Osborne,“ sagte Georg und griff in seine Tasche nach den Thalern, um selbst einen Versuch zu machen, als der Major in Uniform und Joseph en marquis vom Hofballe erschienen. Andere Leute, die das Vergnügen langweilig fanden und den Scherz im Stadthaus vorzogen, hatten den Hofball früher verlassen. Der Major und Joseph waren nach Hause gegangen und hatten den Knaben nicht daselbst gefunden. Der Erstere ging sogleich auf ihn los, nahm ihn beim Arm und zog ihn schnell vom Ort der Versuchung weg. Dann sah er, sich im Zimmer umblickend, Kirsch auf die oben erwähnte Art beschäftigt; er ging auf ihn zu und fragte ihn, wie er es wagen könne Herrn Georg an einen solchen Platz zu führen.

„Laissez-moi tranquille,“ sagte Herr Kirsch, von

Spiel und Wein sehr erregt. „Il faut s'amuser, parbleu. Je ne suis pas au service de monsieur.“

Da der Major den Zustand des Mannes sah, wollte er sich nicht mit ihm zanken, sondern begnügte sich Georg wegzuziehn und Joseph zu fragen, ob er mit fort kommen wolle. Er stand dicht bei der maskirten Dame, die jetzt mit Glück spielte und sah aus als nähme er viel Interesse am Spiel.

„Wäre es nicht besser, Joseph, Sie gingen mit Georg und mir?“ sagte der Major.

„Ich will warten und mit dem Schurken Kirsch nach Hause gehn,“ antwortete Joseph. Der Major machte aus demselben Grunde, um vor dem Knaben keine Scene herbeizuführen, Joseph keine Gegenvorstellung, sondern ließ ihn und ging mit Georg nach Hause.

„Hast Du gespielt?“ fragte der Major auf dem Heimwege.

„Nein,“ antwortete der Knabe.

„Gib mir Dein Ehrenwort, daß Du nie spielen willst.“

„Warum?“ fragte Georg. „Es scheint ein recht hübscher Spaß zu sein.“ Der Major zeigte ihm auf sehr beredte und eindringliche Weise, warum er nicht solle und würde seine Vorschriften durch das Beispiel von Georgs Vater bekräftigt haben, hätte er einen Schatten auf dessen Andenken werfen wollen. Als er ihn nach Haus gebracht, ging er zu Bett und sah sein Licht in dem kleinen Zimmer neben dem Amaliens sogleich verschwinden. Dasjenige

Amaliens folgte ihm eine halbe Stunde darauf. Ich weiß nicht, warum der Major das so genau beobachtete.

Joseph jedoch blieb am Spieltische; er war kein Spieler, aber dieser kleinen Aufregung dann und wann nicht abgeneigt. Er hatte einige Napoleons in den gestickten Taschen seiner Hofweste. Er setzte einen über die schöne Schulter der kleinen Spielerin vor ihm und gewann. Sie machte eine leise Bewegung, um ihn an ihrer Seite niedersetzen zu lassen und nahm den Zipfel ihres Kleides von einem leeren Stuhl.

„Kommen Sie und geben Sie mir Glück," sagte sie, immer noch in frembem Accent, ganz verschieden von dem vollkommenen englischen „Ich danke," mit welchem sie Georgs coup zu ihren Gunsten begrüßt hatte. Der stattliche Herr sah sich um, ob niemand von Rang ihn bemerke, setzte sich nieder und murmelte: „Ach ja, weiß Gott, ich bin sehr glücklich; ich werde Ihnen sicher Glück bringen," — und andere Complimente und Worte der Verlegenheit.

„Spielen Sie viel?" fragte die fremde Maske.

„Ich setzte einen oder zwei Napoleons," sagte Joseph mit einer süperben Miene und warf ein Goldstück hin.

„Sie spielen nicht, um zu gewinnen, auch ich nicht. Ich spiele, um zu vergessen, aber es geht nicht. Ich kann alte Zeiten nicht vergessen, Monsieur. Ihr kleiner Neffe ist das Abbild seines Vaters, und Sie — Sie haben sich nicht verändert — aber ja, doch. Jeder verändert sich, jeder vergißt; niemand hat ein Herz.

„Guter Gott, wer sind Sie?" fragte Joseph verwirrt.

„Können Sie es nicht errathen, Joseph Sedley?“ fragte die kleine Frau mit trauriger Stimme. Sie nahm ihre Maske ab und sah ihn an. „Sie haben mich vergessen.“

„Gütiger Himmel! Mrs. Crawley!“ rief Joseph.

„Rebecca,“ sagte die andere, ihre Hand auf seine legend; aber sie folgte dem Spiele immer, während sie ihn ansah.

„Ich wohne im Elephanten,“ sagte sie. „Fragen Sie nach Frau von Raudon. Ich sah heute meine liebe Amalie; wie hübsch und wie glücklich sie aussah! So auch Sie! Alle, nur ich nicht, die ich elend bin, Joseph Sedley.“ Und sie setzte ihr Geld von roth auf schwarz als wie durch eine zufällige Handbewegung, während sie ihre Augen mit einem Taschentuch, dessen Spitzen zerrissen waren, wischte.

Es kam wieder roth und sie verlor ihr ganzes Geld. „Kommen Sie fort,“ sagte sie. „Kommen Sie ein wenig mit mir — wir sind alte Freunde, nicht wahr, lieber Herr Sedley?“

Herr Kirsch, der in der Zeit all sein Geld verloren hatte, folgte seinem Herrn hinaus in den Mondschein, wo die Illumination verlöschte und das Transparent über unserer Gesandtschaft kaum noch sichtbar war.

Zehntes Kapitel.

Ein Vagabundenkapitel.

Wir müssen über einen Theil der Biographie von Mrs. Rebecca Crawley mit der Delicatesse weggehn, welche die Welt verlangt — die moralische Welt, die vielleicht keinen besondern Einwand gegen das Laster hat, aber einen unbesieglichen Widerwillen das Laster bei seinem rechten Namen nennen zu hören. Es gibt Dinge auf dem Markt des Lebens, die wir thun und wissen, obgleich wir nie von ihnen sprechen, wie die Ahrimanianer den Teufel verehren, aber seinen Namen nicht nennen, und ein gebildetes Publikum will eine authentische Beschreibung des Lasters eben so wenig lesen, als eine feine Dame gestatten wird, daß das Wort Hose vor ihren keuschen Ohren ausgesprochen wird. Und doch, Madame, spaziren sie, ohne uns zu stören, täglich vor unsern Augen umher. Wenn sie da jedesmal erröthen sollten, welche Gesichtsfarbe würden Sie da haben! Nur wenn ihre abscheulichen Namen genannt werden, nimmt Ihre Bescheidenheit Gelegenheit Verwirrung oder Zorn zu zeigen. Es war der Wunsch des Erzählers diese ganze Geschichte hindurch sich der jetzt herrschenden Mode zu fügen und nur das Vorhandensein der Verworfenheit auf eine leichte und angenehme Art anzudeuten, so daß niemandes feines Gefühl verletzt werden kann. Ich behaupte gegen jeden, daß unsere Rebecca, die sicher einige Laster hat, sich dem Publikum auf eine vollkommen feine und unanstößige Weise dargestellt hat. Bei der Schilderung dieser fingen-

den und lächelnden, schmeichelnden und liebkosenden Syrene fragt der Autor mit bescheidenem Stolze alle seine Leser, hat er jemals die Gesetze seiner Sitte vergessen und den häßlichen Schweif des Ungethüms über dem Wasser gezeigt? Nein? Wer will, mag unter die Wogen hinabsehn, die ziemlich durchsichtig sind, und ihn sich drehend und windend, teuflisch häßlich und schlammig, zwischen Beinen sich bewegend oder um Leichname sich ringelnd sehn, aber ist über der Wasserfläche, frage ich, nicht alles ordentlich, angenehm und anständig gewesen und hat der eigensinnigste Splitterrichter auf dem Lebensmarkt das Recht Pfui zu rufen? Taucht jedoch die Syrene unter, hinab unter die Todten, so wird das Wasser natürlich trübe über ihr und es ist vergebliche Mühe auch noch so neugierig hineinzusehn. Sie sehn recht hübsch aus, wenn sie auf einem Felsen sitzen, die Harfe spielend und das Haar kämmend, und singen und Dich bitten, herbeizukommen und ihnen den Spiegel zu halten; aber sinken sie in ihr natürliches Element, so ist sicher an diesem Meermädchen nichts Gutes und wir thäten am besten, die teuflischen Seecannibalen, die sich an den armen Opfern erlustigen, nicht zu untersuchen. Ist uns Rebecca also aus dem Gesicht, so verlaßt euch darauf, sie ist nicht besonders wohl beschäftigt und es ist besser in der That, je weniger man von ihrem Treiben sagt.

Hätten wir einen vollständigen Bericht ihres Thuns während der paar Jahre nach der Katastrophe in der Curzonstraße zu geben, so hätten manche Leute wohl Grund dies Buch für ungehörig auszugeben. Die Handlungen

eiteler, herzloser, vergnügungssüchtiger Leute sind sehr oft ungehörig (wie viele der Ihrigen, meine Freundin mit dem Grabesantlitz und dem fleckenlosen Ruf; — aber das blos nebenbei); und welcher Art sind die einer Frau ohne Glauben — oder Liebe — oder Charakter? Ich bin zu glauben geneigt, daß es eine Zeit in Mrs. Rebecca's Leben gab, wo sie, nicht von Reue, aber von einer Art Verzweiflung ergriffen wurde und wo sie ihre Person ganz vernachlässigte und selbst für ihren Ruf keine Sorge trug.

Dieses abattement und Sinken trat nicht auf einmal ein, es kam stufenweis nach ihrem Unglück und nach vielen Kämpfen sich oben zu halten — wie sich ein über Bord Gefallener an einen Sparren klammert, so lange noch Hoffnung ist, ihn dann wegwirft und sinkt, wenn er findet, daß sein Ringen vergeblich ist.

Sie trieb sich, während ihr Gatte seine Abreise nach seiner Statthalterschaft vorbereitete, in London umher und machte, wie man glaubte, mehr als einen Versuch ihren Schwager, Sir Pitt Crawley, zu sehn und auf sein Gefühl zu arbeiten, welches sie fast ganz zu ihren Gunsten gewonnen hatte. Als Sir Pitt und Herr Wenham in das Unterhaus gingen, erspähte der Letztere Mrs. Rawdon in einem schwarzen Schleier, wie sie beim Justizpalaste lauerte. Sie verschwand, als ihre Augen denen Wenhams begegneten und hatte in der That nie Glück in ihren Absichten auf den Baronet.

Wahrscheinlich stand Lady Jane dazwischen. Ich habe gehört, daß sie ihren Mann durch den Muth, den sie bei Zanke entwickelte und ihren Entschluß Mrs. Rebecca

zu verleugnen, ganz in Erstaunen setzte. Sie lud Rawdon auf eigenen Antrieb bis zu seiner Abreise nach Coventry Island ins Haus ein, wohlwissend, daß mit ihm als Wächter Mrs. Rebecca nicht wagen würde einzudringen. Sie sah auf die Adressen aller Briefe, die an Sir Pitt kamen, damit er und seine Schwägerin nicht correspondiren sollten. Aber diese machte gar keinen Versuch an Sir Pitt zu schreiben oder ihn in seinem Hause zu sehn und willigte in sein Verlangen, daß die Correspondenz wegen ihrer ehelichen Differenzen nur durch Advokaten geführt werden sollte.

Die Stimmung Pitts gegen sie war verbittert worden. Kurze Zeit nach Steyne's Zufall war Wenham beim Baronet gewesen und hatte ihm eine solche Biographie von Mrs. Rebecca gegeben, die das Parlamentsmitglied von Königin-Crawley in Erstaunen gesetzt hatte. Er wußte alles im Betreff ihrer; wer ihr Vater war, in welchem Jahre ihre Mutter in der Oper tanzte; welches ihre frühere Geschichte gewesen war und wie sie sich während ihrer Verheirathung betragen habe. Da ich nicht zweifle, daß der größere Theil der Geschichte falsch und von Bosheit dictirt war, so wollen wir sie nicht wiederholen. Aber Rebecca stand in der Achtung eines Landedelmanns und Verwandten, der einst sehr für sie Partei genommen, sehr tief.

Die Einnahmen des Gouverneurs von Coventry Island sind nicht bedeutend. Ein Theil derselben wurde von seiner Excellenz zur Bezahlung von Schulden verwandt, seine hohe Stellung selbst erforderte großen

wand, kurz, er konnte für seine Frau nicht mehr als jährlich dreihundert Pfund erübrigen, die er ihr zu zahlen vorschlug, wenn sie ihn nie mehr beunruhigen wolle. Sonst würden Scandal und Scheidung folgen. Aber es war die Sorge Herrn Wenhams, Lord Steyne's, Rawdons, jedermanns — sie aus dem Lande zu bringen und einen sehr unangenehmen Handel zu vertuschen.

Sie war wahrscheinlich so sehr mit Ordnen dieser Geschäfte mit den Advokaten ihres Mannes beschäftigt, daß sie vergaß irgend einen Schritt wegen ihres Sohnes, des kleinen Rawdon, zu thun und daß ihr selbst nie einfiel ihn zu besuchen. Dieser junge Herr war ganz der Aufsicht seiner Tante und seines Onkels überlassen, erstere hatte die Liebe des Kindes in hohem Maße besessen. Seine Mutter schrieb ihm einen hübschen Brief von Boulogne, als sie England verlassen hatte, worin sie ihn bat an sein Buch zu denken und sagte, sie mache eine Reise auf dem Festlande, während welcher sie das Vergnügen haben würde wieder an ihn zu schreiben. Aber sie that es erst nach einem Jahre wieder, als Sir Pitts einziger Knabe, immer kränklich, am Keuchhusten und an den Masern gestorben. Da schrieb Rawdons Mutter einen sehr zärtlichen Brief an ihren lieben Sohn, der durch dieses Ereigniß Erbe von Königin-Crawley wurde und näher als je der gütigen Dame trat, deren zärtliches Herz ihn bereits als Sohn angenommen hatte. Rawdon Crawley, der ein großer hübscher Bursche geworden war, erröthete, als er den Brief bekam. „Ach, Tante Jane, Du bist meine Mutter!“ sagte er, „und nicht — und nicht die.“ Aber

er schrieb einen freundlichen und achtungsvollen Brief an Mrs. Rebecca zurück, die damals in Florenz lebte. — Aber wir greifen voraus.

Der erste Ausflug unserer lieben Rebecca ging nicht weit. Sie landete in Boulogne, diesem Zufluchtsort so vieler verbannter englischer Unschuld und lebte hier anständig als Wittwe mit einer femme de chambre und in ein paar Zimmern in einem Hotel. Sie speiste an table d'hôte, wo sie die Leute recht angenehm fanden und wo sie ihre Nachbarn mit Geschichten von ihrem Schwager, Sir Pitt, und ihren vornehmen Londoner Bekannten unterhielt. Sie plauderte auf jene leichte vornehme Weise, die so große Wirkung auf Leute von niederm Herkommen macht. Sie galt bei vielen von ihnen für eine Person von Wichtigkeit; sie gab kleine Theegesellschaften in ihrem Zimmer und theilte die unschuldigen Vergnügungen des Ortes — Seebäder, Spazierfahrten am Ufer und Theaterbesuch. Mrs. Burjoice, die Frau eines Buchdruckers, die mit ihrer Familie für den Sommer im Hotel wohnte und zu welcher ihr Burjoice Sonnabends und Sonntags kam, betheuerte, sie sei reizend, bis der kleine Schelm von Burjoice ihr zu viel Aufmerksamkeit zu schenken anfing. Aber es war nichts an der Geschichte, nur daß Rebecca immer zugänglich, freundlich und gutherzig war — besonders gegen Männer.

Viele Leute gingen wie gewöhnlich am Ende der Saison ins Ausland und Rebecca hatte volle Gelegenheit am Benehmen ihrer Bekannten aus der vornehmen Londoner Welt die Meinung der „Gesellschaft" über ihr Betragen

zu erfahren. Eines Tages begegnete Rebecca, als sie bescheiden am Boulogner Hafendamm spazirte, während die Klippen von Albion fern über das tiefe blaue Meer glänzten, der Lady Partlet und ihren Töchtern. Sie führte dieselben im Kreis um sich und zog sich, wilde Blicke auf die arme kleine Rebecca werfend, die allein dort stand, vom Damm zurück.

An einem andern Tag kam das Packetboot. Der Wind war frisch gegangen und es harmonirte mit Rebecca's Stimmung die traurigen Gesichter der Landenden zu sehn. Lady Slingstone war zufällig an diesem Tage an Bord. Der Lady war auf der Fahrt sehr übel gewesen, sie war sehr erschöpft und kaum im Stande über das Bret vom Boot auf den Molo zu gehn. Aber all' ihre Kraft kehrte in dem Augenblicke wieder, wo sie Rebecca sah, die schelmisch unter einem Rosahut hervor lächelte. Sie warf ihr einen Blick der Verachtung zu, wie er die meisten Menschen niedergedrückt haben würde und ging ohne unterstützt zu werden, in das Zollhaus. Rebecca lachte nur, aber ich glaube nicht, daß es ihr gefiel. Sie fühlte, daß sie allein stand, ganz allein, und die fernglänzenden Riffe Englands waren unzugänglich für sie.

Das Benehmen der Männer hatte auch, ich weiß nicht welche Veränderung erlitten. Grinstone zeigte ihr die Zähne und lachte ihr mit sehr unangenehmer Vertraulichkeit ins Gesicht. Der kleine Robert Suckling, der noch vor drei Monaten die Mütze vor ihr in der Hand hielt und eine Meile im Regen gelaufen wäre, um nach ihrem Wagen der Reihe vor Gaunt-Haus zu sehn, plauderte mit Fitzoof

von der Garde (Lord Heehaws Sohn) eines Tages auf dem Hafendamm, als Rebecca daselbst spaziren ging. Der kleine Robert nickte ihr über die Schulter zu, ohne den Hut zu berühren und setzte sein Gespräch mit dem Erben von Heehaw fort. Tom Raikes wollte in ihr Zimmer im Gasthaus mit der Cigarre im Munde eindringen, aber sie schloß die Thüre vor ihm und würde sie verschlossen haben, wenn nicht seine Finger inwendig gewesen wären. Sie fing an zu fühlen, daß sie in der That sehr allein stand. „Wenn er hier wäre," sagte sie, „würden diese Feiglinge nicht wagen mich zu beleidigen." Sie dachte mit großer Trauer an „ihn," und vielleicht mit Sehnsucht — an seine beständige aufrichtige Güte und Treue, seinen steten Gehorsam, sein gutes Gemüth, seine Tapferkeit und seinen Muth. Wahrscheinlich hatte sie geweint, denn sie war sehr aufgeregt und hatte ein wenig Extraroth aufgelegt, als sie zu Tisch herabkam.

Sie schminkte sich jetzt regelmäßig und — und ihr Mädchen nahm außerdem Cognac für sie, der mit in die Gasthausrechnung kam.

Vielleicht jedoch waren die Beleidigungen der Männer nicht so unerträglich als das Mitleid gewisser Frauenzimmer. Mrs. Crackenbury und Mrs. Washington White kamen auf ihrem Wege in die Schweiz durch Boulogne (die Gesellschaft stand unter dem Schutze des Obersten Horner, des jungen Beaumoris und natürlich des alten Crackenbury und dem kleinen Mädchen der Mrs. White). Die mieden sie nicht. Sie schwatzten und plauderten, condolirten und trösteten und spielten die Gönnerinnen, bis sie sie wüthend

machten. Die ihre Gönnerinnen, dachte sie, als sie lächelnd und mit Küssen von ihr weggingen. Und sie hörte Beaumoris auf der Treppe lachen und wußte recht wohl, wie seine Heiterkeit zu erklären sei.

Nach diesem Besuche empfing Rebecca, die ihre Rechnung wöchentlich bezahlt, die sich Jedermann im Hause angenehm gemacht, die die Wirthin angelächelt, die Kellner „Monsieur“ genannt und die Stubenmädchen mit Höflichkeiten bezahlte, was damals mehr galt als eine kleine Knickerei im Geldpunkt (von der Rebecca nie frei war) — vom Wirth einen Wink, dem Jemand gesagt hatte, sie sei eine unpassende Person, sein Hotel zu verlassen, wo englische Damen nicht mit ihr zusammen logiren wollten. Sie mußte in eine Wohnung flüchten, deren Einsamkeit und Traurigkeit sehr belästigend für sie waren.

Trotz dieser Schläge hielt sie sich noch aufrecht und versuchte eine Rolle für sich zu spielen und Aufsehen zu erregen. Sie besuchte die Kirche sehr regelmäßig und sang da lauter als irgend Jemand. Sie nahm sich der Wittwen der verunglückten Fischer an und gab Arbeiten und Zeichnungen für die Quashybu-Mission; sie subscribirte auf die Assemblee und wollte nicht walzen. Mit einem Wort, sie that Alles, was achtungswerth war und deshalb verweilen wir bei diesem Theil ihrer Laufbahn mit mehr Liebe als auf den folgenden Theilen ihrer Geschichte, die nicht so angenehm sind. Sie sah, wie die Leute sie mieden und lächelte noch mühsam über sie; man hätte aus ihrem Gesichte nicht vermuthen können, welche Qualen der Erniedrigung sie innerlich erduldete.

Ihre Geschichte war ein Geheimniß. Die Ansichten über sie waren getheilt. Einige, die sich die Mühe gaben sich mit der Sache zu beschäftigen, sagten, sie wäre die Verbrecherin, während andere versicherten, sie wäre so unschuldig wie ein Lamm und ihr abscheulicher Mann trage die Schuld. Viele gewann sie, daß sie in Thränen über ihren Knaben ausbrach und den ergreifendsten Schmerz zeigte, wenn man seiner erwähnte oder sie einen sah, der ihm glich. Auf die Weise gewann sie das Herz der guten Mrs. Alderney, die ziemlich die Königin des britischen Boulogne war und die meisten Diners und Bälle von allen dort Wohnenden gab, indem sie weinte, als der junge Alderney kam, um die Feiertage bei seiner Mutter zuzubringen. „Er und ihr Rawdon wären von demselben Alter, und so ähnlich," sagte Rebecca mit kummererstickter Stimme, während die Knaben im Alter fünf Jahre auseinander waren und nicht mehr Aehnlichkeit zwischen ihnen war als zwischen dem gütigen Leser und seinem gehorsamen Diener. Wenham auf seinem Weg nach Kissingen zu Lord Steyne gab Mrs. Alderney Aufklärungen über diesen Punkt und sagte, er könne den kleinen Rawdon viel besser beschreiben als seine Mutter, die ihn notorisch hasse und ihn nie sähe; er sei dreizehn Jahre alt, während der kleine Alderney nur neun war; blond, während der andere brünett war, — kurz, er bewirkte, daß die Dame ihr Mitleid sehr bereute.

So oft Rebecca sich mit unendlicher Mühe einen kleinen Kreis geschaffen hatte, kam Jemand und zerstreute ihn

roh, und sie hatte alle Mühe wieder von vorn anzufangen. Es war sehr hart, sehr hart und entmuthigend.

Einige Zeit nahm sich eine Mrs. Newbright ihrer an, angezogen von ihrem schönen Gesange in der Kirche und durch ihre verständigen Ansichten über ernste Gegenstände, in welchen Mrs. Rebecca in früherer Zeit in Königin-Crawley eine gute Schule gehabt hatte. — Sie nahm nicht nur Traktätchen, sondern las sie auch. Sie machte Flanellröcke für die Quashybus — Cattunnachtmützen für die Cacaonußindianer — malte Schirme zur Bekehrung des Papstes und der Juden — ging Sonntags zwei Mal in die Kirche, besuchte Betstunden und Alles vergebens. Mrs. Newbright correspondirte mit der Gräfin von Southdown über den Bettwärmersand für die Feejee-Insulaner (beide Damen waren Mitglieder eines weiblichen Comités zur Verschaffung dieser christlichen Wohlthat) und erwähnte ihrer „süßen Freundin", Mrs. Rawdon Crawley. Die Gräfin schrieb einen solchen Brief über Rebecca mit solchen Einzelheiten, Andeutungen, Thatsachen, Lügen und allgemeinen Drohungen, daß die Freundschaft zwischen Mrs. Newbright und Mrs. Crawley sofort aufhörte und die ganze fromme Welt von Tours, wo das Unglück geschah, sogleich mit der Verworfenen brach. Die, welche die englischen Colonien im Auslande kennen, wissen, daß wir unsern Stolz, unsere Pillen, Vorurtheile, unsern Cayennepfeffer und andere Laren mit uns führen und ein kleines Britannien machen, wo wir uns niederlassen.

Rebecca floh ohne Ruhe von einer Colonie zur andern.

Von Boulogne nach Dieppe, von Dieppe nach Caen, von Caen nach Tours — sie versuchte aus aller Macht respectabel zu sein und ach! immer entdeckt und von den wirklichen Dohlen aus dem Käfig gebissen zu werden!

Mrs. Hook Eagles nahm sich an einem dieser Orte ihrer an — eine Dame ohne Flecken in ihrem Charakter und mit einem Hause auf dem Pförtnerplatz. Sie weilte in dem Gasthof in Dieppe, in den Rebecca floh, und wurden zuerst im Wasser bekannt, wo sie zusammen schwammen und dann an der table d'hôte. Mrs. Eagles hatte etwas von dem Scandal mit Lord Steyne gehört — wer hätte nicht? — aber nach einem Gespräche mit Rebecca, erklärte sie, Mrs. Crawley sei ein Engel, ihr Gatte ein Schurke, Lord Steyne ein charakterloser Mensch, wie Jedermann wisse und die ganze Sache gegen Mrs. Crawley eine infame Verschwörung des schurkischen Wenham. „Wärest Du ein Mann von einigem Muth," sagte sie zu ihrem Mann, „Du würdest den Kerl das nächste Mal, wo Du ihn im Club siehst, hinter die Ohren schlagen." Aber Eagles war ein ruhiger alter Herr, der sich für Geologie interessirte und nicht lang genug war, um bis an die Ohren Jemandes reichen zu können.

Die Eagles benahmen sich als Gönner gegen Mrs. Rawdon, nahmen sie mit, um in ihrem eigenen Hause in Paris zu wohnen, zankten sich mit der Frau des Gesandten, weil sie ihre protégée nicht empfangen wollte und that Alles, was eine Frau zu thun die Macht hatte, um Rebecca auf den Pfaden der Tugend und des guten Rufes zu erhalten.

Rebecca war zuerst recht hübsch anständig und ordentlich, aber das Leben in einer solchen Art Schlafmützentugend wurde ihr denn doch bei Zeiten über die Maßen zum Ekel. Es war jeden Tag dieselbe Leier, dieselbe Dummheit und Behäbigkeit, dieselbe Partie nach demselben Boulogner Holz, dieselbe Gesellschaft Abends, dieselbe Predigt von demselben Prediger am Sonntag Nachmittag — und dieselbe Oper wurde immer und immer wieder gegeben. Rebecca war eben daran zu sterben vor Langeweile, als zu ihrem Glücke der junge Herr Eagles von Cambridge ankam und seine Mutter, welche den Eindruck bemerkte, den ihre kleine Freundin auf ihn machte, die Rebecca flugs warnte.

Nachher machte sie sich daran mit einem Freunde — ihres Geschlechts — einen Haushalt zu gründen; nachher begann die Doppelwirthschaft zu Streit und zu Schulden zu führen. Nachher bestand sie auf einem Hôtel-garni-Leben und lebte einige Zeit in der berühmten Behausung der Madame von St. Amour in der Rue royale zu Paris, wo sie anfing ihre ganze Anmuth zu entfalten und ihre Zauberkünste auszuüben gegenüber den Etwas lumpichten Stutzern und fliegenfleckigen Schönheiten, welche die Salons ihrer Wirthin besuchten. Rebecca liebte Gesellschaft und konnte in Wahrheit so wenig ohne solche bestehen als ein Opiumesser ohne sein Quantum; sie war daher glücklich genug so lange sie in dem Hôtel garni lebte. „Die Frauen hier sind eben so angenehm als die in May-Fair“ erzählte sie einem alten Londoner Freund, [illegible]cher sie traf — „außer, daß ihre Kleidung nicht ganz

so hübsch ist. Die Männer tragen gewaschene Handschuhe und sind wunderliche Schelme, gewiß — aber sie sind nicht schlechter als Jacob Der und Thomas Jener. Die Frau vom Hause ist ein Bischen commun, aber ich glaube nicht so commun wie Lady — —" und hier nannte sie den Namen einer hohen Modedame, so daß ich lieber sterben als ihn verrathen wollte. In der That, wenn man die Zimmer der Madame von St. Amour Nachts erleuchtet sah, Herren mit plagnes und cordons an den Ecarté-Tischen, und die Damen in kleiner Entfernung, man hätte sich eine geraume Zeit einbilden können sich in guter Gesellschaft zu befinden und daß Madame eine wirkliche Gräfin wäre. Viele Leute bildeten sich das auch ein und Rebecca war eine Zeit lang eine von den auffallendsten Damen in den Salons dieser Gräfin.

Aber es ist wahrscheinlich, daß ihre alten Gläubiger von 1815 sie ausfindig machten und Paris zu verlassen bewogen, denn das gute Weibsbild war gezwungen die Stadt Hals über Kopf zu verlassen; sie ging von da nach Brüssel.

Wie gut erinnerte sie sich des Ortes noch. Sie greinte, als sie hinaufsah nach dem Entresol, den sie bewohnt hatte und dachte an die Familie Bareacre, wie sie nach Pferden zur Flucht riefen, als ihr Wagen im porte-cochère des Hotels stand. Sie besuchte Waterloo und Laeken, wo Georg Osborne's Monument sie sehr rührte. Sie entwarf eine Skizze von demselben. — „Der arme Cupido!" sagte sie, „wie entsetzlich er in mich verliebt war und was für ein Narr war er! Ich möchte wissen, ob Emmachen noch

am Leben wäre; ein gutes Geschöpfchen und dieser Geck ihr Bruder. Ich habe noch immer sein närrisches Bild unter meinen Papieren. Recht liebe Leute waren sie."

Rebecca kam zu Brüssel an; empfohlen von Madame von St. Amour an ihre Freundin, die Gräfin von Borodino, Wittwe des Napoleonischen Generals, des berühmten Grafen von Borodino, welche von diesem Helden zurückgelassen war mit keiner andern Unterhaltsquelle als der einer table d'hôte und eines Ecartétisches. Elegants zweiten Ranges und Roués, Wittwen, die immer einen Prozeß haben und sehr bornirte Engländer, die sich einbilden hier die „Gesellschaft des Continents" zu sehen, ließen ihr Geld oder aßen ihre Mahlzeiten an den Tischen der Madame von Borodino. Bei der table d'hôte tractirten die galanten jungen Herren die ganze Gesellschaft rund um mit Champagner, dann fuhren sie aus mit den Frauen oder mietheten Pferde zu Ausflügen aufs Land, schossen Geld zusammen, um Logen zu nehmen im Schauspiel oder in der Oper, wetteten unter einander über die schönen Schultern der Damen an den Ecartétischen hinweg und schrieben heim an ihre Eltern in Devonshire, wie glücklich sie im fremden Lande eingeführt wären in die Gesellschaft.

Hier, wie in Paris, war Rebecca die Königin eines Hôtel garni und herrschte in auserlesenen pensions. Nie wies sie den Champagner zurück oder die Bouquets oder die Ausfahrten aufs Land oder die Logen; was sie aber noch vorzog, war Ecarté des Abends — und sie spielte verwegen. Erst spielte sie nur um einen geringen Satz, hernach um Fünffrankstücke, dann um Napoleons, dann

um Banknoten; darauf wollte es ihr nicht gelingen ihre Monatsmiethe zu zahlen; darauf borgte sie von den jungen Herren; nachher war sie wieder bei Casse und überschrie Madame von Borodino, welche sie vorher geschmeichelt und beschwätzelt hatte; nachher spielte sie eine Zeit lang in einem grassen Zustand von Geldlosigkeit um zehn Sous; nachher kam wohl die Zeit zur Bezahlung der Vierteljahrsmiethe und sie entledigte sich dieser Verbindlichkeit vielleicht auf Kosten der Madame von Borodino und nahm wieder die Karte in die Hand gegen Herrn von Rossignol oder den Chevalier de Raff.

Als Rebecca Brüssel verließ, war sie — dies ist traurige Wahrheit — der Madame von Borodino das Geld für drei Monate Pension schuldig. Davon, wie von ihrem Spielen und Trinken und wie sie hinging zum ehrenwerthen Herrn Muff, vor ihm niederkniete und Geld von ihm borgte — wie sie ferner mit Herrn Milor Noodle (Sohn des Herrn Noodle, Erbe des Herrn Muff) gekos't und geliebelt, den sie auch mit in ihr Zimmer zu nehmen pflegte und von dem sie bedeutende Summen im Ecarté gewann — — von all' dem, sage ich, sowie von hundert andern Streichen, unterrichtet die Gräfin von Borodino jeden Engländer, der ihr Etablissement besucht und sie spricht es ihm unumwunden aus, daß Madame Rawdon nicht besser als eine Schlange war.

So zog unsere Pilgerin umher, in verschiedenen Städten Europa's ihr Zelt aufschlagend, so rastlos wie Ulysses oder Campsylde Moore Carew. Ihr Appetit nach Leuten niedrigen Ranges wurde immer mehr bemerklich. Sie

wurde in nicht gar langer Zeit eine vollkommene Böhmin, die sich mit Leuten einließ, denen nur zu begegnen Euch die Haare auf dem Kopfe empor sträuben gemacht hätte.

Es gibt in Europa keine Stadt von einiger Bedeutung, welche nicht ihre kleine Colonie von englischem Gesindel — Leute, deren Namen Herr Hemp, der Beamte im Gerichtshof, nach regelmäßigen Zeiträumen verliest — junge Gentlemen, oft von sehr guter Familie, welche aber von ihnen Nichts mehr wissen will; beständige Gäste von Billardzimmern und Restaurationen, Schutzgötter der Fremden und der Spieltische. Sie bevölkern die Schuldgefängnisse — sie trinken und renommiren — sie schlagen sich und machen Lärm — sie laufen fort ohne zu bezahlen — sie haben Duelle mit französischen und deutschen Offizieren — sie betrügen Herrn Spooney im Ecarté — sie schinden sich Geld und fahren nach Baden in glänzenden Einspännern — sie versuchen ihre unfehlbaren Künste und lauern um die Tische mit leeren Taschen, schäbige Gesellen, Kerls ohne einen Pfennig in der Tasche bis — sie ihren Schwindel treiben können bei irgend einem jüdischen Banquier durch falsche Wechsel oder bis sie noch einen Herrn Spooney zur Plünderung finden. Der Wechsel zwischen Glanz und Elend, welchem diese Leute sich unterwerfen, ist sehr seltsam anzusehen. Ihr Leben muß Eine große Aufregung sein. Rebecca — braucht es wohl erst erwähnt zu werden? — widmete sich diesem Leben und widmete sich ihm nicht ungern. Sie zog umher von Stadt zu Stadt unter diesen Böhmen. Die glückliche Madame Rawdon war bekannt — jeder Spielbank in Deutschland. Sie und Madame

de Cruchecaffée ließen sich zusammen in Florenz nieder. Man sagt, sie sei aus München ausgewiesen worden, und mein Freund Herr Friedrich Pigeon bestätigt es, daß er in ihrem Hause in Lausanne beim Souper über's Ohr gehauen worden und achthundert Pfund verloren hat an Major Loder und den ehrenwerthen Herrn Deuceace. Wir sind allerdings verpflichtet einen kleinen Abriß der Biographie Rebecca's zu geben, aber von diesem Theile ist gewiß je weniger desto besser.

Man erzählt, wenn Mrs. Crawley ganz besonders im Unglück saß, daß sie dann Concerte und Musikunterricht hier und da gegeben. Es gab eine Madame de Raudon, welche zu Wildbad eine matinée musicale veranstaltete unter Mitwirkung von Herrn Spoff, erstem Pianisten des Hospodars der Wallachei — und mein Freund Herr Eaves, welcher Jedermann kannte und überall herumgereist war, erklärte immer, daß er im Jahre 1830 in Straßburg war, als eine gewisse Madame Rebecca in der Oper „Die weiße Dame" auftrat und Gelegenheit zu einem furchtbaren Lärm im dortigen Theater gab. Sie ward von der Bühne hinweggezischt, theils wegen ihrer Unfähigkeit, aber hauptsächlich wegen der speciellen Pique einiger Personen im Parquet (wo die Officiere der Garnison ihre Plätze hatten), und Eaves war sicher, daß die fragliche unglückliche Debütantin Niemand anders gewesen als Mrs. Rawdon Crawley.

Sie war in der That nicht besser als eine Vagabundin auf dieser Erde. Bekam sie ihr Geld, so spielte sie; hatte sie es verspielt, so war sie auf andere Versuche ihr Leben zu fristen, angewiesen; wer weiß wie und durch welche

Mittel es ihr gelang. Es wird erzählt, man habe sie einmal in St. Petersburg gesehen, aber sie sei auf summarischem Wege von der Polizei aus dieser Stadt entfernt worden, so daß gar keine Spur von Wahrheit an dem Gerücht sein kann, als habe sie für Rußland in Teplitz und späterhin in Wien spionirt. Ich bin sogar berichtet worden, daß sie in Paris einen Verwandten entdeckte, keine geringere Person als ihren mütterlichen Großvater, der durchaus zwar kein Montmorenci, aber doch ein erschrecklich alter Logenschließer am Boulevardtheater war. Das Zusammentreffen der Beiden, von welchem auch andere Personen, wie man aus Winken abnehmen kann, unterrichtet gewesen zu sein scheinen, muß ein sehr rührendes Wiedersehen abgegeben haben. Der Verfasser gegenwärtiger Historie kann leider keine bestimmten Details rücksichtlich dieses Ereignisses anführen.

Es traf sich einmal in Rom, daß ihr halbjährliches Geld beim ersten Banquier zu erheben war, und da Jedermann, der eine Bilanz von fünfhundert Skudi hatte, eingeladen wurde zu den Bällen, welche dieser Fürst unter den Kaufleuten jeden Winter hindurch gab, so hatte auch Rebecca die Ehre eine Karte zu erhalten und erschien auf einer dieser glänzenden Abendunterhaltungen von Fürst und Fürstin Polonia. Die Fürstin stammte aus der Familie der Pompili, geradenweges hinauflaufend bis auf den zweiten König von Rom und bis auf Egeria aus dem Hause Olymp, während der Großvater des Fürsten, Alessandro Polonia, Seifenkugeln verkaufte, Essenzen, Tabak und Taschentücher, Botengänge that und kleine Geldvor-

schußgeschäfte machte. Die ganze große Welt in Rom drängte zu diesen Salons — Fürsten, Herzöge, Gesandte, Künstler, Geiger, Monsignori — junge Bären mit ihren Führern — jeder Rang und Stand. Seine Hallen strahlten vor Lichthelle und Pracht, funkelten mit goldenen Rahmen, welche Gemälde einfaßten und zweifelhaften Antiken, und die übermäßig vergoldete Krone und das Wappen des fürstlichen Eigenthümers — ein goldener Pilz in einem carmoisinrothen Felde (die Farbe der Taschentücher, die er verkaufte) und die silberne Quelle der Familie Pompili überstrahlte Decke, Thüren und Wände des Hauses und die großen Sammtbaldachine, bestimmt, Päpste und Kaiser aufzunehmen.

Also Rebecca, welche von Florenz in der Diligence angekommen war und in einem Gasthause äußerst solid gelebt hatte, erhielt eine Karte zur Abendunterhaltung beim Fürsten Polonia; ihr Mädchen kleidete sie mit ungewöhnlicher Sorgfalt an und sie ging nun auf diesen feinen Ball, gelehnt auf den Arm des Major Loder, mit welchem sie zufällig zu der Zeit reiste (es war derselbe Mann, welcher den Fürsten Ravioli in Neapel schoß und von Sir John Buckskin Stockprügel bekam, weil er in seinem Hute noch vier Könige mit sich herumtrug außer denen, mit denen er schon im Ecarté spielte). — Dieses Paar nun ging zusammen hinein in die Zimmer und Rebecca sah eine Anzahl alter Gesichter, deren sie sich erinnerte aus glücklichen Tagen, wo sie — zwar nicht mehr unschuldig, aber doch — noch unentdeckt war. Major Loder kannte eine große Zahl Fremder, scharfblickende Männer mit Schnurrbärten,

schmuzige Streifchen Band in den Knopflöchern und mit sehr wenig ostensibler Leibwäsche; aber seinen eignen Landsleuten — dies müssen wir bemerken — wich der Major aus. Auch Rebecca kannte einige Damen hier und da — französische Wittwen, zweifelhafte italienische Gräfinnen, deren Ehegatten sie schlecht behandelt hatten — pfui — was sollen wir, die wir uns unter der feinsten Gesellschaft des Lebensmarktes bewegt haben, sagen von dieser Grundsuppe und Hefe? Wenn wir spielen, so laßt uns spielen mit reinen Karten und nicht mit diesem schmuzigen Pack. Aber Jedermann, welcher mit unter der unermeßlichen Armee der Reisenden gestanden, hat diese irregulären Maraudeurs als Schwanz hinter dem Hauptcorps herbummeln gesehen; sie tragen königliche Uniform und brüsten sich mit ihren „Aufträgen", aber sie plündern auf eigene Rechnung und werden gelegentlich an der Landstraße aufgehenkt.

Ja, sie hing an Major Loders Arm und sie wandelten selbander durch die Gemächer und tranken sehr viel Champagner am Büffet, nach welchem die Leute — und besonders das irreguläre Corps des Majors — wüthend hinstürzten, nach den Erfrischungen, von denen unser Paar eine weibliche Partie mit sich fortschleppte bis in den Rosasammt-Salon der Herzogin, am Ende der Zimmerreihe, wo die Statue der Venus ist und die großen venetianischen Spiegel in Silberrahmen und wo die fürstliche Familie ihre ausgezeichnetsten Gäste an einem runden Tische beim Souper unterhielt. Es war gerade solch ein kleines auserlesenes [illegible]nket, wie das, welchem sich Rebecca erinnerte bei Lord

Steyne beigewohnt zu haben — und dieser saß hier mit an Polonias Tisch und sie sah ihn.

Die Narbe, von dem Diamantenschmuck in seine weiße, durchsichtige Stirn geschlagen, war ein brennend rothes Merkmal; sein rother Bart war gefärbt mit einer dunklen Farbe und machte sein bleiches Gesicht noch bleicher. Er trug seinen Ringkragen und Orden, sein blaues Band und den Hosenbandorden. Er war ein größerer Fürst als irgend einer hier, obgleich ein regierender Herzog anwesend war und eine königliche Hoheit mit ihren Prinzessinnen, und in die Nähe Seiner Lordschaft war die schöne Gräfin von Belladonna, geborene de Glandier, placirt, deren Gatte, Graf Paolo della Belladonna, so bekannt durch seine herrlichen entomologischen Sammlungen, lange Zeit abwesend gewesen war auf einer Gesandtschaftsreise zum Kaiser von Marokko.

Als Rebecca dies vertraute und herrliche Gesicht sah — wie gewöhnlich erschien ihr da plötzlich der Major Loder und wie sehr roch der häßliche Capitain Rook nach Tabak. In einem Augenblick nahm sie ihr vornehmes Wesen wieder auf und versuchte auszusehen und zu fühlen, als wäre sie wieder in May-Fair. „Die Frau sieht dumm aus und schlecht gelaunt", dachte sie, „ich bin sicher, sie kann ihn nicht amüsiren. Nein, er muß ja gequält werden von ihr — von mir ward er's nie!" — Hundert solch' rührender Hoffnungen, Befürchtungen und Erinnerungen drängten sich durcheinander in ihrem kleinen Herzen und sie blickte mit ihren leuchtendsten Augen (das Roth, welches sie aufgelegt hatte auf ihren Augenlidern, machte sie zwinkern)

nach dem hohen Herrn. In Abendgesellschaften, wo Orden leuchteten, pflegte Lord Steyne ebenfalls seine vornehmste Miene und Manier aufzustecken und sah um sich und sprach wie ein großer Fürst, wie er auch war. Rebecca bewunderte ihn, indem sie bedeutend, leicht und fortdauernd lächelte. Guter Gott, was für ein angenehmer Gesellschafter war er, wie glänzend sein Witz, wie reich sein Vorrath an Gesprächstoff, wie großartig sein Benehmen — und gegen Diesen hatte sie eingetauscht den Major Loder, der nach Cigarren und Branntweinwasser duftete und Capitän Rook und seines Gleichen mit seinen Pferdeknechtwitzen und seinem Wettrennenjargon. „Ich möchte wissen," dachte sie, „ob er mich erkennt." — Lord Steyne plauderte und lachte mit einer großen, ansehnlichen Dame an seiner Seite, als er aufblickte und Rebecca sah.

Sie war ganz und gar freudige Verwirrung, als ihre Augen einander begegneten und sie zog ihr schönstes Lächeln als Flagge auf und machte ihm eine kleine, schüchterne, einladende Verbeugung. Er starrte geisterartig eine Minute lang nach ihr hin, wie Macbeth etwa thut, wenn er die plötzliche Erscheinung Banquo's bei seinem Festessen erblickt. Er blieb mit offenem Munde bei ihrem Anblick sitzen, als der entsetzliche Major Loder sie mit sich fortzog.

„Kommen Sie mit weg in den Speisesaal, Mrs. R.," bemerkte der Herr. „Es hat mich obendrein hungrig gemacht, als ich so zusah, wie diese Dummköpfe zulangten. Gehen wir und versuchen den Champagner." — Rebecca dachte, der Major hätte bereits ein gutes Theilchen

Am folgenden Tage machte sie einen Spaziergang am Pincianhügel — dem Hydepark der römischen Müßiggänger — vielleicht in der Hoffnung den Lord Steyne zum zweiten Male zu sehen. Allein sie fand daselbst eine andere Bekanntschaft, das war Monsieur Fiche, der Vertraute Seiner Lordschaft, welcher ihr sehr vertraulich zulächelte und einen Finger an seinen Hut legte. „Ich wußte es," sagte er, „daß Madame hier wäre; ich folgte Ihnen von Ihrem Hotel aus. Ich habe Ihnen Etwas zu melden!"

„„Vom Marquis de Steyne?"" fragte Rebecca, von ihrer Würde so viel aufwendend als ihr zu Gebote stand und sehr aufgeregt von Hoffnung und Erwartung.

„Nein," sagte der Bediente, „es ist von mir selbst. Rom ist sehr ungesund."

„„Doch nicht zu jetziger Jahreszeit, Monsieur Fiche — jetzt nicht, erst nach Ostern.""

„Ich sage Ihnen, Madame, es ist jetzt ungesund. Hier ist immer malaria für Manchen. Der verfluchte Sumpfwind bringt zu jeder Zeit Viele unter das Pflaster. Sehen Sie, Madame Crawley, Sie waren immer bon enfant und ich nehme Interesse an Ihnen, parole d'honneur. Lassen Sie sich warnen. Gehen Sie weg von Rom, sage ich Ihnen, oder Sie werden krank und sterben!"

Rebecca lachte, obgleich in Zorn und Wuth. — „Was?" sagte sie, „mich Aermste ermorden? Wie romantisch! Schickt mir Mylord Banditen als Boten und Stilette in die Brust? Bah! Ich halte Stand, wenn auch nur, um ihn zu quälen. Ich habe Leute, welche mich schützen werden, so lange ich hier bin."

Jetzt war die Reihe zu lachen an Monsieur Fiche. „Sie schützen?“ sagte er — „und wer? der Major, der Capitain, irgend einer von den Spielern, die Madame sieht, würde ihr das Leben nehmen für hundert Pistolen. Wir wissen Geschichten vom Major Loder (— er ist eben so wenig Major, als ich mein Herr, der Marquis, bin —), Geschichten, die ihn auf die Galeeren oder dahin bringen können, wo es noch schlimmer ist. Wir wissen Alles und haben unsre Freunde überall. Wir wissen, wen Sie in Paris bei sich sahen und was für Verwandte Sie fanden. Ja, Madame mag staunen, aber wir wissen's. Wie kommt's, daß kein Minister des Continents Madame empfangen wollte? Sie hat irgend Jemand beleidigt, der ihr nie verzeiht, dessen Wuth sich verdoppelte, als er sie sah. Er glich einem Wahnsinnigen, als er vorige Nacht nach Hause kam. Madame von Belladonna brachte es Ihretwegen bis zu einer Scene und feuerte in einem ihrer Wuthausbrüche ab.“

„„So? Es war Madame von Belladonna? War sie's?““ sagte Rebecca, ein Wenig erleichtert, denn die Nachricht, — die sie eben erhalten, hatte sie erschreckt.

„Nein, sie war's nicht — sie ist immer eifersüchtig. Ich sage Ihnen, Monseigneur war's. Sie thaten Unrecht sich ihm zu zeigen. Und wenn Sie hier stehen bleiben, so werden Sie's bereuen. Merken Sie sich meine Worte. Gehen Sie. Hier ist die Kutsche meines Herrn“ — und indem er Rebecca am Arm packte, lief er mit ihr aus der Allee des Gartens weg, als Lord Steyne's Wagen, hlend von heraldischem Schmuck, im Fluge die Straße

heraufrollte, gezogen von fast unschätzbaren Pferden, drinnen die Madame von Belladonna auf die Kissen hingelehnt, düster, verdrossen, aber blühend, einen weißen Sonnenschirm über dem Haupte haltend und — Lord Steyne an ihrer Seite mit blassem Gesichte und geisterartigen Augen ausgestreckt. Haß oder Aerger oder Verlangen ließ diesel-ben dennoch von Zeit zu Zeit einmal immer noch aufleuchten; gewöhnlich aber waren sie glanzlos und schienen ermüdet vom Anblick einer Welt, von deren Vergnügen und Schönheit der ausgemergelte stumpfe alte Mann übersättigt war.

„Monseigneur hat sich von dem Anfall dieser Nacht noch nicht erholt, noch nicht!“ flüsterte Monsieur Fiche der Mistreß Crawley zu, als die Kutsche vorbeijagte; sie guckte nach derselben aus dem Gesträuch, welches sie verbarg. „„Das war““ dachte Rebecca „„doch in jedem Falle ein Trost.““

Ob Mylord wirklich mörderische Absichten gegen Mrs. Rebecca hegte, wie Monsieur Fiche gemeldet — (seit Monseigneurs Tode ist er zurückgekehrt in sein Vaterland, wo er hoher Achtung genießt und den von seinem Fürsten gekauften Titel Baron Ficci führt) — und wie auch dieses Factotum vorbrachte, als ob er es mit Mord zu thun hätte, oder ob er ganz einfach den Auftrag hatte die Mrs. Crawley aus der Stadt zu verscheuchen, wo seine Lordschaft den Winter zuzubringen beschlossen hatte und wo ihr Anblick dem hohen Herrn außerordentlich unangenehm war — — dies ist ein Punkt, der nie ins Klare gekommen ist. Aber die Drohung hat ihren Eindruck auf das Frauenzimmer ge-

macht; nie hat sie sich ihrem alten Beschützer wieder aufzudrängen gesucht.

Jedermann kennt das melancholische Ende des hohen Herrn, welches zwei Monate nach der französischen Revolution von 1830 ihn in Neapel ereilte. Damals starb der sehr ehrenwerthe Georg Gustav, Marquis von Steyne, Graf von Gaunt und Gaunt Castle, Peer von Irland, Viscount Hellborough, Baron Pithley und Grillsby, Ritter des sehr edlen Hosenbandordens, des Ordens vom goldnen Vließe in Spanien, vom russischen St. Nikolausorden erster Classe, vom türkischen Halbmondorden, Erster Lord der Pulverkammer, Curator des Britischen Museums, älterer Bruder des Dreieinigkeitshauses, Gouverneur der White Friars und ꝛc. ꝛc. — Er starb nach einer Reihe von Fieberanfällen, hervorgerufen, wie die Zeitungen sagten, durch den Schrecken, welchen der Fall der alten französischen Monarchie auf die Nerven Seiner Lordschaft ausgeübt. —

In einer Wochenschrift erschien ein beredter Catalog all seiner Tugenden, seiner Talente und guten Werke. Sein gefühlvolles Wesen, seine Anhänglichkeit an das glorioſe Haus Bourbon, mit welchem er in verwandtschaftlicher Beziehung stand, war so groß, daß er das Mißgeschick seiner hohen Vettern nicht überleben konnte. Sein Leichnam ward in Neapel beerdigt und sein Herz — das Herz, welches jederzeit edel und erhaben schlug — wurde nach Castle Gaunt gebracht in einer silbernen Urne. — „In ihm" — sagte Herr Wagg — „hat die Armuth, haben die schönen Künste einen wohlthätigen Beschützer verloren,

die Gesellschaft eine ihrer herrlichsten Zierden und England einen seiner erhabensten Patrioten und Staatsmänner" — 2c. 2c.

Sein Testament wurde nicht wenig angefochten und ein Versuch ward gemacht die Madame de Belladonna zur Herausgabe des berühmten Diamanten „Judenauge" benannt, zu zwingen, welchen Seine Lordschaft stets an seinem Zeigefinger trug und welchen sie, wie man wissen wollte, nach seinem schwerbeklagten Hinscheiden von diesem Finger abgezogen hatte. Aber sein vertrauter Freund und Beistand, Monsieur Fiche, bewies, daß derselbe der besagten Madame de Belladonna zwei Tage vor dem Tode des Marquis zum Geschenk gemacht worden war; ebenso war es mit den Banknoten, Juwelen, neapolitanischen und französischen Staatsschuldscheinen 2c., welche man im Secretär Seiner Lordschaft fand und welche die Erben von der so hart angefochtenen Dame reclamirten. —

Eilftes Kapitel.

Eine Unmasse von Geschäften und Vergnügungen.

Am Tage nach dem Zusammentreffen am Spieltisch hatte sich Joseph mit ungewöhnlicher Sorgfalt und Eleganz angekleidet und ging nun, ohne daß er es nöthig fand irgend einem Gliede seiner Familie ein Wort in Betreff der Begegnisse der verwichenen Nacht zu sagen, oder ohne um ihre Begleitung auf seinem Gange nachzusuchen,

frühzeitig aus und gleich darauf sah man ihn, wie er an der Thüre des Elephanten Nachforschungen anstellte. In Folge der Fêten war das Haus voll von Gesellschaft, die Tische auf der Straße waren bereits umringt von Leuten, welche rauchten und einfaches Stadtbier tranken, die gemeinsamen Zimmer standen in Wolken von Rauch und da Joseph in seinem plumpen Deutsch Nachforschungen hielt nach der Person, welche er suchte, wurde er hinauf in den Giebel des Hauses gewiesen —, über dem ersten Stockwerk, wo einige reisende Händler gewohnt und ihre Juwelen und Stoffe feil geboten hatten; über dem zweiten Stockwerk, welches der Etat-major der Spielbank einnahm; über dem dritten Stockwerk, besetzt von der Bande böhmischer Springer und Jongleurs — und so kam er hinauf zu dem kleinen Zimmerchen der Dachpartie, wo unter Studenten, Hausirern, Kleinhändlern und Landleuten, welche Vergnügenshalber hereingekommen waren, Rebecca ihr kleines Nestchen gefunden — eine so wenig saubere Zuflucht, als je eine Schönheit in sich aufnahm.

Rebecca gefiel dieses Leben. Sie stand auf vertrautem Fuße mit Jedermann, mit Hausirern, Croupiers, Jongleurs, Studenten und Allen. Sie war sehr lebendiger, fast wilder Natur, angeerbt von Vater und Mutter, welche beide Böhmen waren. Wenn gerade kein Lord da war, so schwatzte sie eben wenigstens mit seinem Bedienten und fand Vergnügen genug dabei. Der Lärmen, das Gerege, das Trinken, Rauchen, das Geschwätz der Handelsjuden, das großartige, prahlerische Benehmen der armen Gaukande, das gedämpfte Geflüster der Leute des Bankhal-

ters, das Singen und Renommiren der Studenten, das Summen und Brummen, das an diesem Ort herrschte, hatte der Dame sehr gefallen und behagt, selbst wenn sie im Pech saß und nicht soviel hatte, um ihre Rechnung bezahlen zu können. Wie angenehm war ihr nun das Getümmel, da ihre Börse voll war durch das Geld, welches der kleine Georg ihr in voriger Nacht gewonnen hatte!

Als unter Joseph die letzten Treppen geknarrt hatten und er athemlos den Treppenabsatz erreichte und sein Gesicht abtrocknete und nach Nro. 92 sich umsah, wohin er gewiesen worden, stand die Thüre des gegenüber liegenden Zimmers, Nro. 90 offen und ein Student in Kanonenstiefeln und einem schmuzigen Schlafrock lag auf dem Bette und rauchte aus einer langen Pfeife, während ein anderer Student mit langem blondem Haar, in einem Schnurenrock, der zwar zierlich gearbeitet, aber doch schon ziemlich abgetragen war, vor Nro. 92 knieete (im eigentlichen Sinne des Wortes) und durch das Schlüsselloch bittende Worte hineinflüsterte.

„Gehen Sie weg" rief eine wohlbekannte Stimme, welche Joseph durch Mark und Beine ging — „ich erwarte Jemand; ich erwarte meinen Großvater. Der darf Sie nicht hier sehen!"

„„O Sie Engel von Engländerin!"" — rief der knieende Student mit den blonden Locken und dem breiten, starken Fingerring — „„„haben Sie uns doch lieb! Gehen Sie eine Verabredung ein. Essen Sie mit mir und Fritz in der Kneipe im Park. Wir werden gebratene Fasanen haben

und Porter, Plumpudding und französischen Wein. Wir sterben, wenn Sie's nicht thun!""

Ja, das thun wir! — bestätigte der junge Mann von seinem Bette aus — und Joseph hörte das Gespräch dennoch nicht, obgleich weniger aus dem Grunde, daß er die Sprache nicht gekannt hätte, in welcher es geführt wurde.

„Nummero katter-wäng duhs, ſi wu pläh!" sagte Joseph im großartigsten Tone, als er wieder zu Athem gekommen war.

„„Gatter-fäng-tuhs!"" sagte der Student, aufspringend und in sein Zimmer schreitend, wo er die Thür ins Schloß warf und wo ihn Joseph mit seinem Kameraden auf dem Bette lachen hörte.

Der Bengale stand noch, über die ganze Geschichte etwas außer Fassung gekommen, als sich die Thüre von No. 92 von selbst öffnete und Rebecca's Köpfchen herauslauschte, ärgerlich und besorgt. Sie trat Joseph entgegen. „Sind Sie es?" sagte sie, heraustretend. „Wie habe ich Sie erwartet! Bitte! jetzt noch nicht — in einer Minute sollen Sie eintreten!" Augenblicklich steckte sie einen Schminktopf, ein Liqueurfläschchen und einen Teller mit Speiseresten in ihr Bett, strich sich die Haare einmal glatt und ließ dann ihren Besuch herein.

Sie trug als Morgenanzug einen rothen Domino, etwas fadenscheinig und fleckig und hie und da mit Pomade betüpfelt.

Aber ihre Arme schimmerten aus den weiten Aermeln des Gewandes sehr weiß und voll hervor und der Anzug war [illegible]s um ihre zarte Taille geschnürt, so daß man die nette

Figur der Trägerin nicht übel bemerkte. Sie leitete Joseph bei der Hand in das Dachkämmerchen. „Kommen Sie herein" sagte sie; „kommen Sie und plaudern Sie mit mir. Setzen Sie sich hier auf den Stuhl!" und sie drückte seine Hand leicht und setzte ihn lächelnd auf den Sitz nieder. Was sie selbst betrifft — sie setzte sich aufs Bett — nicht auf das Fläschchen und den Teller, das kann man sich denken — worauf aber Joseph sich gewiß gesetzt hätte, wenn er den Sitz vorgezogen hätte, und so saß sie denn da und plauderte mit ihrem alten Anbeter.

„Wie wenige Jahre," sagte sie mit einem Anschein von zarter Theilnahme, „haben Sie verändert. Ich sollte Sie aber doch erkannt haben. Wie angenehm ist es unter Fremden einmal wieder das freie edle Gesicht eines alten Freundes zu erblicken!"

Das freie, edle Gesicht zeigte, die Wahrheit zu sagen, in dem Augenblicke gerade allerdings einen Ausdruck, aber Nichts von frei und edel. Im Gegentheil war es sehr verwirrt und erstaunt anzusehen. Joseph überblickte das kleine Gemach, in welchem er seine alte Flamme fand. Einer ihrer Mäntel hing über dem Bett, ein anderer hing an einem Nagel an der Thür; ihre Haube verdeckte halb den Spiegel, vor welchem das niedlichste Paar bronzefarbener Schuhe lag; ein französischer Roman lag auf dem Tischchen am Bette neben einem — Nichtwachslicht. Rebecca hatte daran gedacht, dieses ebenfalls ins Bette zu stecken, aber sie setzte nachher nur den kleinen papierenen Auslöscher darauf, mit welchem sie das Licht ausgelöscht hatte beim Schlafengehen.

„Ich würde Sie erkannt haben," fuhr sie fort; „eine Frau vergißt gewisse Dinge nicht. Und Sie waren der erste Mann, den ich je — den ich jemals erblickte."

„„Was?"" erwiderte Joseph — „„ich, wirklich? Gott stärke mich! — Sie — das sagten Sie doch nicht im Ernste!"" —

„Als ich mit Ihrer Schwester von Hiswick kam, war ich kaum mehr als noch ein Kind" sagte Rebecca. „O ihr Gatte war ein Bösewicht und, natürlich, das arme Geschöpf war eifersüchtig auf mich. Ach! — als wenn ich mich um ihn gekümmert hätte! Wenn Jemand — aber nein! Lassen Sie uns nicht von alten Zeiten reden!" — und sie fuhr sich mit dem Taschentuch über die Augenlider.

„Ist das nicht" fuhr sie fort „ein sonderbarer Ort für ein Frauenzimmer, welches obendrein in einer ganz andern Sphäre gelebt hat? Ich habe so viel Kummer und Unbilden auszustehen gehabt, Joseph Sedley, ich bin erschaffen, um so grausam zu leiden, daß ich manchmal hätte wahnsinnig werden mögen. Ich kann nirgends bleiben; ich muß rastlos und unglücklich umherirren. Alle meine Freunde sind falsch an mir gewesen — alle! Es geht Nichts in der Welt über einen rechtschaffenen Mann. Ich war das treueste Weib, was jemals gelebt hat, obgleich ich meinen Mann sehr plötzlich heirathete, weil sonst Jemand — — doch lassen wir das. Ich war treu und er trat mich mit Füßen und ließ mich im Stich. Ich war die beste Mutter. Ich hatte nur Ein Kind, Ein liebes Kind, Eine Hoffnung, Eine Freude, welches ich an meinem Herzen hegte mit der Liebe einer Mutter, welches mein Leben war, mein Gebet,

mein — mein Segen; und sie — sie rissen es von mir;" — und sie legte die Hand aufs Herz mit der ausdruckvollsten Geste der Verzweiflung, während sie das Gesicht für einen Augenblick im Bette vergrub.

Das Liqueurfläschchen stieß klingend an den Teller mit den Fleischresten. Beide waren ohne Zweifel sehr erregt von der Darstellung so vielen Kummers. Max und Fritz lauschten an der Thür verwundert den Seufzern und Klagen der Mrs. Rebecca. Joseph war desgleichen bedeutend eingeschüchtert und bewegt, als er seine alte Flamme in dieser Situation sah. Und sie begann nun ihre Geschichte weiter zu erzählen — eine Geschichte, so nett, so einfach und ungekünstelt, daß man beim Anhören derselben es klar einsah, daß, wenn jemals ein weißgekleideter Engel dem Himmel entstiegen war, um den höllischen Ränken und der Bosheit seiner Feinde hienieden unterworfen zu werden, daß dieses arme, unselige, unbefleckte Stück Märtyrer hier auf dem Bette vor Joseph saß — auf dem Bette, auf dem Liqueurfläschchen.

Sie hielten ein langes, freundschaftliches und vertrauensvolles Gespräch, in dessen Verlauf Joseph gewahr wurde (aber in einer Weise, die ihn nicht im Mindesten quälte oder beleidigte —), daß Rebecca's Herz erst zu schlagen gelernt bei seiner bezaubernden Erscheinung und daß Georg Osborne eine unverantwortliche Neigung zu ihr gefaßt, welche Veranlassung gegeben haben mochte zu Amaliens Eifersucht und ihrem Bruche; aber daß Rebecca dem unglücklichen Officier nie die leiseste Anregung gegeben und daß sie nie aufgehört hatte an Joseph zu denken

seit dem ersten Tage, wo sie ihn gesehen — obgleich natürlich ihre Pflichten als Gattin überwiegend waren — Pflichten, die sie immer erfüllt hatte und erfüllen würde bis zu ihrem Tod oder bis das zum Sprichwort gewordene schlechte Klima, in welchem Oberst Crawley lebte, sie von einem Joche befreite, welches seine Grausamkeit ihr verhaßt gemacht hatte.

Joseph verließ sie mit der Ueberzeugung, daß sie das tugendhafteste Weib war, wie auch das bezaubernste und er hegte in seinem Herzen die wohlwollendsten Entwürfe für ihr Bestes. Ihre Verfolgungen sollten zu Ende sein; sie sollte der Gesellschaft, deren Zierde sie war, wiedergegeben werden. Er wollte sehen, was zu thun wäre. Sie mußte diesen Ort verlassen und ein ruhiges Logis nehmen. Amalie sollte kommen und sie besuchen, sich mit ihr befreunden. Er wollte gehen und die Sache in Ordnung bringen und mit dem Major sich berathen. Sie weinte Thränen des herzlichsten Dankes, als sie schieden und drückte ihm die Hand, als der galante, schöne Herr sich niederbeugte die ihre zu küssen.

So begleitete Rebecca Joseph aus ihrem Dachstübchen mit so viel Grazie, als wäre dasselbe ein Palais, dessen Honneurs sie machte. Und als der Herr die Treppe hinunter und verschwunden war, kamen Hans und Fritz aus ihrem Loche heraus, die Pfeifen im Munde, und sie amüsirte sich, indem sie vor ihnen Josephs Gebehrden nachäffte, während sie ihr Brod und kaltes Fleisch verschlang und Schlückchen von ihrem lieben Branntweinwasser nahm.

Joseph ging zu Dobbins Wohnung mit großer Feier-

lichkeit und theilte ihm die bewegliche Geschichte mit, die er so eben erfahren, ohne jedoch das Spielgeschäft der letzten Nacht zu erwähnen. Und beide Herren steckten nun die Köpfe zusammen und beriethen sich über die besten Mittel der Mrs. Rebecca nützlich zu sein, während diese selbst ihr unterbrochenes dejeuner à la fourchette beschloß.

Wie war sie doch in diese kleine Stadt gekommen? Wie kam's, daß sie keine Freunde bei sich hatte und allein reiste? Die kleinen Kinder schon lernen aus ihrem ersten lateinischen Büchelchen, daß der Pfad des Avernus sich sehr leicht hinab steigt. Laßt uns also den Zwischenraum in der Geschichte ihres Hinunterkommens überschiffen. Sie war jetzt nicht schlechter als sie's in den Tagen ihres Glückes gewesen — außer daß sie eben Etwas herunter=gekommen war.

Was Mrs. Amalie betrifft, so war sie eine Frau von so sanftem und beinahe dummgutem Charakter, daß, wenn sie nur von einem Unglücklichen hörte, ihr Herz vollkommen schmolz in Herzlichkeit für das leidende Individuum; und da sie selbst niemals sich eine Todsünde hatte zu Schulden kommen lassen, kannte sie auch die Scheu vor der Verwor=fenheit nicht, welche die Moralisten charakterisirt, die das besser kennen. Wenn sie Jedermann, der ihr nahe kam, durch Höflichkeit und Complimente verwöhnte, — wenn sie all' ihre Bedienten um Verzeihung bat, sie durch die Klin=gel in ihrer Ruhe gestört zu haben — wenn sie bei jedem Ladenjungen tausend Entschuldigungen machte, der ihr ein Stück Seidenzeug zeigen mußte oder einen Straßenkeh=

rer mit verbindlicher Verbeugung begrüßte und ihm viel Schmeichelhaftes sagte über sein reinliches Kehren — — und jeder dieser Thorheiten war sie fähig — — so war ganz gewiß die Bemerkung, daß eine alte Bekannte in Noth stak, hinreichend, ihr Herz durch und durch zu rühren; noch weniger konnte sie es anhören, daß Jemand sein Unglück verschuldet haben sollte. Eine Welt mit Gesetzen, wie die ihres Thuns waren, würde eben nicht der schönste Aufenthalt sein; aber es gibt, wenigstens in den Herrscherfamilien, nicht viele ihres Gleichen. Diese Dame, glaube ich, hätte alle Gefängnisse, Strafen, Handschellen, Auspeitschungen, Armuth, Krankheit, Hunger in der Welt abgeschafft und sie war ein so schwaches Wesen, daß sie — wir gestehen es — selbst eine tödtliche Beleidigung hätte vergeben können.

Als der Major von Joseph das sentimentale Abenteuer erfuhr, welches dieser so eben bestanden, war er bei Weitem nicht so sehr davon eingenommen als der Bengale. Im Gegentheil war seine Aufregung gerade das Gegentheil von einer angenehmen; er gebrauchte einen kurzen, aber nicht eben schönen Ausdruck in Bezug auf das niedergebeugte Weib, indem er sagte: „die kleine Bestie, ist sie wieder aufgetaucht?“ Er hatte niemals die geringste Neigung zu ihr gehabt; im Gegentheil, er hatte ihr herzlich mißtraut vom ersten Augenblick an, seit ihre grünen Augen die seinen erblickt und sich abgewandt hatten.

„Dieser kleine Teufel bringt überallhin Unglück, wohin sie kommt!“ sagte der Major herabwürdigend. „Wer weiß, was für eine Lebensart sie geführt hat und was sie

hier außen — noch dazu allein — zu thun hat! Rede mir kein Mensch da von Verfolgern und Feinden; ein ordentliches Weib hat immer nur Freunde und trennt sich nie von ihrer Familie. Warum hat sie ihren Mann verlassen? Mag er, wie Sie sagen, wenig werth und verworfen gewesen sein. Er war's sogar immer. Ich erinnere mich noch des verwünschten Gauners und der Art, wie er den armen Georg hinter das Licht führte und betrog. War nicht irgend ein Skandal mit ihrer Trennung verbunden? Mir ist, als hätte ich davon Etwas gehört —" rief fragend Major Dobbin, der sich nicht viel um Klatschereien kümmerte und Joseph suchte vergebens ihn zu überzeugen, daß Mrs. Rebecca in jeder Beziehung ein sehr bedrängtes und tugendhaftes Frauenzimmer wäre.

„Gut, gut," sagte der Erzdiplomat von Major, „wir wollen erst bei Mrs. George Nachfrage halten. Nur sie wollen wir besuchen und befragen. Ich glaube, Sie werden mir es einräumen, daß sie in jeder Beziehung eine gute Richterin ist und in solchen Angelegenheiten weiß, was recht ist."

„„„Hm!"" sagte Joseph, der eben nicht auf dem besten Fuße mit seiner Schwester stand, „„„Amalie ist ganz gut.""

„Ganz gut?" platzte der Major heraus, „bei Gott, sie ist die beste Dame, der ich in meinem Leben begegnet bin. Ich sag's nochmals, lassen Sie uns gehen und sie fragen, ob dieses Weib aufgesucht werden soll oder nicht — ich will mich ihrer Entscheidung unterwerfen." — Nun glaubte dieser häßliche, verschlagene Schelm von Major seiner Sache sicher zu sein. Amalie, erinnerte er sich,

war einmal außerordentlich und mit vollem Rechte eifersüchtig auf Rebecca und erwähnte ihren Namen nur mit Schaudern und Schrecken — eine eifersüchtige Frau verzeiht nie! dachte Dobbin und somit gingen die Beiden quer über die Straße nach dem Hause der Mrs. George, welche gerade mit Madame Strumpff eifrige Triller schlug.

Als diese Dame sich empfohlen hatte, eröffnete Joseph das Geschäft mit seinem gewöhnlichen Wortaufwand. „Amalie, Theuerste," sagte er, „ich hatte so eben das außerordentlichste — ja — Gott stärke mich! — das außerordentlichste Abenteuer — eine alte Freundin — ja, eine sehr theilnahmwerthe Freundin von Ihnen — und ich kann sagen, aus alter Zeit — ist so eben hier angekommen und ich möchte Sie veranlassen sie aufzusuchen."

„„Sie? Wer ist die sie?"" fragte Amalie. „„Major Dobbin — wenn Sie erlauben — zerbrechen Sie ja meine Scheere nicht!"" — Der Major schwang diese nämlich an dem kleinen Bande, an welchem sie zuweilen von der Taille ihrer Herrin herabbaumelte, im Kreise herum und setzte dabei seine Augen nicht wenig in Gefahr.

„Es ist ein Weib," sagte der Major gereizt, „die ich nicht leiden kann und die zu lieben Sie auch keine Ursache haben."

„Es ist Rebecca — ich weiß es gewiß, Rebecca!" — sagte Amalie erröthend und in großer Aufregung.

„Sie haben recht; Sie haben immer recht!" antwortete Dobbin. Brüssel, Waterloo, alte, alte Zeiten, Kummer, Angst, Erinnerungen tauchten wieder auf in Ama-

liens Herzen und verursachten daselbst eine gräßliche Bewegung.

„„„Veranlassen Sie mich nicht sie zu sehen!““ sagte sie, „„„ich kann sie nicht sehen!““

„Ich sagte es Ihnen ja,“ bemerkte Dobbin, gegen Joseph gewandt.

Joseph drang weiter in sie. „Sie ist sehr unglücklich und — und wie! Sie ist ganz arm und ohne Schutz. Sie hat viel ausstehen müssen — viel! — und dieser Schurke von Ehemann hat sie im Stiche gelassen.“

„„„Ach!?““ — sagte Amalie.

„Sie hat keinen Freund in der Welt,“ fuhr Joseph fort, nicht ungeschickt — „und sie glaubt auf Sie vertrauen zu können. Sie ist so elend daran, Amalie. Sie ist beinahe wahnsinnig geworden vor Kummer. Ihre Geschichte hat mich ungeheuer angegriffen. Auf Mannes Ehre und Wort, so war's. Nie ist eine so grausame Verfolgung so engelgleich erduldet worden, das kann ich wohl sagen. Ihre Familie ist furchtbar grausam gegen sie gewesen.“

„„„Armes Geschöpf““ — sagte Amalie.

„Und wenn sie kein befreundetes Wesen findet,“ fuhr Joseph in einem tiefen, zitternden Tone fort, „sagt sie, sie dächte, sie müßte sterben. — Gott stärke mich! Wissen Sie, daß sie schon Selbstmord versucht hat? Sie trägt Opiat bei sich — ich sah das Fläschchen in ihrem Zimmer — solch ein armselig kleines Stübchen! — in einem Gasthof dritten Ranges, im Elephanten — oben im Dache, im Giebel. Ich bin hingegangen.“

Dies schien Amalie nicht zu rühren. Sie lächelte sogar ein wenig. Wahrscheinlich stellte sie sich Joseph vor, wie er die Treppen hinangeklettert.

„Sie ist nicht allein mit ihrem Kummer," nahm er den Faden der Rede wieder auf. „Die Kämpfe, welche diese Frau bestanden hat, sind ganz entsetzlich nur anzuhören. Sie hat ein Kind von demselben Alter wie George."

„„Ja, ja, ich erinnere mich allmählig,"" bemerkte Amalie. „„Hübsch?""

„Das schönste Kind, was man je gesehen hat," sagte Joseph, der ein ziemlich leichtgläubiger und leicht zu rührender Narr war und der von der Geschichte gerührt worden, welche Rebecca erzählte. „Ein vollkommener Engel, der seine Mutter anbetete. Die Schurken rissen ihr das weinende Kind aus dem Arme und haben ihm nie erlaubt sie wieder zu sehen."

„„Lieber Joseph,"" rief Amalie aus, indem sie plötzlich aufsprang, „„laß uns gehen und sie aufsuchen, noch diese Minute!"" Und sie lief in das anstoßende Schlafgemach, band sich in freudiger Eile die Haube auf, kam wieder heraus, den Shawl auf dem Arm und commandirte Dobbin ihr zu folgen.

Sie ging und warf den Shawl — es war ein weißer Cashmire, dem Major von Indien aus zugeschickt — über die Schultern. Er sah, hier konnte er nur gehorchen; sie schob ihre Hand unter seinen Arm und — sie gingen fort.

„Es ist Nr. 92, vier Treppen hoch," sagte Joseph,

vielleicht wenig gewillt die Treppen noch einmal zu erklimmen, vielmehr stellte er sich in das Fenster seines Logis, welches den Platz beherrscht, an welchem der Elephant liegt, und sah die Beiden über den Markt hinübergehen.

Es war gut, daß Rebecca sie von ihrem Dachstübchen aus ebenfalls sah; denn sie und die zwei Studenten waren eben lustig und guter Dinge; sie hatten Witze gemacht über das Erscheinen von Rebecca's Großvater — dessen Ankunft und Weggehen sie gesehen hatten. Aber so hatte sie Zeit sie zu entlassen und ihr Zimmerchen war schon wieder in Ordnung, als der Elephanten-Wirth, welcher wußte, daß Mistreß Osborne beim durchlauchtigsten Hofe sehr beliebt war und sie demgemäß respectvoll behandelte, den Weg bis herauf zur Dachpartie zeigte, indem er Mylady und dem Herrn Major Muth zusprach, als sie zu steigen aufgehört hatten.

„Gnädige Frau, gnädige Frau!" sagte der Wirth, indem er an Rebecca's Thüre pochte; — (Tags vorher hatte er sie „Madame" genannt und war keineswegs sehr höflich gewesen.)

„„Wer ist da?"" fragte Rebecca dagegen, den Kopf herausstreckend und einen kleinen Schrei ausstoßend. Da stand Amalie zitternd und Dobbin, der lange Major, mit seinem Rohrstock.

Er stand noch immer lauernd und von der Scene ganz in Anspruch genommen, aber Amalie sprang mit offenen Armen auf Rebecca zu und verzieh ihr in demselben Augenblicke und umarmte und küßte sie von ganzem Herzen

Ach, Du armes Geschöpf, wann wurde Dein Mund von solch' reinen Küssen berührt!

Zwölftes Kapitel.

Amantium irae.

Freigebigkeit und Herzensgüte, wie sie Amalie besaß, mußten selbst ein so in übeln Künsten verhärtetes Wesen rühren, wie Rebecca. Sie erwiderte Amaliens Liebkosungen und herzliche Worte mit Etwas, das beinahe Dankbarkeit schien und mit einer Bewegung, welche, obgleich nicht anhaltend, aber doch für einen Augenblick fast echt schien. Es war ein glücklicher Wurf von ihr gewesen — der mit dem Kind, das man ihr „aus den Armen gerissen, so sehr es auch geweint." Durch dieses entsetzliche Schicksal gewann sie sich eine Freundin wieder und dies gab gewiß einen der ersten Gegenstände ab, über welche unsere gute Amalie sogleich mit der neuerworbenen Freundin zu plaudern begann.

„Und so nahm man Dir Dein liebes Kind?" rief die gute Frau. „O Rebecca, Du arme, duldende Freundin, ich weiß, was es heißt, ein Kind zu verlieren und ich fühle mit denen, die eines verloren haben. Aber wenn's dem Himmel gefällt, soll Dir das Deine wiedergegeben werden, wie auch mir eine gnädige, gnädige Vorsehung das meine wiedergeschenkt hat."

„„Das Kind? Mein Kind? O! ja, mein Schmerz

war fürchterlich,"" bestätigte Rebecca, vielleicht nicht ohne Gewissensbisse. Es beengte sie schwer, daß sie gleich von Anfang an einem solchen Vertrauen und einer solchen Herzenseinfalt mit Lügen vergelten mußte. Dies aber ist stets das Unglück, wenn man sich einmal mit einer solchen Art von Trug eingelassen hat. Habt Ihr Einmal eine Lüge gesagt, so müßt Ihr immer wieder eine neue ersinnen, um die alte glaubhafter zu machen und so vermehrt sich die Zahl derselben nothwendig zu einem gewaltigen Cirkel und die Gefahr entdeckt zu werden wächst mit jedem Tage.

„„Mein Schmerz,"" fuhr Rebecca fort, „„war fürchterlich"" — (ich hoffe, sie sitzt nicht wieder auf dem Liqueurfläschchen!!) — „„als sie es von mir rissen. Ich glaubte sterben zu müssen, aber glücklicher Weise bekam ich nur ein hitziges Fieber, während dessen mich der Doctor aufgab und — und ich genas! — und — und hier bin ich nun, arm und freundelos.""

„Wie alt ist er?" — fragte Amalie.

„„Elf Jahr ist er"" — sagte Rebecca.

„Elf!" rief die Andere. „Wie aber — — er wurde doch mit Georg in demselben Jahre geboren und der ist —"

„„Ich weiß es, ich weiß es"" — rief Rebecca, die in der That des kleinen Rawdons Alter ganz vergessen hatte. — „„Der Kummer hat mich so Vieles vergessen gemacht, theuerste Amalie! Ich bin gar sehr verändert; oft nicht ganz bei mir selbst! Er war elf als man ihn von mir riß. Sein liebes Gesicht! Ich habe es nicht wieder gesehen.""

„War er blond oder brünett?“ fragte die wenig schlaue Amalie. „Beschreibe mir doch sein Haar!“ -

Rebecca hätte beinahe gelacht über ihre Einfalt. „„Heute nicht, meine Liebe, — ein andermal, wenn meine Koffer von Leipzig kommen, von wo ich hierher reiste — und mit diesen eine kleine Zeichnung, welche ich in glücklichen Tagen von ihm entwarf.““

„Arme, arme Rebecca!“ sagte Amalie. „Wie dankbar, wie dankbar muß ich dem Himmel sein!“ — (obgleich ich zweifle, ob das Beweisen von Pietät, welches uns in früher Jugend von Frauen eingepaukt wird — nämlich dafür dankbar zu sein, daß man besser daran ist als Der oder Jener — eine sehr vernünftige, religiöse Pflichtübung ist —); und dann dachte sie schon wieder daran — (wie gewöhnlich!) — wie ihr Sohn der hübscheste, beste und schönste Junge in der ganzen Welt wäre.

„Du sollst meinen Georg sehen“ — war das Beste, was Amalie sagen konnte, um Rebecca zu trösten. Konnte irgend Etwas sie beruhigen, so war es das.

Und so fuhren die beiden Frauenzimmer zu plaudern fort, eine Stunde und noch länger, während Rebecca Gelegenheit fand ihrer neuen Freundin eine vollständige — Uebersetzung ihres Lebens zu liefern. Sie zeigte, wie ihre Verbindung mit Rawdon Crawley von ihrer Familie stets mit äußerster Feindseligkeit betrachtet worden; wie ihre Schwägerin (ein ränkevolles Weib) das Herz ihres Gatten gegen sie empört; wie er verhaßte Verhältnisse einging, welche seine Zuneigung vollends ganz von ihr ziehen mußten; wie sie Alles — Armuth, Vernachläs-

figung, Kälte von dem Wesen ertragen, welches sie doch am meisten liebte — und Alles nur um ihres Kindes willen; wie sie endlich, um das Maß der Kränkungen voll zu machen, veranlaßt worden, auf Trennung von ihrem Gatten zu dringen; wie der Verworfene ohne einen Gewissensscrupel von ihr forderte, sich und ihren guten Ruf zu opfern, um sein Avancement zu befördern mit Hilfe eines sehr hohen und mächtigen, aber aller Grundsätze entbehrenden Mannes — des Marquis Steyne — ganz gewiß! Das entsetzliche Scheusal!

Diesen Theil ihrer ereignißreichen Geschichte erzählte Rebecca mit der weiblichsten Delicateſſe und der im Innern empörtesten Tugend. Durch diese schändliche Zumuthung zur Flucht aus dem Hause ihres Gatten gezwungen, war sie fortwährend noch der Gegenstand seiner Rache gewesen und so hatte man ihr das Kind entrissen. Und so sagte denn Rebecca, sie sei eine arme, schutz- und freundelose, unglückliche Pilgerin.

Amalie nahm diese Geschichte, welche in einer ziemlich umständlichen Breite erzählt wurde, auf Treu und Glauben an, wie es Jeder in Ordnung finden wird, der ihren gemüthvollen Charakter kennt. Sie schauerte empört zusammen bei der Erzählung von dem Betragen des miserablen Rawdon und des aller Grundsätze entbehrenden Steyne. Ihre Blicke thaten hinlängliche Verwunderung kund bei jeder Sentenz, welche Rebecca um sich streute bei Erwähnung der Verfolgungen von Seiten ihrer aristokratischen Verwandten und der Abtrünnigkeit ihres Ehegatten. (Rebecca schmähte ihn durchaus nicht. Sie sprach

mehr in tiefer, sorglicher Rührung, als in Entrüstung. Sie hatte ihn ja nur zu sehr geliebt! Und — war er nicht der Vater ihres Kindes?!) Und was nun gar erst die Trennungsscene von ihrem Kinde betraf! Während Rebecca sie schilderte, zog sich Amalie alsbald hinter ihr Taschentuch zurück, so daß die vollendete kleine Schauspielerin entzückt sein mußte von dem Effekt, den ihre Darstellung auf ihre Zuhörer oder Zuschauer gemacht.

Während die Damen in ihrem Gespräch begriffen waren, stieg der beständige Begleiter Amaliens, der Major, der natürlich ihre Unterhaltung nicht unterbrechen mochte und es doch überdrüssig war, immer auf dem engen Treppenabsatz (wo ihm das Dach den Hut oben abzuscheuern anfing) hin und herzuknarren — stieg der Major in den Hausflur hinab und trat in das große, allen Besuchern des Elephanten gemeinschaftliche Zimmer, von welchem die Treppe auslief. Dieses Zimmer ist stets voll Rauchwolken und reichlich überall mit Bier benäßt und besprengt. Auf einem schmuzigen Tische standen ganze Reihen von Messingleuchtern mit Talglichten für die Inwohner, deren Zimmerschlüssel reihenweise über den dazu gehörenden Leuchtern hingen. Amalie war erröthend sogleich durch die Gaststube geeilt, wo alle Classen von Menschen unter einander saßen: Tyroler Handschuhverkäufer, schwäbische Linnenhändler mit ihren Päcken; Studenten, die sich mit Butterbroden und Fleischschnitten stärkten; Müßiggänger, welche Karte spielten oder Domino auf schmuzigen, bierbenäßten Tischen; Gaukler, die sich erfrischten während der Zwischenzeiten ihrer Vorstellungen — mit einem Wort,

aller fumus et strepitus eines deutschen Wirthshauses zur Jahrmarktszeit. Der Aufwärter brachte dem Major einen Krug Bier, als eine Sache, die sich ganz von selbst verstand; er zog eine Cigarre heraus und vergnügte sich mit dieser Giftpflanze und einer Zeitung, bis seine Herrin herunterkommen und seine Begleitung beanspruchen würde.

Max und Fritz kamen die Treppe herunter, die Mützen auf Eine Seite gerückt, mit klingenden Sporen, Pfeifen, prangend mit Wappenköpfen und strotzenden Quasten; sie hängten ihre Schlüssel auf Nr. 90 an dem Brett und bestellten sich eine Portion Butterbrod und Bier. Sie setzten sich beide neben dem Major nieder und kamen in ein Gespräch, von dem der Major Dies und Jenes hören mußte. Es handelte sich hauptsächlich um „Fuchs" und „Philister" und Paukereien und Saufgelage auf der benachbarten Universität Schoppenhausen, von welchem berühmten Sitz der Wissenschaft sie im Eilwagen angekommen waren, Rebecca — wie sich zeigte — an ihrer Seite und in der Absicht, den Vermählungsfeierlichkeiten in Pumpernickel beizuwohnen.

„Die kleine Engländerin scheint äng peh de gonnäsanx zu haben," sagte Max, welcher Französisch verstand, zu seinem Commilitonen Fritz. „Nachdem der dumme Großvater weg war, kam eine Landsmännin. Ich hörte sie zusammen schwatzen und wimmern in dem Zimmer des hübschen Basins."

„„Wir müssen Billets zu ihrem Concert nehmen,"" sagte Fritz. „„„Hast Du Moos, Max?""

„Ach was!" sagte der Andere, „das Concert ist ein

Concert in nubibus. Hans sagte, sie hätte in Leipzig auch eines öffentlich angezeigt und die Burschen hätten eine eklige Menge Billets genommen, aber sie wäre wieder weggegangen ohne zu singen. Sie sagte gestern im Postwagen, ihr Pianist wäre in Dresden krank geworden. Ich glaube, sie kann gar nicht singen. Ihre Stimme ist eben so rabenartig, wie Deine, Du Bierrenommist!"

„„Sie singt wirklich wie ein Rabe; ich hörte, wie sie an ihrem Fenster eine erschreckliche englische Ballade zu singen versuchte, benannt: de rose upon de Balgony.""

„Saufen und singen geht nicht zusammen" — bemerkte Fritz mit der rothen Nase, welcher offenbar das erstere dieser beiden Vergnügen vorzog. Nein, Du nimmst keines von ihren Billets. Sie hat in gestriger Nacht in trente et quarante Moos genug gewonnen. Ich sah sie; sie ließ einen kleinen englischen Jungen für sich spielen. Wir wollen Dein Moos lieber dort oder im Theater todtschlagen, oder sie mit französischem Wein und Cognac in Aurelius Garten tractiren, aber Billets nehmen wir nicht. Was meinst Du? Nicht noch einen Krug Bier?" — und nachdem Beide allgemach ihre blonden Schnurrbärte in das abscheuliche Getränk niedergetaucht, drehten sie sich die Schnurren und lärmten weiter, auf den Markt hinaus.

Der Major, welcher den Schlüssel von Nr. 90 an seinen Haken hängen sah und das Gespräch der beiden Studenten gehört hatte, bemerkte wohl, daß ihr Gespräch sich auf Rebecca bezog. „Der kleine Teufel ist wieder auf seinen alten Sprüngen!" dachte er und lächelte, als er sich alten Tage erinnerte, wo er ihr Buhlen mit Joseph und

das Ende des Abenteuers erfahren. Er und Georg hatten in der Folge oft darüber gelacht, bis wenige Wochen nach Georgs Vermählung, wo er ebenfalls in den Netzen der kleinen Circe gefangen ward und in einem Einverständnisse mit ihr stand, welches sein Kamerad wohl ahnte, aber lieber nicht wissen wollte. Wilhelm war zu sehr verwundert oder beschämt, um das Geheimniß zu ergründen, obgleich Georg einmal darauf angespielt hatte und offenbar unter innerem Schmerz. Es war am Morgen von Waterloo; als die jungen Leute zusammen in Front ihrer Linie standen und die schwarzen Massen der Franzosen übersahen, welche die gegenüberliegenden Höhen umgaben, sagte Georg: „ich habe mich eingelassen in eine tolle Intrigue mit einem Weibsbild. Ich bin froh, daß wir wegmarschirt sind. Wenn ich falle, so hoffe ich doch sehr, daß Amalie davon Nichts erfährt. Wollte Gott, ich hätte es gar nicht angefangen!“ Und Wilhelm hatte mehr als einmal des armen Georg Wittwe getröstet mit der Erzählung, daß Osborne, nachdem er seine Frau verlassen und nach der Affaire bei Quatre-Bras, gleich am ersten Tage, ernst und liebevoll an Vater und Weib gedacht. Bei diesem Thatbestande war Wilhelm fest stehen geblieben in seinen Gesprächen mit dem ältern Osborne und war so die Ursache gewesen, daß der alte Herr dem Andenken seines Sohnes geneigter wurde, beinahe am Schlusse der Tage des alten Herrn.

„Und so läuft dieser Teufel immer umher mit seinen Intriguen“ — dachte Wilhelm. „Ich wollte sie wäre hundert Meilen von hier. Sie bringt Unglück, wohin sie

kömmt.“ Und diese Ahnungen und den unangenehmen Gedankengang verfolgte er, den Kopf zwischen den Händen und die Pumpernickel'sche Zeitung von voriger Woche ungelesen vor den Augen, als Jemand mit einem Sonnenschirm seine Schulter berührte. Er blickte auf und sah Mrs. Amalie.

Diese Frau tyrannisirte Major Dobbin (denn die schwächsten Leute werden über Jemand dominiren), sie commandirte ihn, patschelte ihn und ließ ihn apportiren, als wäre er ein großer Newfoundländer Hund. Er wäre, so zu sagen, ins Wasser gesprungen, wenn sie gesagt hätte: „Hopp, Dobbin!“ und den Beutel im Mund hinter ihr hergelaufen. Die Geschichte wäre schlecht geschrieben, wenn der Leser Dobbin nicht als einfältigen Menschen erkannt hätte.

„Warum warteten Sie nicht, um mich die Treppe hinab zu bringen?“ fragte sie, schüttelte den Kopf und machte eine sehr sarkastische Verbeugung.

„Ich konnte nicht auf dem Gang stehen,“ antwortete er mit einem komischen, um Vergebung flehenden Blick und, erfreut ihr seinen Arm zu geben und sie aus dem entsetzlichen räucherigen Ort zu führen, würde er weggegangen sein, ohne sich selbst des Kellners zu erinnern, wäre ihm der Bursche nicht nachgelaufen und hätte ihn auf der Schwelle des Elephanten angehalten, um ihn das Bier bezahlen zu lassen, welches er nicht getrunken hatte. Amalie lachte. Sie nannte ihn einen leichtsinnigen Mann, der sich in Schulden stürzen wolle, und machte einige Herze, die der Gelegenheit und dem einfachen Bier

angemessen waren. Sie war sehr guter Laune und trippelte sehr munter über den Marktplatz. Sie wollte Joseph in diesem Augenblicke sehen. Der Major lachte über die ungestüme Liebe, welche Mrs. Amalie zeigte; denn in Wahrheit begehrte sie ihren Bruder nicht oft „diesen Augenblick."

Sie fanden den Civilisten in seinem Salon im ersten Stock. Er hatte das Zimmer durchschritten, an den Nägeln gekaut und hundertmal über den Marktplatz nach dem Elephanten gesehen, während Amalie bei ihrer Freundin in der Dachstube war und der Major an die schmuzigen Fenster im Gastzimmer unten trommelte, und auch er war sehr ängstlich, Mrs. Osborne zu sehen.

„Nun?" fragte er.

„Wie hat das arme liebe Wesen gelitten!" sagte Amalie.

„Wahrhaftig, ja," sagte Joseph, den Kopf schüttelnd, so daß seine Wangen wie Gallerte zitterten.

„Sie kann das Zimmer der Payne bekommen, die hinauf ziehen kann," fuhr Amalie fort. Die Payne war ein gesetztes englisches Mädchen, der der Courier pflichtgetreu den Hof machte und die Georg mit deutschen Räuber- und Geistergeschichten zu erschrecken pflegte. Sie brachte ihre Zeit hauptsächlich mit Brummen, mit Ordnen um ihre Herrin und mit der Versicherung zu, nächsten Morgen in ihr Heimathsdorf Clapham zurückzukehren. „Sie kann das Zimmer der Payne bekommen," sagte Amalie.

„Wie, Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie d

Frauenzimmer ins Haus nehmen wollen?" platzte der Major aufspringend heraus.

„Natürlich," sagte Amalie auf die unschuldigste Weise in der Welt. „Sein Sie nicht zornig und zerbrechen Sie nicht die Meubeln. Natürlich wollen wir sie hernehmen."

„Natürlich, meine Liebe," sagte Joseph.

„Das arme Geschöpf nach allen ihren Leiden," fuhr Amalie fort, „ihr abscheulicher Bankier fallirt und durchgegangen; ihr Gatte — verruchter Mensch — verließ sie und nahm ihr ihr Kind (hier ballte sie ihre kleinen Fäuste und streckte sie in drohender Stellung vor, so daß der Major entzückt war eine solche kühne Amazone zu sehen), das arme liebe Ding! ganz allein und genöthigt Singstunden zu geben, um sich ihr Brod zu erwerben — und sie nicht hernehmen!"

„Lassen Sie sich Stunden geben, liebe Mrs. Osborne," rief der Major, „aber nehmen Sie sie nicht ins Haus. Ich beschwöre Sie darum."

„Pah," sagte Joseph.

„Sie sind immer gut und freundlich, in jedem Falle; ich bin erstaunt über Sie, Wilhelm," rief Amalie. „Jetzt ist der Augenblick, um ihr zu helfen, da sie unglücklich ist. Die älteste Freundin, die ich hatte, und nicht —"

„Sie war nicht immer Ihre Freundin, Amalie," sagte der Major, denn er war ganz zornig. Diese Anspielung war zu stark für Amalien; sie sah dem Major stolz ins Gesicht und sagte: „Schämen Sie sich, Major Dobbin!" und als sie diesen Schuß abgefeuert, ging sie sehr majestä-

tisch aus dem Zimmer und schloß die Thüre schnell hinter sich und ihrer beleidigten Würde.

„Darauf anzuspielen!“ sagte sie, als die Thüre verschlossen war. „O es war grausam von ihm mich daran zu erinnern,“ und sie blickte auf Georgs Bild, welches wie gewöhnlich da hing mit dem Bild des Knaben darunter. „Es war grausam von ihm. Wenn ich es vergeben hatte, mußte er sprechen? Nein. Und aus seinem eignen Munde weiß ich, wie gottlos und ungegründet meine Eifersucht war, und daß Du rein warst — o ja, Du warst rein, mein Heiliger im Himmel!“

Zitternd und erzürnt durchschritt sie das Zimmer. Sie lehnte sich an die Kommode, über der das Bild hing und starrte es lange an. Seine Augen schienen vorwurfsvoll auf sie herabzublicken. Das Andenken an jenen kurzen Liebesfrühling kehrte zu ihr zurück. Die Wunden, welche Jahre kaum vernarbt, bluteten frisch und ach, wie schmerzlich! Sie konnte die Vorwürfe ihres Gatten vor ihr nicht ertragen. Es konnte nicht sein. Nie, nie.

Armer Dobbin, armer alter Wilhelm! Dieses unglückliche Wort hat das Werk vieler Jahre verstört. — Das lange mühsame Gebäude eines Lebens voll Liebe und Treue — das sich auf einem Grunde erhob, wo begrabene Leidenschaften, unzählige Kämpfe, ungekannte Opfer lagen — ein kleines Wort war gesprochen und das Luftschloß zerfiel — ein Wort und weg floh der Vogel, den er sein ganzes Leben zu locken versucht hatte.

Obgleich Wilhelm an Amaliens Blicken sah, daß eine große Krisis gekommen war, beschwor er Sedley doch sehr

energisch, sich vor Rebecca zu hüten und bat Joseph eifrig, fast fieberhaft, sie nicht aufzunehmen. Er ersuchte ihn wenigstens, Erkundigungen über sie anzustellen, sagte ihm, er habe gehört, sie sei in Gesellschaft von Spielern und Leuten von üblem Ruf, wies darauf hin, was sie früher Schlechtes gethan, wie sie und Crawley den armen Georg verführt, wie sie, nach ihrem eigenen Geständniß, jetzt von ihrem Manne geschieden sei und vielleicht aus gutem Grunde. Welch' gefährliche Gesellschaft sie für seine Schwester sei, die nichts vom Treiben der Welt wisse! Wilhelm beschwor Joseph mit allem Aufwand von Beredtsamkeit und größerer Energie, als der ruhige Mann gewöhnlich zeigte, Rebecca aus dem Hause zu halten.

Wäre er weniger heftiger oder geschickter gewesen, so würden seine Bitten zu Joseph Erfolg gehabt haben, aber der Civilist war nicht wenig eifersüchtig auf die überlegne Weise, die der Major beständig gegen ihn zeigte, wie er glaubte (er hatte sich Herrn Kirsch mitgetheilt, dessen Rechnungen Major Dobbin auf der Reise gegenrechnete und der auf die Seite seines Herrn trat) und er fing eine polternde Rede an über seine Competenz seine Ehre selbst zu wahren, seinen Wunsch, daß sich Niemand in seine Angelegenheiten mische, kurz, er rebellirte gegen den Major. Das Gespräch — ziemlich lang und stürmisch — wurde auf die möglichst einfache Weise beendigt, nämlich durch die Ankunft der Mrs. Rebecca aus dem Elephanten mit einem Mann, der ihr weniges Gepäck trug.

Sie grüßte ihren Wirth achtungsvoll zärtlich, und Major Dobbin freundlich, aber zurückbebend, der, wie ihr

der Instinkt sagte, ihr Feind war und gegen sie gesprochen hatte. Das Geräusch und das Sprechen zu Folge ihres Kommens lockte Amalie aus ihrem Zimmer, die auf ihren Gast zuging und ihn mit großer Wärme umarmte. Sie nahm keine Notiz von dem Major, außer daß sie ihm einen zürnenden Blick zuwarf — der ungerechteste, der vielleicht je im Gesicht der kleinen Frau sichtbar war. Aber sie hatte ihre Gründe und war geneigt zornig auf ihn zu sein. Dobbin, unwillig über die Ungerechtigkeit, nicht über seine Niederlage, ging weg und machte ihr eine eben so kalte Verbeugung wie die, mit welcher sie ihn zum Abschied grüßte.

Als er fort war, zeigte sich Amalie sehr zärtlich gegen Rebecca; geschäftig eilte sie in den Zimmern umher und brachte ihren Gast mit einem Eifer und einer Lebhaftigkeit in ihrem Zimmer unter, welche man selten an unserer ruhigen Freundin bemerkte. Soll aber eine Ungerechtigkeit geschehen, besonders von schwachen Leuten, so ists das beste, man begehe sie schnell. Amalie glaubte, sie zeige durch ihr jetziges Benehmen viel Festigkeit, richtiges Gefühl und Verehrung für den verstorbenen Capitain Osborne.

Georg kam von den Festlichkeiten zu Tisch und fand, wie gewöhnlich, vier Couverts aufgelegt, aber der eine Platz war von einer Dame eingenommen, statt von Major Dobbin. „Heda, wo ist Dob?“ fragte der junge Herr in seiner gewöhnlichen einfachen Sprache. „Major Dobbin ißt vermuthlich auswärts,“ antwortete seine Mutter. Sie zog den Knaben zu sich, küßte ihn einige Mal, strich ihm das Haar von der Stirn und stellte ihn Mrs. Crawley vor.

„Dies ist mein Knabe, Rebecca," sagte Mrs. Osborne — das hieß so viel — kann die Welt etwas Aehnliches hervorbringen? Rebecca sah ihn mit Entzücken an und drückte seine Hand zärtlich. „Der liebe Knabe!" sagte sie — „er sieht meinem Rawdon so —" Rührung erstickte ihre Stimme, aber Amalie verstand sie. Die Gesellschaft ihrer Freundin tröstete jedoch Mrs. Crawley und sie aßen eine recht gute Mittagsmahlzeit.

Georg sah sie an und hörte ihr zu, als sie während des Essens mehrmals Gelegenheit nahm zu sprechen. Beim Dessert war Amalie hinausgegangen, um die fernern häuslichen Anordnungen zu treffen, Joseph schlummerte in seinem Armstuhl über Galignanis Messenger. Georg und der neue Ankömmling saßen dicht bei einander. Er hatte sie öfter schlau angesehen und legte zuletzt den Nußknacker hin.

„Ich irre mich nicht," sagte Georg.

„Worin?" fragte Rebecca lachend.

„Sie sind die Dame, die ich in der Maske bei rouge et noire sah."

„Pst! kleiner Schlaukopf," sagte Rebecca, seine Hand aufnehmend und sie küssend. „Ihr Onkel war auch da und Mama darf es nicht wissen."

„O nein — keineswegs," antwortete der Kleine.

„Du siehst, wir sind schon ganz gute Freunde," sagte Rebecca zu Amalien, als sie wieder hereinkam; und man muß gestehen, Mrs. Osborne hatte eine sehr gescheidte und liebenswürdige Gesellschaft in ihr Haus eingeführt.

Wilhelm ging in großem Unwillen, obgleich noch

unbekannt mit all' dem Verrath, der auf ihn lauerte, wild in der Stadt umher, bis er auf den Gesandtschaftssecretär Tapeworm stieß, der ihn zum Essen einlud. Er fragte diesen, ob er etwas über eine gewisse Mrs. Rawdon Crawley wisse, die, wie er glaube, etwas Lärm in London gemacht habe. Tapeworm, der natürlich alle Londoner Klatschereien wußte und überdies ein Verwandter von Lady Gaunt war, erzählte dem Major eine solche Geschichte von Rebecca und ihrem Manne, daß er erstaunte. Tufto, Steyne, die Crawleys und ihre Geschichte — alles hing nach dem Bericht des bittern Diplomaten mit Rebecca und ihrem frühern Leben zusammen. Er wußte alles und noch viel außerdem über alle Welt — mit einem Wort, er machte dem einfachen Major die erstaunlichsten Entdeckungen. Als Dobbin sagte, Mrs. Osborne und Herr Sedley hätten sie in ihr Haus genommen, brach er in ein Gelächter aus, welches dem Major sehr auffällig war, und fragte, ob sie nicht lieber ins Gefängniß schicken und ein paar Herrn in geschornen Köpfen und gelben Jacken in Kost und Logis nehmen wollten, die die Straßen von Pumpernickel, paarweis zusammengekettet, kehrten.

Dies setzte den Major in nicht geringes Staunen und Schrecken. Es war am Morgen (vor dem Zusammentreffen mit Rebecca) ausgemacht worden, Amalie solle diesen Abend zum Hofball gehen. Dort würde der Platz sein, es ihr zu sagen. Der Major ging nach Hause, zog seine Uniform an und begab sich an Hof, in der Hoffnung Mrs. Osborne zu sehen. Sie kam nicht. Als er

seine Wohnung zurückkehrte, waren alle Lichter in Sedleys Logis verlöscht. Er konnte sie erst am Morgen sehen. Ich weiß nicht, von welcher Art seine Nachtruhe war, da das entsetzliche Geheimniß sein Lager theilte.

In der frühsten passenden Stunde am Morgen schickte er seinen Diener mit einem Billet hinüber, er habe etwas Dringendes mit ihr zu sprechen. Die Antwort lautete, Mrs. Osborne sei sehr unwohl und hüte das Zimmer.

Auch sie hatte die ganze Nacht gewacht. Sie hatte an etwas gedacht, das ihren Geist hundertmal zuvor bewegt. Hundertmal auf dem Punkte nachzugeben, war sie vor einem Opfer zurückgeschreckt, welches, wie sie fühlte, zu groß für sie war. Trotz seiner Liebe und Treue und ihrer Achtung und Dankbarkeit konnte sie nicht. Was sind Wohlthaten, was ist Treue oder Verdienst? Die Locke eines Mädchens, ein Haar eines Backenbarts überwiegt sie alle in einer Minute. Sie wogen bei Amalien nicht mehr als bei andern Frauen.

Als endlich am Nachmittag der Major Zutritt zu Amalien erlangte, wurde er statt wie sonst herzlich, mit einer Verbeugung begrüßt. Sie gab ihm die behandschuhte Hand und zog sie im Augenblick wieder zurück.

Auch Rebecca war im Zimmer, sie lächelte ihn an und reichte ihm die Hand. Dobbin zog sich etwas verwirrt zurück. „Ich bitte um Verzeihung, Madame," sagte er, „aber ich muß Ihnen sagen, daß ich nicht als Ihr Freund hierher komme."

„Zum Teufel! lassen Sie dergleichen!" rief Joseph verwirrt und ängstlich bemüht eine Scene zu vermeiden.

„Ich bin neugierig, was Major Dobbin gegen Rebecca zu sagen hat?“ sagte Amalie mit leiser klarer Stimme, die etwas bebte, und einem sehr entschlossenen Blick.

„Ich will nicht dergleichen in meinem Haus,“ fuhr Joseph wieder dazwischen. „Ich sage, ich will nicht, und Dobbin, Sie lassen es.“ Er sah sich zitternd und errö-thend um, blies die Backen leer und eilte nach der Thüre.

„Lieber Freund!“ sagte Rebecca mit Engelsmilde, „hören Sie, was Major Dobbin gegen mich zu sagen hat.“

„Ich will nicht hören,“ kreischte Joseph, nahm seinen Schlafrock zusammen und war verschwunden.

„Wir sind nur zwei Frauen,“ sagte Amalie. „Sie können jetzt sprechen.“

„Die Weise, welche Sie gegen mich annehmen, schickt sich kaum für Sie, Amalie,“ antwortete der Major stolz. „Ich glaube auch nicht, daß ich mich der Harschheit gegen Frauen für gewöhnlich schuldig gemacht habe. Es ist kein Vergnügen für mich die Pflicht zu erfüllen, die zu erfüllen ich gekommen bin.

„Bitte, machen Sie schnell, wenn's gefällig ist, Major,“ sagte Amalie, die immer unwilliger wurde. Der Ausdruck in Dobbins Gesicht, als er so gebieterisch sprach, war nicht angenehm.

„Ich kam, um zu sagen — und da Sie hier bleiben, Mrs. Crawley, muß ich es in Ihrer Gegenwart sagen — daß ich glaube, Sie — Sie dürfen kein Glied in der Familie meiner Freunde sein. Eine Dame, die von ihrem Manne getrennt ist, die nicht unter ihrem eigenen Namen reist, die öffentliche Spieltische besucht —“

„Es war an dem Balle," rief Rebecca.

„— ist keine passende Gesellschaft für Mrs. Osborne und ihren Sohn," fuhr Dobbin fort, „und ich muß hinzufügen, daß es Leute hier giebt, die Sie kennen und die laut sagen, daß Ihnen Ihre Aufführung bekannt ist, von welcher ich vor — vor Mrs. Osborne nicht einmal sprechen will."

„Sie beleidigen auf eine sehr bescheidene und passende Weise, Major Dobbin," sagte Rebecca. „Sie lassen mich unter dem Gewicht einer Anklage, die gar nichts sagt. Was ists? Ist es Untreue gegen meinen Mann? Ich verachte sie und fordere jeden heraus es zu beweisen. — Ich fordere Sie heraus. Meine Ehre ist so unberührt, wie die des bittersten Feindes, der mich je verleumdete. Klagen Sie mich an, weil ich arm, verlassen, unglücklich bin? Ja, dieser Sünden bin ich schuldig und muß sie jeden Tag büßen. Laß mich gehn, Amalie. Ich brauche ja nur zu denken, ich habe Dich nicht getroffen und ich bin heute nicht schlechter daran wie gestern. Ich brauche nur zu denken, die Nacht sei vorüber und die arme Pilgerin auf dem Wege. Erinnerst Du Dich noch des Liedes, welches wir in guter alter Zeit zu singen pflegten? Ich bin seitdem immer gewandert — eine arme Verworfene, verachtet, weil unglücklich und beleidigt, weil ich allein bin. Laß mich gehn, mein Bleiben stört die Pläne dieses Herrn."

„Das thut es allerdings, Madame," sagte der Major.

„Wenn ich einige Autorität in diesem Hause habe —"

„Autorität, keine!" brach Amalie heraus. „Rebecca,

Du bleibst bei mir. Ich werde Dich nicht verlassen, weil Du verfolgt worden bist, oder beleidigen, weil — weil Major Dobbin es thut. Komm fort, Liebe.“ Und die beiden Frauen schritten nach der Thüre.

Wilhelm öffnete sie. Als sie jedoch hinausgingen, faßte er Amaliens Hand und sagte: „Wollen Sie einen Augenblick bleiben und mit mir sprechen?“

„Er will mit Dir fern von mir sprechen,“ sagte Rebecca und sah wie eine Märtyrerin aus. Amalie faßte zur Erwiderung ihre Hand.

„Bei meiner Ehre, ich werde nicht von Ihnen sprechen,“ sagte Dobbin. „Kommen Sie zurück, Amalie,“ und sie kam. Dobbin verneigte sich gegen Mrs. Crawley, als er die Thüre vor ihr schloß. Amalie sah ihn an, als sie sich gegen den Spiegel lehnte. Ihr Gesicht und ihre Lippen waren ganz weiß.

„Ich war verwirrt, als ich eben sprach,“ sagte der Major nach einer Pause, „und ich gebrauchte das Wort Autorität falsch.“

„Das thaten Sie,“ sagte Amalie und ihre Zähne schlugen.

„Wenigstens habe ich Ansprüche gehört zu werden,“ fuhr Dobbin fort.

„Es ist sehr großmüthig mich an die Verpflichtungen gegen Sie zu erinnern,“ antwortete sie.

„Ich meine die Ansprüche, die mir Georgs Vater hinterließ,“ sagte Wilhelm.

„Ja und Sie beleidigten sein Andenken. Das thaten Sie gestern. Sie wissen es. Und ich werde es Ihn

nie vergessen. Nie!“ sagte Amalie. Sie sprach jeden Satz einzeln, zitternd vor Aerger und Aufregung.

„Meinen Sie das, Amalie?“ fragte Wilhelm traurig. „Meinen Sie jene in der Hast gesprochenen Worte sollen die Ergebenheit eines ganzen Lebens aufwiegen? Ich denke Georgs Andenken ist nicht durch die Art, wie ich es erwähnte, beleidigt worden und wollen wir Vorwürfe austauschen, so verdiene ich wenigstens keine von seiner Wittwe und der Mutter seines Sohnes. Ueberlegen Sie es später — sobald Sie Muße haben, und Ihr Gewissen wird diese Anklage zurücknehmen. Es thut's jetzt schon.“ Amalie senkte den Kopf.

„Es sind nicht meine Worte von gestern, die Sie in Aufregung setzen,“ fuhr er fort. „Das ist nur der Vorwand oder ich habe Sie fünfzehn Jahre vergebens geliebt und beobachtet. Habe ich nicht in dieser Zeit gelernt alle Ihre Gefühle zu verstehen und in Ihr Herz zu sehn? Ich weiß, wessen Ihr Herz fähig ist; es kann treu einer Erinnerung anhangen und eine Idee pflegen, aber es kann nicht solche Liebe fühlen, wie meine Liebe zur Erwiderung sie verdient oder wie ich sie von einer edlern Frau als Ihnen gewonnen hätte. Nein, Sie sind der Liebe nicht würdig, welche ich Ihnen geweiht habe. Ich wußte lange, daß der Preis, an den ich mein Leben gesetzt, nicht des Gewinnens werth; daß ich ein Thor war mit hübschen Phantasien, der ich meine ganze Treue und Gluth gegen Ihren kleinen Rest von Liebe umtauschte. Ich will nicht mehr handeln; ich gehe. An Ihnen finde ich keine Schuld, Sie sind recht gutherzig und haben Ihr Bestes gethan; aber Sie

konnten nicht — Sie konnten nicht zu der Höhe von Empfindungen reichen, die ich für Sie hatte, und welche ein höherer Sinn als Ihrer stolz gewesen wäre zu theilen. Gott befohlen, Amalie! Ich habe Ihren Kampf beobachtet. Wir wollen ihn enden, wir sind beide seiner müde."

Amalie stand erschreckt und schweigend, als Wilhelm so plötzlich die Kette brach, an der sie ihn hielt, und seine Unabhängigkeit und Ueberlegenheit erklärte. Er hatte sich so lange zu ihren Füßen gelegt, daß sie gewohnt war auf ihn zu treten. Sie wollte ihn nicht heirathen, aber sie wünschte ihn festzuhalten. Sie wollte ihm nichts geben, aber er sollte ihr alles geben. Der Handel wird nicht selten in der Liebe gemacht.

Wilhelms Ausfall hatte sie ganz überwältigt. Ihr Angriff war lang' vorüber und niedergeschlagen.

„Soll ich das verstehn — daß Sie gehn wollen — fort, — Wilhelm?" fragte sie.

Er lachte bitter. „Ich ging schon zweimal," sagte er, „und kam nach zwölf Jahren wieder. Wir waren damals jung. Gott befohlen. Ich habe genug von meinem Leben an dies Spiel verschwendet."

Während sie gesprochen, hatte sich die Thüre in Mrs. Osborne's Zimmer ein wenig geöffnet; Rebecca hatte den Griff gefaßt und ihn in dem Augenblicke gedreht, wo Dobbin ihn ließ. Sie hörte jedes Wort der Unterhaltung, die zwischen den Beiden statt fand. „Was für ein edles Herz hat der Mann," dachte sie, „und wie schändlich spielt das Weib damit." Sie bewunderte Dobbin; sie grollte ihm nicht, weil er gegen sie aufgetreten. „Ach!" dachte sie,

„wenn ich einen solchen Mann gehabt hätte — einen Mann von Herzen und Geist! Ich hätte nicht an seine großen Füße gedacht.“ — Sie eilte in ihr Zimmer, erinnerte sich an etwas und schrieb ihm ein Billet, in welchem sie ihn ersuchte einige Tage zu bleiben — nicht ans Gehen zu denken — sie könne ihm bei A. dienen.

Der Abschied war vorüber. Noch einmal ging der arme Wilhelm zur Thüre und war verschwunden, und die kleine Wittwe, die Urheberin all seiner Trübsal, hatte ihren Willen, hatte den Sieg gewonnen und blieb, um ihn nach Kräften zu genießen.

Zur romantischen Stunde des Mittagsessens erschien Herr Georg und bemerkte wieder die Abwesenheit des „alten Dob.“ Man aß schweigend. Josephs Appetit war nicht verringert, aber Amalie genoß fast nichts.

Nach Tisch lehnte sich Georg in die Kissen des Fensters, als er Zeichen von Bewegung im Hause des Majors auf der andern Seite der Straße bemerkte.

„Da ist Dobs Falle — sie bringen sie aus dem Hof,“ sagte er. Die fragliche „Falle“ war ein Wagen, den der Major für sechs Pfund Sterling gekauft und wegen dessen man ihn viel zum Besten hatte.

Amalie fuhr etwas zusammen, sagte aber nichts.

„Da kömmt Franz mit den Koffern, und Kunz, der einäugige Postillon kömmt mit drei Schimmeln den Markt herunter. Sieh nur seine Stiefeln und seine gelbe Jacke — sieht er nicht herrlich aus? Nun — sie schauen Pferde an Dobbins Wagen. Geht er irgend wohin?“

„Ja,“ sagte Amalie, „er verreist.“

„Verreist und wann kömmt er zurück?“

„Er — er kömmt nicht zurück,“ antwortete Amalie.

„Nicht zurück!“ rief Georg und sprang auf. „Bleib hier!“ brüllte Joseph. „Bleib, Georg,“ sagte seine Mutter mit sehr traurigem Gesichte. Der Knabe blieb; fuhr in der Stube umher, sprang mit den Knieen den Fensterſitz auf und nieder und verrieth alle Zeichen der Unruhe und Neugierde.

Die Pferde wurden angespannt. Das Gebäck aufgebunden. Franz kam mit dem Degen, dem Rohrstock und dem Regenschirm zusammengebunden, legte sie in das Flaschenfutter, eben so das Portefeuille und das Hutfutteral, die er unter den Sitz stellte. Er brachte den alten blauen Mantel mit rothem Camelot, der dem Besitzer seit fünfzehn Jahren gedient und „manchen Sturm erlebt hatte,“ wie ein Lieblingslied jener Tage sagte. Er war neu beim Feldzug von Waterloo und hatte Georg und Wilhelm nach der Nacht von Quatre Bras bedeckt.

Der alte Burcke, der Wirth des Logis, kam heraus, dann Franz mit noch mehr Gepäck — dann der Major selbst. — Burcke wollte ihn küssen. Den Major beteten alle Leute an, die mit ihm zu thun hatten. Nur mit Schwierigkeit konnte er dieser Liebesdemonstration entgehn.

„Bei Gott! Ich will gehn,“ schrie Georg. „Geben Sie ihm das,“ sagte Rebecca, ganz aufgeregt und schob ihm ein Papier in die Hand. Er eilte in einer Minute die Treppe hinab und über die Straße — der gelbe Postillon klatschte sanft mit der Peitsche.

Wilhelm war, von den Umarmungen seines Wirths

befreit in den Wagen gestiegen. Georg sprang hinein, schlang seine Arme um den Hals des Majors (wie sie vom Fenster aus sahen) und stellte tausend Fragen an ihn. Dann griff er in die Westentasche und gab ihm ein Billet. Wilhelm ergriff es hastig, öffnete es zitternd, aber sogleich verwandelte sich sein Gesicht, er zerriß das Papier und warf die Fetzen aus dem Wagen. Er küßte den Knaben an die Stirn und Georg stieg mit Franzens Hilfe, die Faust ballend, aus. Fort, Schwager! Der gelbe Postillon klatschte wundervoll mit der Peitsche, Franz sprang auf den Bock, weg gingen die Schimmel und Dobbin, den Kopf auf die Brust gesenkt. Er sah nicht auf, als sie unter Amaliens Fenster vorbeikamen. Georg, auf der Straße allein gelassen, brach vor aller Welt in heftiges Weinen aus.

Amaliens Mädchen hörte ihn die ganze Nacht heulen und brachte ihm einige eingemachte Aprikosen, um ihn zu trösten. Sie vermischte ihre Klagen mit den seinigen. Alle armen, demüthigen, braven Leute, alle guten Menschen, die ihn kannten, liebten den gutherzigen und einfachen Mann.

Und Amalie, hatte sie nicht ihre Pflicht gethan? Sie hatte zum Trost Georgs Bild.

Dreizehntes Kapitel.

Welches Geburten, Heirathen und Todesfälle enthält.

Welches auch der geheime Plan Rebecca's sein mochte, durch welchen Dobbins aufrichtige Liebe mit Erfolg gekrönt

werden sollte, das kleine Frauenzimmer dachte, daß es Geheimniß bleiben könne, und da sie unbedingt bei Niemandes Schicksal näher betheiligt war als bei dem ihrigen, so hatte sie in der That eine Masse sie selbst angehender Dinge zu berücksichtigen, welche ihr bedeutend näher lagen, als Mojor Dobbins Glück in diesem Leben.

Sie fand sich plötzlich in gemüthlicher Wohnung von Freunden, Verwandten und gutmüthigen, einfachen Leuten, wie sie seit langer, langer Zeit nicht angetroffen, umgeben. Unstät durch Nothwendigkeit und Neigung, hatte sie doch Augenblicke, wo ihr die Ruhe erwünscht erschien; wie der abgehärtetste Araber, der je durch die Wüste auf dem Höcker des Dromedars dahinrennt, zuweilen unter den Dattelbäumen am Quell auszuruhen wünscht, oder sich sehnt in die Städte zu kommen, die Bazars zu besuchen, sich in Bädern zu erfrischen und seine Gebete in den Moscheen abzuthun, bevor er wieder auf Raub auszieht. Josephs Zelte und Eilau gefielen der kleinen Ismaelitin. Sie band ihr Pferd fest, hing ihre Waffen auf und machte sichs an ihrem Feuer warm und bequem. Der Rasttag in diesem umherschweifenden, ruhelosen Leben war ihr unaussprechlich erquickend und angenehm.

So mit sich selbst zufrieden, suchte sie aus allen Kräften Jedermann zu erfreuen, und wir wissen, daß sie in der Kunst Fröhliche zu machen, ein ungemeines Glück und Geschick hatte. Was Joseph betrifft, so hatte sie eben beim Zusammentreffen im Dachstübchen des „Elephanten" Mittel gefunden, wieder einen guten Theil seiner Freundschaft zu gewinnen. Im Laufe einer Woche war der Civilist ihr ge-

schworener Sclave und Bewunderer bis zur Raserei. In der viel minder belebten Gesellschaft Amaliens schlief er nicht mehr nach dem Essen, wie seine Gewohnheit war. Er fuhr mit ihr in seinem offenen Wagen aus. Er lud kleine Gesellschaften ein und arrangirte Fêten zu ihrer Verherrlichung. Tapeworm, der Legationssecretär, der sie so grausam verschrieen hatte, speiste bei Joseph und machte sodann alltäglich Rebecca seine Aufwartung. Amalie, die nie redselig gewesen, und seit Dobbins Abreise düsterer und stiller denn je geworden, war fast vergessen, als dieser höhere Geist erschien. Der französische Minister war eben so entzückt von ihr als sein englischer Nebenbuhler. Die deutschen Damen, die in Beziehung auf das äußere Benehmen nie besonders peinlich sind, am wenigsten gegen Engländer, waren von dem Witz und der Gewandtheit von Mrs. Osbornes reizender Freundin hingerissen, und doch begehrte sie nicht bei Hof zu kommen. Aber die erhabensten und durchlauchtigsten Herrschaften hörten von ihrer Zauberkraft und brannten vor Begierde nach ihrer Bekanntschaft. Als es bekannt wurde, daß sie vornehmer Geburt war, von einer alten Englischen Familie stammte, daß ihr Galte Hauptmann der Garde, Excellenz und Guverneur einer Insel war, und sich von seiner Frau nur aus einem jener läppischen Gründe entfernt habe, die in einem Lande nichts sagen wollen, wo „Werther" noch gelesen wird, und Göthes „Wahlverwandtschaften" als ein erbauliches moralisches Buch angesehen wurden, dachte Niemand daran, ihr den Eintritt in die höchsten Gesellschaften des kleinen Herzogthumes zu versagen, und die Damen waren begieriger sie

Du zu nennen, und ihr ewige Freundschaft zu schwören, als sie es gegen Amalie gewesen waren, ihr diese lästigen Freundschaftsdienste zu erweisen. Liebe und Freiheit erklärt man bei diesen einfachen Deutschen in einer Weise, wovon die achtbaren Leute in Horkshire und Somersetshire keinen Begriff haben. Eine Dame kann in manchen jener philosophirenden und civilisirten Städte mehr als einmal von ihren respectiven Ehegatten geschieden sein, und ihre gesellschaftliche Achtung doch bewahren. Josephs Haus war nie so anmuthig gewesen, seitdem er es eigenthümlich besaß, als es Rebecca jetzt machte. Sie sang, sie spielte, sie lachte, plauderte in zwei oder drei Sprachen, sie zog Jedermann ins Haus und machte Joseph glauben, es sei sein eigenes großes gesellschaftliches Talent, sein eigener Witz, der die große Gesellschaft des Orts um ihn versammelte.

Was Amalie betraf, die sich zuletzt aus der Herrschaft ihres eigenen Hauses verdrängt sah, außer wenn die Rechnungen zu bezahlen waren, so fand Rebecca den Weg sie zu besänftigen und zu gewinnen. Sie sprach zu ihr stets von Major Dobbin, der wegen seiner Geschäfte abgeschickt sei, und scheute sich nicht ihre Bewunderung für diesen ausgezeichneten, hochgebildeten Mann auszudrücken und Amalien zu sagen, daß sie sich sehr grausam gegen ihn benommen habe. Amalie vertheidigte ihr Betragen und bewies, daß es nur von den reinsten, edelsten, Grundsätzen hervorgerufen war; daß sie einmal u. s. w. und solch einem Engel, als sie das Glück habe ihren Gatten zu nennen, für immer vermählt sei; sie ließ es sich aber gefallen, den Major

preisen zu hören, so sehr Rebecca es nur immer mochte und brachte das Gespräch zwanzigmal täglich auf Dobbin.

Leicht waren Mittel gefunden die Gunst Georgs und des Dieners zu gewinnen. Amaliens Mädchen, wie gesagt, war begeistert für den edlen Major. Da sie zuerst gemißbilligt, daß Rebecca Ursache an der Entfernung desselben von ihrer Herrin war, war sie natürlich mit Mrs. Crawley ausgesöhnt, weil diese die feurigste Bewunderin und Verfechterin Williams wurde. Und in diesen wichtigen Sitzungen, in denen die zwei Damen ihren Gefühlen lebten, und während Miß Payne ihr Haar, wie sie die gelben Locken der Einen und die weichen braunen Flechten der Andern nannte, kämmte, sprach das Mädchen stets mit für den guten, lieben Herrn Major Dobbin. Ihre Parteinahme machte Amalien so wenig Besorgniß als Rebecca's Bewunderung für ihn. Sie ließ Georg regelmäßig an ihn schreiben und vergaß nie, der Mama innige Liebe im Postscript zu erwähnen. Und wenn sie Nachts das Porträt ihres Gatten ansah, machte es ihr keine Vorwürfe mehr — obschon sie, nun William gegangen war, ihm Vorwürfe machte.

Amalie war nach ihrem heroischen Opfer nicht wahrhaft glücklich. Sie war sehr distraite, nervenschwach, schweigsam und unleidlich. Die Familie hatte sie nie so launisch gekannt. Sie wurde blaß und kränklich. Sie pflegte gewisse Lieder zu singen und zu spielen; („Einsam bin ich nicht alleine" war eines davon; das zärtliche Liebeslied Webers, das in den altmodischen Tagen, und da Sie kaum geboren waren, meine jungen Damen, zeigte,

daß die Früherlebenden auch zu lieben und zu singen wußten) — gewisse Lieder, wobei sie an den Major dachte. Wenn sie dieselben in der Dämmerung im Gesellschaftszimmer sang, so brach sie oft mitten im Gesang ab und ging in ihr Nebenzimmer und suchte da ohne Zweifel bei dem Miniaturbild ihres Gatten eine Zuflucht.

Auch blieben einige Bücher nach Dobbins Abreise liegen, worin sein Name geschrieben war; ein Deutsches Wörterbuch mit „William Dobbin, —stes Regim." auf der ersten Seite; ein Fremdenführer mit seinen Anfangsbuchstaben und ein oder zwei andere dem Major gehörige Bücher. Amalie räumte sie hinweg und legte sie in das Zimmer, wo sie ihren Arbeitskasten aufbewahrte nebst ihrem Pult, ihrer Bibel und ihrem Gebetbuch, unter die zwei Gemälde Georgs. Der Major hatte bei seinem Weggang die Handschuhe vergessen. Georg, der später zuweilen in seiner Mutter Pult störte, fand die Handschuhe sorgsam zusammengelegt und in die sogenannten geheimen Züge des Schrankes verborgen.

Unbekümmert um Geselligkeit und darin großen Theils träumend, setzte Amalie ihr Hauptvergnügen darein, mit Georg in den Sommerabenden lange Spaziergänge zu machen (während Rebecca in Gesellschaft Herrn Josephs blieb) und dann sprachen sie vom Major in einer Weise, die selbst den Knaben lächeln machte. Sie sagte ihm, sie hielte den Major für den besten Mann der Welt, ja für den edelsten, bravsten, redlichsten und freundlichsten. Immer wieder erwähnte sie, wie sie Alles, was sie auf der Welt besäßen, der freundlichen Sorge ihres Gönners für

sie verdankten; wie er während ihres Standes der Armuth und des Mißgeschickes sich als Freund erwiesen; über ihnen gewacht, wenn Niemand für sie sorgte; wie all seine Cameraden ihn bewundert, obschon er nie von seinen edlen Handlungen gesprochen; wie Georgs Vater ihm vor allen anderen Menschen vertraut und stets von Wilhelm als Freund behandelt worden sei. „Ja, als dein Vater ein Knabe war," sagte sie, „vertheidigte ihn, wie er mir oft erzählt hat, Wilhelm gegen einen Tyrannen der Schule, auf der sie waren, und jene Freundschaft dauerte von jenem Tage an bis zuletzt, bis zum Todestag Deines Vaters."

„Hat Dobbin den Mann getödtet, der den Vater erschlug?" fragte Georg. „Gewiß hat ers gethan, oder würde es wenigstens gethan haben, wenn ers vermocht hätte; nicht wahr, Mutter? Soll ich nicht die Franzosen hassen, wenn ich Soldat bin?"

In solchen Gesprächen verbrachten Mutter und Sohn einen großen Theil der Zeit mit einander. Die gute Frau hatte aus ihrem Kind einen Vertrauten gemacht. Er liebte Wilhelm mehr als je, seit er ihn genau kannte.

Währenddeß hatte Mrs. Rebecca, um in dem Gefühle nicht zurückzubleiben, ein Gemälde mehr im Zimmer aufgehängt, zum Erstaunen und zur Freude der Meisten, und zum Entzücken des Originals, das Niemand anders als Joseph war. Seit ihrem ersten besuchsweisen Erscheinen bei Sedleys war die Dame, die mit wunderbar kleinem schäbigem Reisebeutel gekommen, über die Armseligkeit ihrer Garderobe und Putzschachteln verlegen, und sprach sehr achtungsvoll von ihrem in Leipzig gelassenen Gepäck, das von

dorther kommen müßte. Wenn Dir ein Reisender ewig von dem Glanz seines Gepäckes redet, welches er aber leider nicht bei sich habe, so hüte Dich vor solchem Reisenden, mein Sohn! Er ist, zehn gegen eins, ein Betrüger.

Weder Joseph noch Amalie kannten diese wichtige Maxime. Es schien ihm gleichgiltig, ob Rebecca eine Anzahl seiner Kleider in unsichtbaren Kasten habe. Da jedoch ihr damaliges Erscheinen äußerst armselig war, half ihr Amalie mit ihrem eigenen Vorrathe aus, oder führte sie in den besten Putzladen der Stadt und betakelte sie. Es waren keine zerrissenen Kragen und seidenen Lappen mehr, die ihre Schulter bedeckten. Rebecca wechselte ihre Kleider mit ihrer Lebensstellung — der Schmucktopf war verschwunden — mancher andere Antrieb, an den sie sich gewöhnt, war abgelegt, oder nur noch im Geheimen gehegt, wie sie denn z. B. wenn Amalie und der Knabe auf ihren Spaziergängen waren, Josephs Gesellschaft eine Mischung von Wasser und Sprit vorzog. Wenn sie sich aber dem nicht hingab — so that es der Courier; der elende Kirsch konnte die Flasche einmal nicht halten; noch weniger konnte er zählen, wie oft er sie ansetzte. Er war zuweilen selbst überrascht, wie schnell Herrn Sedley's Cognacvorräthe schwanden. Nun! nun! das ist ein gefährlicher Gegenstand. Rebecca lebte ihrer Neigung nicht so sehr, als sie es gethan, ehe sie in eine anständige Familie getreten war.

Endlich kam der um der Büchsen willen Vielgepriesene von Leipzig; — drei davon waren nichts weniger als groß und glänzend; aber Rebecca stellte sich, als nähme sie daraus alle Arten von Schmuck und Putz, da sie ankame

Nur aus einem Kasten mit einer Masse Papier (derselbe, den Rawdon Crawley in seiner wüthenden Verfolgung für Rebecca's verdientes Geld gekauft hatte) nahm sie mit großem Jubel ein Gemälde, welches sie in ihrem Zimmer aufstellte und zu dem sie Joseph führte. Es war das Porträt eines Herren, mit Blei gezeichnet, dessen Gesicht röthlich gemalt war. Er ritt auf einem Elephanten unter einigen Cacaonußbäumen und vor einer Pagoda: es war eine östliche Scene.

„Bei Gott, mein Porträt!" schrie Joseph. Er war es wirklich, blühend in Jugendschöne, Nankinoberkleid nach dem Schnitt von 1804. Es war das alte Gemälde, das gewöhnlich in Russel-Square hing.

„Ich kaufte es," sprach Rebecca mit vor Bewegung zitternder Stimme. „Ich hoffte, es könnte einem meiner lieben Freunde von Nutzen sein. Ich habe mich nie von diesem Gemälde getrennt — ich werde es nie."

„Wirklich?" rief Joseph mit einem Blick unverkennbaren Jubels und Befriedigung. „Hat es jetzt wirklich Werth für Sie um meinetwillen?"

„Sie wissen es ja!" antwortete Rebecca. „Aber warum reden, warum sinnen, warum zu Boden blicken? Es ist nun zu spät!"

Diese Abendunterhaltung war für Joseph entzückend. Amalie kam nur, um recht angegriffen und unwohl zu Bette zu gehn. Joseph und seine schöne Fremde hatten ein reizendes tête à tête, und seine Schwester konnte, da

sie in der Nebenkammer lag und wachte, hören wie Rebecca mit Joseph die alten Lieder von 1815 sang. Er schlief, wunderbarer Weise, so wenig als Amalie.

Es war Juni, und folglich hohe Saison in London; Joseph, der den unvergleichlichen Galignani Messenger täglich las, unterhielt die Damen mit Auszügen daraus während des Frühstücks. Jede Woche erscheinen darin eine Masse militärischer Graduirungen, welche Joseph, der selbst den Dienst gelernt, besonders interessirten. Eines Tages las er vor — „Ankunft des —sten Regiments. — Gravesend d. 20. Juni. — Der Ostindienfahrer Ramchunder kam diesen Morgen in den Strom und hatte 14 Officiere und 132 Unterofficiere und Gemeine dieses tapfern Corps an Bord. Sie sind von England 14 Jahre abwesend gewesen, ein Jahr nach der Schlacht von Waterloo eingeschifft, wo sie an dem ruhmvollen Kampfe Theil nahmen und haben sich später im Burmesischen Kriege hervorgethan. Der greise Oberst, Sir Michael O'Dowd, K. C. B., mit Gemahlin und Schwester, stieg hier gestern ans Land, sammt den Capitäns Posky, Stubble, Macraw, Malony, den Leutnants Smith, Jonas, Thompsen, F. Thomson, den Fähndrichen Hicks und Grady; das Musikcorps spielte auf dem Hafendamm die Nationalhymne und die Menge bewillkommte laut die tapfern Veteranen, als sie in Wayte's Hotel gingen, wo ein glänzendes Mahl für die Vertheidiger Altenglands bereitet war. Während der Mahlzeit, welche, wie sich von selbst versteht, in Wayte's bestem Style bedacht war, dauerte die Begrüßung so enthusiastisch fort, daß Lady O'Dowd und der Oberst auf den

Balcon herauskam und in Wayte's bestem Claret die Gesundheit seiner Mitbürger ausbrachte."

Bei einer andern Gelegenheit las Joseph eine kurze Annonce — Major Dobbin hatte das —ste Regiment bei Chatam eingeholt. Dann las er Berichte vor von den Vorstellungen im Gesellschaftszimmer des Herrn Oberst Michael D'Dowd, K. C. B., Lady D'Dowd (durch Mrs. Molly Malony von Ballymalony, und von Miß Glorvina D'Dowd (durch Lady D'Dowd). Gleich darauf erschien Dobbins Name unter den Oberstleutnants (weil Marschall Tiptoff während der Reise des —sten Regiments von Madras gestorben und der König erfreut war, Oberst Michael D'Dowd bei seiner Rückkehr nach England zum Rang des Generalmajors zu erheben) mit der Bemerkung, daß er Oberst des ausgezeichneten Regiments sein solle, welches er so lange commandirt habe.

Amalie hatte all' diese Vorgänge genau bemerkt. Die Correspondenz zwischen Georg und seinem Erzieher hatte nicht aufgehört; Wilhelm hatte seit seiner Abreise ein- oder zweimal an sie geschrieben, aber in so unverkennbar kühler Weise, daß die arme Frau fühlte, sie habe jetzt ihren Einfluß auf ihn verloren und er sei — wie er sagte — frei. Er hatte sie verlassen und sie war elend. Das Andenken an seine zahllosen Dienste, an seine freundliche Theilnahme, kehrte in ihr jetzt zurück und begleitete sie Tag und Nacht. Sie brütete über diesen ihr zur Gewohnheit gewordenen Betrachtungen, sah die Reinheit und Schönheit der Neigung, mit welcher sie gespielt, und warf sich vor solch einen Schatz weggeworfen zu haben.

Es war wirklich vorbei. Wilhelm liebte sie, wie er glaubte, nicht mehr, wie sonst. Er konnte sie nicht wieder lieben. Die Art von Neigung, die er ihr so manches Jahr getreu und ausdauernd gewidmet, kann nicht weggeworfen, nicht vertilgt werden. Es gäbe eine unheilbare Narbe zum Mindesten. Der kleine sorglose Tyrann hat es so gewollt. Nein! Wilhelm dachte beständig: „Ich war der Betrogne und schmeichelte ihr beständig. Wäre sie der Liebe würdig gewesen, die ich ihr widmete, so hätte sie dieselbe erwidert. Es war ein angenehmes Mißverständniß. Besteht nicht das ganze Leben aus solchen? und gesetzt, ich hätte sie gewonnen, würde ich nicht den Tag nach meinem Siege enttäuscht worden sein? Wozu Gram oder Scham um meiner Niederlage willen?“ Je mehr er dieses langen Zeitraumes seines Lebens gedachte, je deutlicher sah er seinen Betrug. „Ich will mich dem Dienst wieder in die Arme werfen,“ sagte er, „und meine Pflicht in dem Stande meines Lebens thun, den der Himmel mir angewiesen. Ich will sehen, daß die Knöpfe der Recruten gehörig blank sind, und daß die Sergeanten in ihren Rapporten keine Fehler machen. Ich will Soldatenkost essen und den Erzählungen des schottischen Wundarztes lauschen. Wenn ich alt und gebrochen bin, will ich auf halbem Sold leben und meine Schwestern sollen mich pflegen. Ich habe „geliebt und gelebt“ wie das Mädchen in Wallenstein sagt. Ja wahrlich! — Franz! bezahle die Rechnungen und gib mir eine Cigarre! sieh', was es zu Abend zu essen gibt! Morgen kreuzen wir mit dem „Batavier!“ Das hatte er gesprochen, während Franz

nur die beiden letzten Zeilen hörte, indem er die Boompjes von Rotterdam auf- und niederschritt. Der „Batavier" lag im Hafen. Er konnte vom Quarterdeck die Stelle sehen, wo er und Amalie nach der glücklichen Reise gesessen hatten. Was hatte die kleine Mrs. Crawley ihm zu sagen? Bah! Morgen gehen wir in See und kehren nach England zurück! Heimath! Pflicht!

Ende Juni pflegte die ganze kleine Hofgesellschaft zu Pumpernickel sich zu trennen, nach deutscher Sitte, und nach hundert Badeorten zu reisen, wo sie an der Quelle tranken, auf Eseln ritten, Redouten spielten, wenn sie Geld und Laune hatten, mit hundert ihres Gelichters an table d'hôte eilten, um dort zu schwelgen und den Sommer vertändelten. Die englischen Diplomaten gehen nach Teplitz oder Kissingen, ihre französischen Nebenbuhler verschließen ihre chancellerie und eilen nach ihrem geliebten Boulevard de Gand. Die durchlauchtige regierende Familie geht ebenfalls in die Bäder, oder zieht sich in die Jagdschlösser zurück. Jedermann, der Anspruch auf Bildung macht, verreist, und demnach ebenfalls Dr. von Glauber, der Hofarzt, und seine Gnädige. Die Badesaisons waren die einträglichste Periode für die Praxis des Herrn Doctors, er vereinigte das Angenehme mit dem Nützlichen und sein Haupterholungsort war Ostende, das von Deutschen am Besuchtesten ist, und wo der Doctor sich selbst und seine Frau behandelt, wozu er ein Tauchbad in der See verordnete.

Sein interessanter Patient, Joseph, war eine regelmäßige Milchkuh für den Doctor und er überredete den

Civiliſten leicht, ſowohl um ſeiner eigenen Geſundheit als um ſeiner reizenden Schweſter willen, die wirklich ſehr aufgebracht war, den Sommer in der ekelhaften Seeſtadt zuzubringen. Amalie fragte nicht danach, wohin ſie gingen. Georg jubelte beim Gedanken an eine Reiſe. Was Rebeeca anlangt, ſo nahm ſie den vierten Platz in dem Wagen ein, den Joſeph gekauft hatte; die zwei Diener ſaßen auf dem Bock vorne. Sie mochte einige Zweifel wegen des Freundes haben, den ſie dort treffen ſollte, und der wohl im Stande ſein mochte, einige häßliche Geſchichten zu erzählen; ſie war aber ſtark genug ihren eigenen zu feſſeln. Sie hatte in Joſeph ſolch' einen Anker ausgeworfen, an dem mancher Sturm ſcheitern konnte. Der Vorfall mit dem Bilde hatte ihn vollkommen zugerichtet. Rebeeca ſchaffte ihren Elephanten weg und packte ihn in einen kleinen Kaſten, welchen ſie ſchon vor manchem Jahre von Amalien erhalten. Amalie kam ebenfalls mit ihren Laren, — ihren zwei Gemälden, und die Geſellſchaft wurde endlich in ein äußerſt theures und unannehmliches Logis in Oſtende einquartirt.

Da begann Amalie Bäder zu nehmen und verſuchte, welchen Vortheil ſie davon haben würde, und obwohl hundert Leute von Rebecca's Bekanntſchaft kamen und gingen, war doch Mrs. Osborne, welche mit ihr umherging und welche Niemanden kannte, auf die Behandlung nicht aufmerkſam, welche ihr von dem von ihr ſo vorſichtig als Begleiter gewählten Freunde zu Theil ward. In der That dachte Rebecca niemals daran, ihr auseinander zu ſetzen, was unter ihren unſchuldigen Augen vorging.

Einige von Mrs. Rawdon Crawley's Bekanntschaft theilten es ihr eilig genug mit, doch eiliger, als sie es gewünscht hätte. Darunter war Major Loder (außer Dienst) und Capitain Rook (letzter der Scharfschützen), welcher täglich auf dem „Dyke" zu finden war, wo er, Tabak qualmend, die Damen anstarrte und sich rasch an die gastliche Tafel und in den ausgewählten Cirkel Herrn Joseph Sedley's einzuführen wußte. Sie mochten ihn nicht zurückweisen; sie drangen in das Haus, mochte Rebecca da sein oder nicht, kamen in Mrs. Osborne's Gesellschaftszimmer, welches sie mit dem Theergeruch ihrer Röcke und den Parfüms ihrer Bärte durchdufteten, nannten Joseph „Alter Junge", bemächtigten sich seiner Mittagstafel und lachten und zechten dann Stunden lang.

„Was wollen sie nur?" fragte Georg, der sie nicht leiden konnte. „Ich hörte gestern den Major zu Mrs. Crawley sagen: „nein, nein, Rebecca, Sie dürfen den alten Kauz nicht für sich behalten. Wir müssen mitspielen, oder, beim Henker, ich will platzen." Was mochte der Major meinen, Mutter?"

„Kind, nenne diesen Menschen nicht Major!" meinte Amalie. „Ich weiß wahrlich nicht, was er meinte." Seine und seines Freundes Gegenwart erfüllte sie mit unerträglichem Schrecken und Abscheu. Sie machten ihr Complimente wie Betrunkene; bei Tische starrten sie sie an. Der Capitän machte ihr Anerbietungen, die ihr Abscheu und Schrecken erregten; sie konnte seinen Anblick nur ertragen, wenn sie Georg bei sich hatte.

Rebecca, das muß man gestehen, ließ Amalie nie mit

einem dieser Herren allein; der Major war frei und schwor sie zu gewinnen. Ein Paar Raufbolde stritten um dieses unschuldige Geschöpf und spielten um sie an ihrem eigenen Tisch. Und doch gewahrte sie die schurkischen Absichten gegen sie nicht; nur fühlte sie Schreck und Beängstigung in ihrer Nähe und suchte zu fliehen.

Sie bat Joseph flehentlich zurückzukehren. Umsonst. Er war langsam, an seinen Arzt gebunden und ging doch an fremdem Gängelbande. Wenigstens war Rebecca nicht eilig nach England zu kommen.

Endlich faßte sie einen großen Plan — wagte einen hohen Wurf. Sie schrieb von einem Brief eines Freundes jenseit des Wassers, einem Brief, von dem sie gegen Niemand sich aussprach, den sie selbst unter dem Mantel zur Post trug. Niemand hatte davon etwas bemerkt, außer daß sie, als Georg sie traf, sehr glühend und bewegt schien. Sie küßte ihn und beschäftigte sich einen großen Theil des Abends mit ihm. Nachdem sie ihren Ausgang beendigt, verließ sie das Zimmer nicht. Rebecca meinte, es wären Major Loder und der Capitain, die sie so erschreckten.

„Sie sollte da nicht zögern," sprach Rebecca für sich. „Sie sollte gehen, die kleine Närrin. Sie wimmert im Stillen um diesen Mann, der nun funfzehn Jahre todt ist. Sie soll keinen der beiden Männer heirathen. Es ist schlecht von Loder. Nein! Sie soll den Bambusmenschen heirathen. Ich will es noch diese Nacht in Ordnung bringen."

Rebecca trug eine Tasse Thee in Amaliens Privatzimmer und fand sie mit ihren Gemälden beschäftigt, in

sehr melancholischer, nervöser Stimmung. Sie setzte die Tasse nieder.

„Ich danke!“ sagte Amalie.

„Höre mich an, Amalie!“ sagte Rebecca, indem sie im Zimmer vor ihr auf und nieder ging und sie mit einem Blick milder Herablassung ansah. „Ich muß mit Dir reden. Du mußt fort von hier, aus dem Bereich dieser impertinenten Männer. Ich will nicht, daß sie Dich plagen, und sie werden Dir lästig, wenn Du hier bleibst. Ich sage Dir, es sind Schurken, Männer für die Galeeren reif. Keiner glaubt, ich kenne sie. Ich kenne Beide. Joseph kann Dich nicht schützen; er ist zu schwach und bedarf selbst des Schutzes. Du taugst so wenig für die Welt, als ein Kind für die Waffen. Du mußt heirathen, oder Du und Dein liebes Kind werden zu Grunde gehen. Du brauchst einen Mann, Närrchen! und einer der besten Männer, die ich je gekannt, hat sich hundertmal angeboten, Du hast ihn verworfen, Du Närrin, herzloses, undankbares Geschöpf!“

„Ich that mein Möglichstes, Rebecca,“ antwortete Amalie bittend. „Aber ich kann nicht vergessen, —“ und sah dabei auf das Portrait, das sie vor sich hatte.

„Ihn nicht vergessen!“ schrie Rebecca, „den selbstsüchtigen Narren, den albernen Pflastertreter, den geputzten Tölpel, der weder Witz, noch Manieren, noch Herz hatte, und Deinem Freunde aus Ostindien so wenig zu vergleichen ist, als Du der Königin Elisabeth. Er war Deiner satt und würde Dich betrogen haben, hätte Dobbin nicht gezwungen Dir sein Wort zu halten.

Er hat es mir gestanden. Er kümmerte sich nie um Dich. Er hat Dich hundertmal bei mir ausgelacht und verliebte sich eine Woche nach der Hochzeit in mich!"

„Lügen! Lügen! Rebecca!" schrie Amalie, zurückfahrend.

„Sieh' hierher, Närrin!" fuhr Rebecca mit herausforderndem Scherze fort, nahm ein kleines Papier aus ihrem Busen, öffnete es und warf es Amalien in den Schooß. „Du kennst diese Handschrift. Er schrieb das an mich — forderte mich auf mit ihm zu fliehen, gab es mir vor Deinen Augen den Tag bevor er erschossen wurde — es geschah ihm recht" wiederholte Rebecca.

Amalie hörte sie nicht; sie betrachtete den Brief. Es war der, den Georg in das Bouquet gesteckt und auf dem Ball des Herzogs von Richmond gegeben. Wirklich, der thörichte Mann hatte sie zur Flucht aufgefordert.

Amaliens Haupt sank und zum letzten Male in dieser Erzählung begann sie zu weinen. Ihr Haupt fiel auf die Brust und ihre Hände bedeckten die Augen. Noch ein Moment — und sie ließ ihrer Bewegung freien Lauf, während Rebecca da stand und sie betrachtete. Wer kann diese Thränen untersuchen, ob sie bitter oder süß waren? Grämte es sie, daß das Idol ihres Lebens vernichtet war, oder daß man ihre Liebe so verachtet hatte, oder daß nun die Scheidewand fiel, welche der Anstand zwischen ihr und einer neuen, wahren Liebe aufgerichtet hatte? — „Ich brauche mir nichts mehr zu versagen," dachte sie, „ich kann ihn nun von ganzem Herzen lieben. Ja, ich will es, wenn er es erlaubt und mir vergibt." Ich glaube, es w

besonders dieses Gefühl, das ihren Busen in Bewegung setzte.

Sie weinte wirklich nicht so viel, als Rebecca erwartet hatte. — Sie umarmte und küßte diese — ein seltenes Zeichen von Einverständniß mit Rebecca. Sie behandelte Amalie wie ein Kind und streichelte ihren Kopf. „Und nun Feder und Tinte zur Hand und an ihn geschrieben!“ sagte sie.

„Ich habe — ich that es schon diesen Morgen,“ sprach Amalie hocherröthend.

Rebecca schrie und lachte — wie Rosine sang sie: Un biglietto, eccola qua! das ganze Haus erscholl von ihrem lauten Gesang.

Zwei Tage später stand Amalie, so regnig auch der Tag, so unruhig auch ihr Schlaf gewesen war, da sie auf den stürmischen Wind lauschte und alle Reisenden zu Wasser und zu Lande beklagte, früh auf und bestand darauf mit Georg einen Spaziergang auf den Deich zu machen. Dort schritt sie auf und nieder, obschon der Wind ihr den Regen ins Gesicht trieb und blickte westwärts nach den trüben Umrissen der See und über die schwellenden Wogen, die treibend und tobend ans Ufer drängten. Niemand sprach, außer dann und wann, wenn der Knabe ein Paar Worte zu seiner furchtsamen Begleiterin sagte, zum Zeichen der Theilnahme und des Schutzes.

„Hoffentlich kreuzt er bei solchem Wetter nicht,“ sagte Amalie.

„Zehn gegen Eins, er thut es,“ antwortete der

Knabe. „Sieh', Mutter, dort den Rauch des Dampfers." Sicher, es war das Signal.

Vielleicht war er nicht an Bord, als der Dampfer abging; er hatte vielleicht den Brief nicht bekommen; er wollte vielleicht nicht kommen. Tausend Befürchtungen bestürmten nach einander ihr Herz, wie da unten die Wogen den Deich.

Das Schiff kam näher. Georg gebrauchte ein Taschenfernglas, das er bei sich hatte, ganz geschickt, um das Schiff zu betrachten. Er machte richtige nautische Bemerkungen über die Art der Annäherung des Dampfers, als sie mehr und mehr sich näherten, im Wasser auf und niedergehend. Das Signal eines englischen Dampfers wurde sichtbar, flatternd von der Brücke zum Mast. Amaliens Herz war in ähnlicher Bewegung.

Sie versuchte über Georgs Schulter durch das Fernglas zu sehen, konnte aber nicht damit zurechtkommen. Sie sah nur einen schwarzen Kreis vor ihren Augen auf und nieder gehen.

Georg nahm das Glas und durchsuchte das Schiff. „Wie sie niederfallen!" sprach er. „Dort geht eine Welle klatschend über den Bug. Dort sind nur zwei Leute auf dem Deck neben dem Steuermann. Da liegt ein Mann am Boden und ein Kerl in einem Mantel mit einem — Hurrah! Es ist Dobbin!" Er stieß das Telescop zusammen und umfaßte seine Mutter. Diese aber, die Worte eines Lieblingsdichters sagen, was sie that — δακρυσεν γελασασα (sie lachte weinend). Wahrlich, es

war Wilhelm; es konnte sonst Niemand sein. Was sie von der Hoffnung, er möge nicht kommen, gesagt hatte, es war Alles Heuchelei. Nein! er kam; was konnte er anders thun, als — kommen? Sie wußte, er werde kommen.

Das Schiff kam schnell näher und näher. Als sie an den Landungsplatz am Quai gelangten, zitterten Amaliens Kniee, daß sie kaum gehen konnte. Sie hätte mögen niederknieen und ihr Gebet sprechen. Ach! Sie meinte, ihr ganzes Leben werde nun ein Gebet sein.

Es war so ein schlechter Tag, daß, als das Schiff längs des Quais herkam, keine müssigen Zuschauer da waren. Kaum ein Commissionär auf der Lauer nach den wenigen Passagieren. Georg, der Leichtfuß, war auch fortgesprungen, und als der Herr im alten Mantel mit rothem Kragen das Ufer heranstieg, war nur eine einzige Person da, um zuzusehen, die Platz nahm, und das war folgende:

Eine Dame in triefendem weißem Hut mit Shawl, ihre beiden kleinen Hände vorgestreckt, ging auf ihn zu, und verschwand in den nächsten Augenblicken unter den Falten des alten Mantels und küßte mit aller Macht eine seiner Hände, während der Herr, wie ich glaube, sie heftig an seine Brust drückte (soweit ungefähr ragte ihr Kopf empor) und sie am Niedersinken hinderte. Sie murmelte zuweilen etwas — Vergebung — theurer Wilhelm — theurer, lieber, bester Freund — und so weiter, und in der That ging unter dem Mantel Komisches genug vor.

Als Fanny sich herauswand, faßte sie eine von Wil-

helms Händen und sah ihm ins Gesicht. Es war voll Ernst und zärtlicher Liebe und Mitleid. Sie verstand seine Vorwürfe und ließ ihr Haupt sinken.

„Es war Zeit, daß Du mich riefst, theure Amalie," sagte er.

„Du gehst nie wieder, Wilhelm!"

„Nie!" antwortete er und drückte noch einmal die Geliebte an's Herz.

Als sie den Bereich des Zollhauses verließen, sprang Georg, das Telescop am Auge, mit lautem Gelächter statt Grußes ihnen entgegen. Er tanzte um das Paar und machte manchen lustigen Scherz, als er sie nach Hause geleitete. Joseph war eben auf; Rebecca unsichtbar (doch hatte sie sie durch die Fenster gesehen). Georg eilte hinauf, um nach dem Frühstück zu sehen. Amalie, deren Shawl und Hut schon in den Händen von Mrs. Payne waren, suchte jetzt die Haken von Wilhelms Mantel zu öffnen und — wir wollen, wenn's gefällig ist, mit Georg nach dem Frühstück für den Oberst uns umthun. Das Schiff ist im Hafen. Er hat die Prise erbeutet, nach der er sein ganzes Leben lang gejagt hatte. Der Vogel war endlich in die Falle gegangen. Da ist er mit Kopf und Schulter, schnäbelnd und girrend an sein Herz gepreßt, mit matt gesenkten, flatternden Schwingen. Das war es, wonach er seit achtzehn Jahren Tag und Nacht sich gesehnt; das war es, worauf er gehofft hatte. Hier ist die Spitze, das Ende, die letzte Zeile des dritten Bandes. Gehab Dich wohl, Oberst — Gott segne Dich, edler Wilhelm! — Ade, theure

Amalie! Blühe wieder auf, zarte Schlingpflanze, um die feste, alte Eiche, an die Du Dich rankest, geschlungen!

Aber war es Zerknirschung, gegenüber dem edlen, einfachen Wesen, welche Amalien den ersten Schutz in ihrem Leben erwies, war es Haß gegen all' diese empfindsamen Scenen — Rebecca, befriedigt von der Umgestaltung der Dinge, zeigte sich dem Oberst Dobbin und der Dame, die er heirathete, nicht wieder. „Besondere Umstände," sagte sie, trieben sie nach Brügge, woher sie kam; und nur Georg und sein Onkel waren bei der Heirathsceremonie zugegen. Als es vorbei und Georg wieder bei seinen Eltern war, kehrte Mrs. Rebecca (nur auf wenig Tage) zurück, um Herrn Joseph Sedley bequem einzurichten. Er zog das Leben auf dem Continent vor und wollte sich nicht entschließen mit seiner Schwester und ihrem Gemahl einen Haushalt zu machen.

Amalie war sehr froh, wenn sie dachte, daß sie an ihren Gatten geschrieben hatte, ehe sie von dem Brief Georgs gelesen oder gewußt. „Ich wußte es lange," sagte Wilhelm, „konnte ich aber diese Waffe gegen das Andenken des unglücklichen Mannes gebrauchen? Das macht mich so sehr leiden, wenn ich sah, daß Du —"

„Sprich mir nicht mehr davon," rief Amalie, so ergriffen und gepreßt, daß Wilhelm das Gespräch fallen ließ und es auf Glorvina und die gute alte Margareth

D'Dowd wandte, mit denen er eben zusammen saß, als ihn der Brief, der ihn herrufen sollte, erreichte. „Hättest Du nicht an mich geschrieben," fuhr er lachend fort," wer weiß, wie jetzt Glorvina sich nannte!"

Gegenwärtig ist sie Glorvina Posky (nun Mrs. Major Posky); sie nahm ihn nach dem Tode seiner ersten Frau; da sie beschlossen hatte, nur einen Mann vom Regimente zu heirathen. Lady D'Dowd ist demnach so an dasselbe gefesselt, daß, wie sie sagt, wenn ihrem Michael etwas zugestoßen wäre, sie wieder gekommen und einen davon geheirathet hatte. Aber der Generalmajor befindet sich ganz wohl und lebt in großem Glanz auf D'Dowds-Burg mit einer Rotte Spürhunde und ist (ausgenommen den Herrn Nachbar Hoggarty von Hoggarty-Schloß) der erste Mann seiner Grafschaft. Madame tanzt noch ihren Gigua und nahm es auf des Lord Lieutenants letztem Balle mit dem Stallmeister auf. Sie und Glorvina erklären, daß Dobbin die letztere schändlich betrogen habe, aber da Posky dazwischen kam, so hatte sich Glorvina getröstet und ein Pariser Turban stillte ihren Zorn.

Als Dobbin den Dienst aufgab, was er gleich nach der Hochzeit that, kaufte er ein kleines Landgut in Hampshire, nicht fern von Königin-Crawley, wo Sir Pitt, nachdem die Reform-Bill durchgegangen, mit seiner Familie seinen Sitz für immer aufgeschlagen hat. Jeder Gedanke an eine Pairs-Würde war verschwunden, nachdem der Baronet seine zwei Plätze im Parlament verloren. Geld und Geist waren seit jener großen Catastrophe ver-

loren, die Gesundheit im Verfall und er prophezeite den baldigen Untergang des Reichs.

Lady Jane und Mrs. Dobbin wurden sehr befreundet — beständig gingen Halbchaisen zwischen Hall und Immergrün, dem Gute des Coonels, (gekauft von seinem Freunde, Major Ponto, der mit seiner Familie weggezogen war) hin und her. Madame war Pathin von Mrs. Dobbins Kind, das ihren Namen trug, und von seiner Hochwürden, James Crawley, der seinem Vater succedirte, getauft war. Innige Freundschaft bestehet zwischen Georg und Rawdon, die in den Ferien zusammen jagten und schossen, da beide zusammen ins Colleg zu Cambridge traten und mit einander um Lady Jane's Tochter wetteiferten, in welche beide verliebt waren. Eine Verbindung zwischen Georg und der jungen Dame war ein Lieblingsplan beider Mütter; indessen sagt man, Miß Crawley neigte sich zu ihrem Neffen hin.

Mrs. Rawdon Crawley wurde in keiner der beiden Familien erwähnt. Es gab Gründe, warum sie Alle schweigend betrachteten. Wohin Mr. Joseph Sedley reiste, ging sie auch; und der schwache Mann schien ganz ihr Sclave zu sein. Der Oberst erfuhr, sein Schwager habe sein Leben hoch versichert, woraus es sich erklärte, daß er Geld erhoben, um Schulden zu bezahlen. Er suchte um Verlängerung des Urlaubs bei der Ostindischen Gesellschaft nach und wirklich nahm sein Uebelbefinden täglich zu.

Als Amalie von dieser Gefahr Nachricht erhielt, ersuchte sie ziemlich erschreckt ihren Gemahl, nach Brüssel zu gehn, wo Joseph sich eben aufhielt, und den Stand

seiner Sachen zu erforschen. Der Oberst entfernte sich ungern, (er war vertieft in seine „Geschichte des Pentschab," die ihn noch beschäftigte, und sehr bekümmert um seine kleine Tochter, die er vergötterte und eben von den Pocken genas) reiste nach Brüssel und fand Joseph in einem der zahllosen dortigen Hotels wohnend. Mrs. Crawley, die ihre eigene Equipage hatte, gab Soireen, und lebte auf sehr hohem Fuße. Sie nahm eine andere Reihe Zimmer in demselben Hotel ein.

Der Oberst sehnte sich natürlich nicht nach dem Anblick der Dame und theilte Joseph seine Anwesenheit nur durch einen Bedienten mit. Joseph bat ihn Nachts zu besuchen, wo Mrs. Crawley in Gesellschaft war und wo sie allein mit einander sein könnten. Er fand seinen Schwager in trauriger Schwäche und sehr gedrückt durch Rebecca, doch voll ihres Lobes. Mit bewundernswerther Anhänglichkeit wartete sie ihn in seinen unaufhörlichen und unerhörten Unpäßlichkeiten. Sie war wie eine Tochter gegen ihn gewesen. „Aber — aber — um Gotteswillen, kommt und lebt in meiner Nähe und seht mich zuweilen," klagte der unglückliche Mann.

Des Hauptmanns Brauen umdüsterten sich. „Wir können nicht, Joseph," sagte er. „Unter solchen Umständen kann Amalie Sie nicht besuchen."

„Ich schwöre Ihnen — bei der Bibel schwöre ich", keuchte Joseph und suchte das Buch zu küssen, „sie ist unschuldig wie ein Kind, rein wie Ihr Weib."

„Schon gut," antwortete finster der Oberst, „aber Amalie kann nicht zu Ihnen kommen. — Sei ein Mann,

Joseph! Brich diese schimpfliche Verbindung. Komm hein zu Deiner Familie. — Wir hören, Ihre Angelegenheiten sind verwickelt."

„Ja! Verwickelt!" rief Joseph. „Wer hat solche Verläumdungen ausgesprengt? All mein Geld ist recht vortheilhaft angelegt. Mrs. Crawley — das heißt — ich meine — es ist aufs Beste angelegt."

„Sie haben also keine Schulden? Warum versicherten Sie Ihr Leben?

„Ich dachte — ein kleines Geschenk für sie — im Fall sich etwas ereignete; Sie wissen, meine Gesundheit ist so schwach — Sie kennen das Gefühl der Dankbarkeit — ich denke, all mein Geld Ihnen zu hinterlassen — ich kann es ja von meiner Einnahme sparen, ja, ich kann es;" schrie Wilhelms weicher Schwager.

Der Oberst foderte Joseph auf schnell zu fliehen — nach Indien zurückzukehren, wohin Mrs. Crawley ihm nicht folgen könnte; Etwas zu thun, um ein Band zu lösen, das für ihn die übelsten Folgen haben könnte.

Joseph schlug in die Hände und rief: — „Er wolle nach Indien zurückgehn; er wolle Etwas thun; er müsse nur Zeit haben; sie dürfen Mrs. Crawley nichts wissen lassen; — Sie würde mich tödten, wenn sie was erführe. Sie wissen nicht, wie furchtbar sie ist!" sagte der arme elende Mann.

„Gerade deshalb, warum wollen Sie nicht mit mir?" gab Dobbin als Antwort; „aber Joseph hat den Muth nicht. Er wünschte Dobbin am andern Morgen zu sehn; er dürfte kein Wort sagen, daß er hier gewesen. Er möge nun

gehn. Rebecca möchte zurückkommen.“ Dobbin verließ ihn voll innerer Verachtung.

Er sah Joseph nicht wieder. Drei Monate später starb Joseph zu Aix-la-Chapelle. Es fand sich, daß sein ganzes Vermögen durch Speculationen zerflogen war, und in werthlosen Papieren einiger schwindelnden Gesellschaften bestand. Sein einziger Nachlaß von Werth waren die 2000 Pfund womit er sich versichert hatte, und welche zwischen seine „geliebte Schwester Amalie, Weib des &c. und seiner Freundin und unvergleichlichen Krankenpflegerin, Rebecca, Frau des Oberst-Leutnant Rawdon Crawley, C. B.“ getheilt waren, welche er zur Vollstreckerin ernannte.

Der Geschäftsführer der Versicherungsgesellschaft schwor, es wäre der nachtheiligste Fall von Versicherung, der ihm vorgekommen, sprach davon, eine Commission nach Aix zu senden, um den Todten zu untersuchen, und die Gesellschaft weigerte sich zu zahlen. Aber Mrs. oder Lady Crawley, wie sie sich betitelte, kam plötzlich mit ihren Rechtsbeiständen, Herren Burke, Thurtell, Hayes von Thavies Jan, und belangte die Gesellschaft wegen Zahlungsverweigerung. Man begann die Untersuchung. Die Herren erklärten, sie wäre Gegenstand einer schmählichen Verschwörung, die sie ihr Leben lang verfolgt hätte, und siegten endlich. Das Geld wurde bezahlt, ihr guter Name hergestellt, aber der Oberst Dobbin sandte seinen Antheil an der Versicherungssumme der Anstalt zurück und weigerte sich mit Rebecca gemeinsame Sache zu haben.

Sie war nie Lady Crawley, aber sie nannte sich standhaft so. Seine Excellenz, Oberst Rawdon Crawley,

starb am gelben Fieber auf Coventry-Island, innig geliebt und betrauert, sechs Wochen vor dem Fall seines Bruders, Sir Pitt. Sein Stand ging nun auf Sir Rawdon Crawley, Bar., über.

Dieser wünschte nicht seine Mutter zu sehen, welcher er ein anständiges Nadelgeld aussetzte, und die ihrerseits sich in großem Wohlstande zu befinden schien. Der Baronet lebte eingezogen in Königin-Crawley mit Lady Jane und ihrer Tochter, während Rebecca hauptsächlich in Bath und Cheltenham sich aufhielt, wo ein großer Theil der Leute sie für eine hart mißhandelte Frau ansah. Sie hat ihre Feinde. Wer hätte keine? Ihr Leben ist ihre Antwort darauf. Sie gefällt sich in milden Handlungen, geht in die Kirche und nie ohne Diener. Ihr Name steht in allen Listen milder Anstalten; das nahrungslose Orangenmädchen, die vergessene Waschfrau u. s. w. finden in ihr eine treue edle Gönnerin. — Sie hat bei den Armen-Ausstellungen immer einen Laden zum Besten dieser unglücklichen Wesen. — Amalie, ihre Kinder und der Oberst kamen einst nach London zurück und fanden sich plötzlich bei einer der vielen Ausstellungen vor ihr. Sie schlug die Augen nieder und lächelte, als sie von ihr wegsahen. Amalie eilte am Arme Georgs (der ist jetzt ein feiner junger Herr) vorüber und der Oberst zog seine kleine Janey zu sich, die er höher schätzt, als Alles in der Welt — sogar als seine „Geschichte des Pentschab."

„Höher als mich selbst," dachte Amalie, mit einem Seufzer. Nie aber sagte er ein Wort zu ihr, was nicht fein und artig gewesen wäre, nie hegte er einen Gedanken

über eine ihrer Schwächen, den er nicht wieder gut z
machen gesucht hätte.

Ach! Vanitas Vanitatum! Wer von uns ist glückli
in dieser Welt? Wer von uns hat seinen Wunsch? un
wenn er ihn hat, wem wird er erfüllt? — Kommt Kin
der, laßt uns die Schachteln und Puppen verschließen
denn unser Spiel ist zu Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thackeray, William Makepeace,

Der Markt des Lebens ein Roman ohne einen Helden

Bd.: 6

Leipzig (1849)
P.o.angl. 560 t-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751859-2